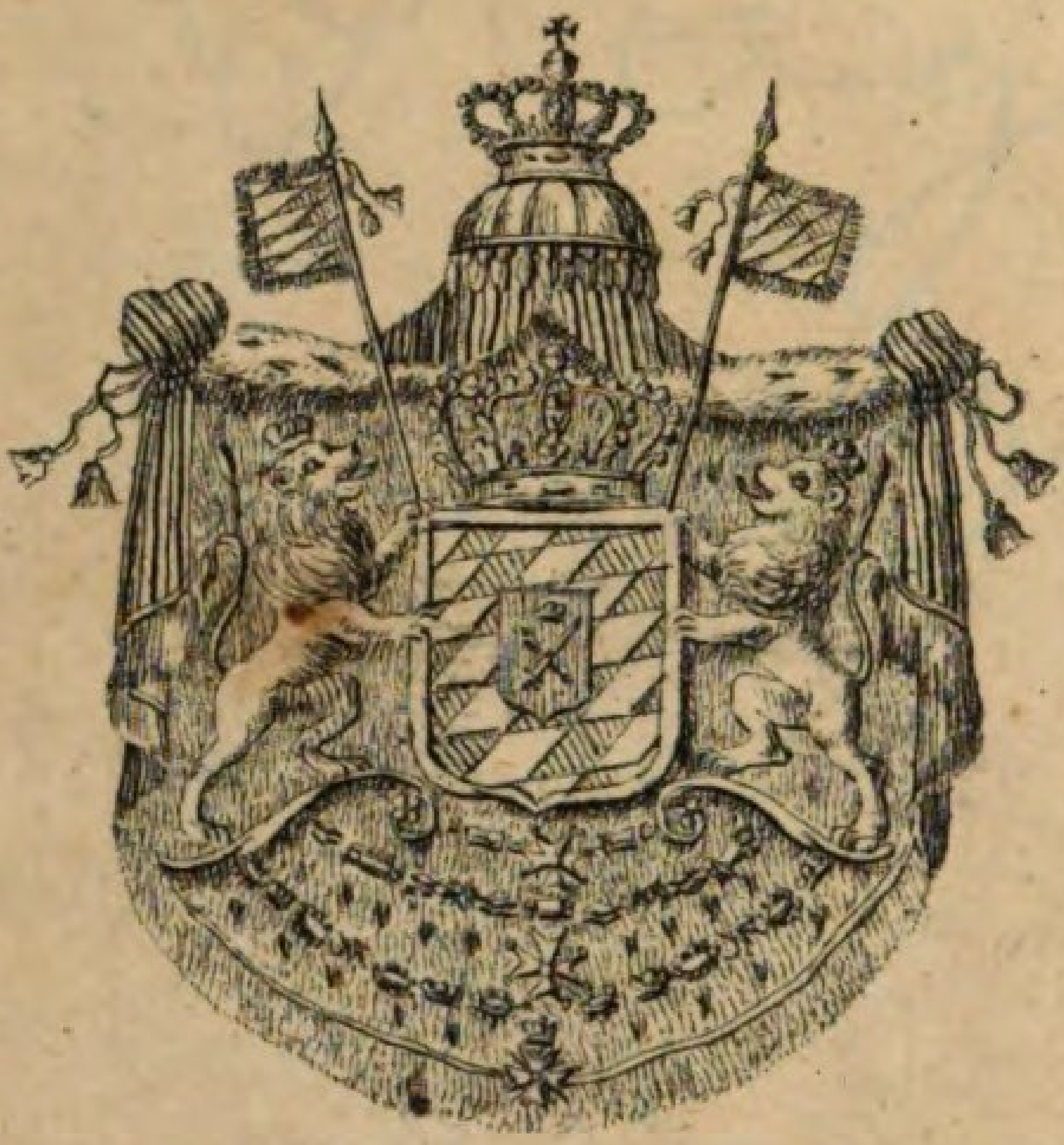
.germ.
5640
44

P.O. germ. 1540 9/4
[Vulpius]



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Szenen
in Paris,
während und nach der Zerstöhrung der
Bastille.

Nach Französischen und Englischen Schriften und Kupferstichen.

Quid rides? mutato nomine de Te fabula narratur.
HORAT.

Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend.

Vierte Sammlung,

nebst Szenen zu Versailles, während der Revolution im Oktober 1789.

Leipzig,
in der Gräffschen Buchhandlung.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Ich war durch den Beifall, welchen man meinen Szenen mit vieler Nachsicht und Güte geschenkt hatte, so sehr und über meine Erwartung belohnt, daß ich diese Blätter mit etwas andern, als mit Beschwerden anfüllen zu können glaubte. Dennoch, so ungern ich es auch thun mag, muß ich vor dem Richterstuhle des Publikums erscheinen, und über Unrecht klagen. Ich appellire an den unbestechbaren, nie durch Autorität und Namenflitter geblendeten, unpartheiischen Theil eines Publikums, dem ich, als einem selbst-

 gewählten

gewählten Richter, allein Fug und Macht gebe, in dieser Sache zu richten, die ich so einfach und schlicht, wie es mir möglich ist, hier vortragen will.

Ich war bei dem ersten Federzuge an den Szenen in Paris ꝛc. überzeugt, ich bin es noch, und werde es immer seyn, daß mein Buch sehr viele Mängel hat; ich rechnete auf gütige Zurechtweisung, ich benutzte die mir gegebenen Winke, ich erklärte mich über gemachte Einwürfe und Anfragen *); aber ich befürchtete nicht, mit der Animosität behandelt zu werden, mit der man mich und diese Szenen in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur - Zeitung behandelt hat **).

Wollte ich dem Manne, der diese Rezension als ein karakteristisches Stück seiner

Den-

*) In der Vorrede zu der dritten Sammlung dieser Szenen.

**) No. 66. v. J. 1790.

Denkungsart geliefert hat, in eben dem Tone antworten, in welchem er sie schrieb, es würde mir nicht allein viele Mühe kosten, diese Sprache nachzuahmen, sondern ich würde dabei auch wirklich, und vielleicht mit Recht, sehr viel bei dem Publiko verlieren.

Mein Verleger hat zwar dem Rezensenten so distinkt, als es nur möglich war, geantwortet *), und hat sein Recht der Vertheidigung, gegen Angriffe dieser Art, wie es bei jenem Tribunal Brauch und Sitte ist, bezahlt; aber das hat er gethan, insofern er selbst durch den Rezensenten, (das hatte auch seine Ursachen!) kompromittirt wurde, und er hat lieber ein paar Gulden als sein Vertheidigungsrecht abgegeben.

Ich habe diese Blätter bestimmt, meine Vertheidigung aufzunehmen, weil ich dies Recht hier ohne Geld erlangen, und es

*) In dem Intelligenzblatt der Jen. Allgem. Litt. Zeit. v. J. 1790. No. 45. p. 360.

den Lesern der Szenen auf eine wohlfeilere und schicklichere Art mittheilen kann; und dennoch werde ich mich möglichst kurz fassen.

Daß die Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung kein ausschließendes Recht hat, Bücher zu rezensiren, ist ausgemacht; daß andere Gelehrte Zeitungen und kritische Journale konkurrirende Jurisdiktion im Felde der Kritik mit derselben haben, ist auch ausgemacht, und daß folglich die Urtheile der Rezensenten in diesen kritischen Blättern eben so viel gelten, als die Urtheile der Rezensenten in jener Allg. Litt. Zeit. ist eine Sache, die gar keinem Zweifel unterworfen ist.

Wenn ich nun die Urtheile der Rezensenten aus acht *) Gelehrten Zeitungen und Journa-

*) Hier sind die Urtheile dieser kritischen Blätter, insofern sie dem Urtheile in der Allg. L. Z. schnurstraks entgegen sind.

Journalen, deren Werth überall anerkannt ist, der Rezension in der Allg. Litt. Zeit. entgegen stelle, so weiß ich gewiß, wer dabei verlieren muß.

I) Hamb. Neue Zeitung v. J. 1789. 176. Stück. — „Diese Szenen sind launicht und unterhaltend geschrieben."

II) Neue Leipziger gelehrte Anzeigen, v. J. 1789. No. 95. S. 760. — „Der Leser wird nicht wenig Stoff zum amüsiren finden." — No. 98. S. 785. „Wir haben diese Szenen (der zweiten Sammlung) noch unterhaltender gefunden, als die in der ersten. Der Leser wird auf den Schauplatz selbst versetzt, den häufige Anmerkungen lichtvoller machen." — v. J. 1790. No. 16. S. 126. 127. — „Wir glauben, daß diese Arbeit die Zeit, in welcher sie verfertigt ist, überleben werde, und es verdiene. Auch in dieser (dritten) Sammlung sind die Szenen so gut angelegt, daß ein Leser von einigen Kenntnissen der neuern französischen Geschichte und der Sprache sich leicht auf den Schauplatz versetzen kann. Man

Unbekümmert, wie der Allgemeine Rezensent mit den Männern fertig werden will, die ihm so entscheidend widersprechen, will ich die Leser nur auf eine ganz natürliche Folgerung aufmerksam machen.

Entwoder

findet gehörige Darstellung und Mannichfaltigkeit. Man erhält durch sie ein ganzes Gemälde von den verschiedenen Situationen der mancherlei Bewohner von Paris seit dem 14. Julius 1789., dessen einzelne Theile freilich aus ausländischen Schriften genommen sind, aber die gute Zusammenstellung und Anordnung der Figuren bleibt dem Hrn. Verf. ein eigenthümliches Verdienst."

III) Frankfurther Gelehrte Zeitung, v. J. 1790. 4. Stück, S. 47. „Der Einfall, die für unsere Zeit so interessirende Revolution zu dramatisiren, ist glücklich; zum Theil hat auch die Ausführung Rez. gefallen, und er hat in einigen Szenen Meisterzüge bemerkt. Karakterzeichnung und Dialog sind gut. — Die Lektüre dieser Szenen ist unterhaltend."

IV.

Entweder — jener hämische Rezensent muß die Verfasser der Rezensionen, die der

IV) Salzburgische, Oberdeutsche Allgem. Litterat. Zeitung, v. J. 1790. IV. Stück, S. 63. 64. „Wir können von den vorliegenden beiden Sammlungen mit Wahrheit sagen, daß sie unter den vielen Schilderungen von Paris und den gegenwärtigen Vorfallenheiten in dieser merkwürdigen Hauptstadt des Königreichs, welches im verflossenen Jahre eine Hauptrevolution erlitten hat, vorzüglich gelesen zu werden verdienen. — Jede Klasse von Lesern wird hier Unterhaltung finden.“

V) Greifswalder neueste kritische Nachrichten, v. J. 1789. 49. St. S. 392. — „Es sind eine Menge Gespräche zwischen vornehmen und geringen Herren und Damen, voll Naivität, Witz und Persiflage. — Der Pariser Ton herrscht allenthalben, und die Damen besonders scheinen hier recht darinn eingeweiht. Alles athmet von der einen Seite französisch-enthusiastischen Heldenmuth, und von der andern Etourderie, Frivolität, Intrike und faselnde Modegalanterie. Der Verf. hat

seinigen so stark widersprechen, für partheiisch, oder für unwissend halten; einen dritten

den Dialog der Art ganz in seiner Gewalt. — Es ist überhaupt ein Tableau de Paris, dem es an vielfachem Kolorit und Charakteristik nicht fehlt."

VI) Neue Nürnberger Gel. Zeit. v. J. 1790. 11. Stück. S. 114. — „Rez. wünscht die dritte Samml. bei Zeiten zu lesen; seine Erwartung ist gespannt, der Knoten geschürzt, und nun möchte er wissen, ob der Verf. Shakespeare genug ist, um diese tausend angefangenen Züge alle zu einem schönen Gemälde zu versammeln, die so vielfachen und verschiedenen öffentlichen und Privatintriken so verschieden denkender und handelnder Personen alle noch auf einen Punkt, zu Einem Ziele zu beschwören, oder ob er sie nur wie Parallellinien neben einander fortlaufen lassen will. Wir haben diese beiden Sammlungen mit ungemein viel Vergnügen gelesen. Es fehlt weder an Mannigfaltigkeit der Charaktere, noch der Intriken. Die Charaktere sind fein angelegt und gut verbunden, die Intriken an dem interessantesten Ende

dritten Fall giebt es nicht. Er mag nun selbst bestimmen, in welche von beiden

Klassen

de aufgefaßt. Der Dialog ist fließend und gewandt, die Sprache jeder Menschenklasse angepaßt. — Vorzüglich aber müssen diese Szenen dadurch gefallen und anziehen, daß sie uns den Pariser Geist in all seiner Größe und Kleinheit so lebendig darstellen. Bald führt uns der Verf. zur Toilette einer Dame, und wir hören, wie witzig sich da ein Marquis oder Chevalier oder Abbe' mit seinen aufgegriffenen Bonmots anzubringen weiß. Bald sind wir mitten in der Pariser Politik, und sehen, wie manche Niederträchtigkeit die Bastille mit ihren dicken Mauern verdeckte, wie manchen Bösewicht sie vor der Strafe seiner schändlichen Thaten sicherte, und bald stehen wir unter Schustern und Schneidern, und hören, wie solch ein ehrwürdiger Held (ein δῖος ὑφορβος) mit mächtigem Selbstgefühl das Glück oder Unglück der Nation commandirt. Fürchterliche und rührende, ernste und scherzhafte, komische und burleske Szenen wechseln aufs interessanteste ab. Kurz, wir zweifeln nicht, daß nicht jede Gattung

tung

Klassen er die mir unbekannten Beurtheiler meiner Szenen setzen will, und mag sich nun im

tung von Lesern etwas in diesen Szenen finden sollte, was ihnen das Ganze angenehm machen muß. — Dies (hier wird eine Stelle aus der Vorrede zur I. Samml. dieser Szenen angeführt) sind die Materialien, welche der Verf. zu seinen Szenen verarbeitet und dadurch sich um das ganze Deutsche Publikum verdient gemacht hat. Wer ein wenig die Schwierigkeiten solcher Arbeiten kennt, wird dem unbekannten Verf. für die auf sich genommene Müh danken, und sein Dichtergenie in der Anlegung und Verwickelung seiner Szenen loben und bewundern."

VII) Erlangische Gelehrte Zeitung, XXI. St. v. J. 1790. S. 324. 325. — „Man kann sich aus diesen allgemein gelesenen Bändchen die höchstverschiedenen und mannichfachen Eindrücke und Wirkungen der fortwährenden Gährung auf die Gemüther der Franzosen ziemlich gut vergegenwärtigen; was auch letzthin jemand in einer gewissen (Allg. Lit. Zeit.) Zeitung — wahrlich aus Animosität — dagegen gesagt hat. Der Verf. will

im Intelligenzblatt seiner Zeitung erklären, wenn er Muth und gutes Gewissen hat, dieser

sen

will durch diese, aus den Originalschriften geschöpften Szenen, dem Nichtfranzosen nach und nach ein Gemälde vor die Augen rükken, woraus die Verschiedenheit der Situationen der Franzosen, besonders der Pariser, kennbar werde. Dazu gehört eine tausendfache Farbenmischung, worunter freilich wohl die grellen Farben so gut, wie die sanften, gehören. Sind jene manchem Auge widerlich, so ist dies nicht die Schuld des Malers; sie gehören mit zur Wahrheit seiner Darstellung.“ —

VIII.) Allgem. deutsche Bibliothek 93. B. 2. St. S. 532. — „Des Verf. Absicht ist aus den Satyren, 2c. 2c. (S. die Vorrede zu der I. Samml. der Szenen) die bei Gelegenheit der großen Ereignisse in Frankreich daselbst und in England erschienen sind, Szenen zu bilden, um aus ihnen die Begebenheiten, Meinungen, Aeußerungen, Sentiments 2c. der Pariser von allerlei Stande, auf eine deutliche und angenehme Art kennen zu lernen. Szenen, die eine Uebersicht über das Ganze, eine Aussicht in das Innere der Stadt Paris, eine

nähere

sen ungleichen Kampf gegen acht Gegner einzugehen, die sich gewiß nicht fürchten werden,

nähere Bekanntschaft mit den Verhältnissen gewisser Personen, ihren Beschäftigungen, Besorgnissen, ihrer Art zu leben, zu denken, zu handeln, gewähren soll. Ein schweres Unternehmen, welches eine vertraute Bekanntschaft mit allen Klassen von Einwohnern dieser großen Stadt voraussetzt, die sich aus den Satyren, Confessions ꝛc. allein sehr unvollkommen erwerben läßt. Doch, da der Verf. verbittet, darüber zu urtheilen, bis man die folgenden Sammlungen (es sind hier die drei vorhergehenden angezeigt) gelesen hat, — so wollen wir unser Urtheil darüber bis zum Schlusse versparen, und nur noch bemerken, daß es dem Verfasser an Darstellungsgabe, Einbildungskraft, Witz, Kenntniß des gesellschaftlichen Tons der höhern Klassen und richtiger Zeichnung der Karaktere nicht fehle, um den Leser angenehm zu unterhalten und selbst zu belehren.“ —

Es versteht sich von selbst, daß diese unpartheiischen Männer mir auch meine Fehler (denn

den, ihre Namen dem seinigen entgegenzustellen, der sich eigentlich in der Namenreihe gesitteter Rezensenten gar nicht befinden kann. — Oder — er selbst ist unwissend oder partheiisch, wie er nicht zu beweisen braucht, weil wir davon schon überzeugt sind.

Sagt ihm nicht z. B. der Erlanger Rezensent gerade ins Gesicht, daß er „aus Animosität" jene Rezension (wenn sie diesen Namen verdient!) drucken ließ? Sie mußte blos in Rücksicht meiner Person und seiner Verbindungen so, und konnte nicht anders ausfallen. — Um zugleich

(denn welcher Schriftsteller hat deren keine?) gezeigt haben, aber das thaten sie auf eine Art, die ihnen und der Kritik Ehre macht, die belehrt, (nicht schimpft, wo sie nicht belehren will oder kann) die meinen wärmsten Dank verdient, und von mir als Norm bei allen Verbesserungen wird angenommen werden.

gleich meinem Verleger zu schaden, glaubte er auch Kräfte genug zu haben, mit richterlicher Faust diesem ehrlichen Manne einen Gnadenstos gelegentlich geben zu können, wobei er eine alte Fehde im Prospekt hatte, aus der er eben nicht allzusiegreich zurück kam.

Und mit einem Manne, der so absichtlich mich und mein Werk herabzusetzen suchte, sollte ich noch viele Worte wechseln? Ich wüßte nicht, warum? *) Um zu schimpfen? Das kann ich nicht. — Um Ach und Weh zu

*) Auf den einzigen seiner belegten Einwürfe will ich antworten, damit er nicht glaubt, Chikane gelte für Recht. Er wirft mir vor, daß in den Szenen ein Vikomte sage: „er habe die Bastille erobern und Bresche schiessen sehen." Das Wort erobern, wird noch durchgängig als kourrant in allen in Frankreich herauskommenden Schriften gebraucht, und wurde selbst bei Regulirung der Feierlichkeiten am 14. Jul. d. J. in Paris als gültig anerkannt; also ist es mir doch wohl auch erlaubt, es zu gebrauchen? Ferner, als ich die Rezens.

zu schreien? Das mag ich nicht, so lange das Zetergeschrei noch in andern guten Kehlen florirt.

Unpartheiische Leser mögen urtheilen, und mögen sich dann entschließen, sich ferner auf ähnliche Art vorgreifen zu lassen, den Becher mit

Rezens. in der Allgem. Litt. Zeit. las, war ich so klug und weise, so wohl unterrichtet in dieser Sache, als der Rezensent, das kann er mir glauben! weil ich schon lange vorher die Bastille devoilée (der Schulz es zuerst bei uns nachschrieb, daß nicht Bresche geschossen worden war, aus dessen Revolutionsgeschichte es dem Rezensenten sehr wohl bekannt seyn mußte) gelesen hatte. Aber mein Belehrer schrieb seine belehrende Anmerkung im März 1790., und ich schrieb die I. Samml. der Szenen im August 1789., wo noch keine einzige französische Piece da war, die diese allgemeine Sage nicht auch bestärkt hätte. (S. z. B. La Semaine memorable p. 13. Les nouvelles Philippiques, hin und wieder. Revolutions de Paris, p. 10. 11. Quinzaine memorable p. 53. 54. u. a.). Leuten, die in Paris schrieben, mußte ich doch wohl so viel zutrauen, daß sie wußten, wie es damals hergieng.

mit dem Mohnentranke solcher Giftergüsse zu leeren, oder nicht. — Wie sie wollen!

Leider! muß man auf diese Art in der gelehrten Welt zuweilen mit Salvator Rosa, dem armen, verfolgten Mahler und Dichter, ausrufen:

Dunque perche son Salvator chiamata,
Crucifigatur! grida ogni persona?

Leser,

gieng. Bin ich daran schuld, daß ich kein Seher der Zukunft war, die diese Nachrichten berichtigte? Wenn man den Schriftstellern beständig Divinationsgaben beimessen wollte, wie würde es da, selbst um meinen Rezensenten, aussehen? — Also ist der gerügte Fehler schlechterdings nicht mir, sondern meinen Hülfsquellen, zuzuschreiben, und Rezensent darf sich nicht im geringsten mit seiner spätern Kenntniß breit machen, wenn er auch wirklich selbst armirt mit nach der Bastille gelaufen wär, ja, wenn er auch wahrhaftig das Siegspannier mit nervichter Faust auf den undurchlöcherten Mauern des übergegangenen Schlosses geschwungen hätte. Hier gab er sich auf Unkosten der Zeitrechnung ein lächerliches Air.

Leser, Schriftsteller und Buchhändler mögen sich aus diesem frappanten Vorfall eine selbsteigene Nutzanwendung ziehen, und mir erlauben, daß ich deshalb mich vor der Hand aller Reflexionen und Fingerzeige enthalte.

Ich kann schlechterdings nicht anders glauben, als daß die quästionirte Rezension in die Allgem. Litt. Zeit. gekommen ist, ohne daß die Herren Redakteurs derselben sie eines prüfenden Blicks gewürdigt haben. Denn unmöglich konnten diese würdigen Männer einen Gefallen daran haben, aus ihren kritischen Blättern dem Verzeichniß rezensirender Libertinage ein Supplement zu liefern, oder den Lesern die Schlacken der Privatmeinung eines Rezensenten statt geläutertem Golde allgemeiner Kritik aufzudringen.

Alles dies berechtigt mich aber zu einer gewiß sehr billigen Foderung, und diese ist:

 daß

daß ich mir hiermit jede Rezension von den folgenden Sammlungen dieser Szenen *) sowohl, als auch von allen meinen übrigen Schriften, (der Rezensent weiß ja, wer der Verfasser der Szenen 2c. ist!) in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung auf das feierlichste verbitte, da ich dieselbe, in gewisser Rücksicht, und unter schon sehr bekannten Umständen, keineswegs für mein kritisches Forum erkennen kann und werde. — Wohlthaten können, nach einer bekannten juristischen Regel, keiner Seele aufgedrungen werden, und kritischer Wurmkuchen dieser Art ist, ich gestehe es, mir zu unverdaulich. — Ich mag mich nicht mit solchen Wunderthätern herumzanken, weil ich ihren Schimpfworten nicht die Wage halten kann; aber ich mag mich auch nicht

solchen

*) Man hat nur die 1te Sammlung der Szenen in der Allgem. Litter. Zeit. mit Galle übergossen.

solchen pferdemäßigen Kuren preis geben. — Würde ich demohngeachtet gezwungen, noch ein Mal von dieser Sache zu sprechen, so muß ich, wie es auch herauskommen mag! wirklich die Methode meines Rezensenten ergreifen, und andere Worte und Maasregeln wählen.

So viel über diese kritische Affäre! Und nun noch etwas als Vorrede zu gegenwärtiger Szenensammlung.

* * *

In der Zeitrechnung bin ich in dieser Sammlung weiter als in den vorhergehenden fortgerückt, aber dahin konnte ich es demohngeachtet noch nicht bringen, daß ich die besonders merkwürdigen Szenen des Monats August, und die Begebenheiten im September 1789. in Paris, mitnehmen konnte, weil ich nicht zögern wollte, das Ansuchen vieler Leser zu erfüllen: die Versailler Szenen jener grausamen Nächte im Oktober, nach Kräften, zu schildern.

 Der

Der ehrliche Mann, der meine Szenen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek anzeigte, hatte wohl Recht, daß ich mich einem sehr schweren Unternehmen unterzog. Und wer kann es allen Leuten Recht machen? — Goldene Worte schrieben die Rezensenten dieser Szenen in der Allgem. deutschen Bibliothek, in den Erlanger und Nürnberger Gel. Zeit. über meine Situation nieder. Das fühle ich, wahrlich! lebhaft.

Aber, was hilft das alles? — Ich muß mich lösen, so gut ich kann; und — ultra vires nemo obligatur. — Leben und leben lassen, das ist eine alte, und folglich eine sehr treffende Regel.

Es ist Zeit, hier zu erklären, daß der Nürnberger Rezensent in meine Seele sprach, wenn er meinte, daß es wohl mein Wille seyn möchte, alle in den Szenen aufgestellte Hauptpersonen auf Einen Punkt zu

stellen.

stellen. Ich wollte dann eine Kette der Szenen mit allgemeinen, vielleicht nicht uninteressanten Bemerkungen und der Anzeige der Quellen meiner Observationen, liefern.

Ich habe inzwischen alle Vorgänge so geordnet, daß die meisten Personen abtreten können, um entweder von der Bühne wegzubleiben, oder dieselbe wieder zu betreten — wie es den Lesern gefällig ist.

Ich wünschte, daß man sich deshalb gegen meinen Herrn Verleger ferner durch eine gute Abnahme der Szenen und andere Merkmale, entscheidend erklären möchte. Also davon soll es abhängen, ob ich das angefangene Werk (so viel in meinen Kräften steht, versteht sich!) zur Vollständigkeit bringen kann, oder ob das labirintische Szenengebäude meines ariadnischen Fadens nicht bedürfe, und ob es mit dem flachen Dache stehen bleiben soll, ohne, wie ich wünsche, eine Gallerie zu erhalten, an deren Planken man allen-

falls

falls eine freie Aussicht über das Ganze genießen könnte, wie ich hoffe.

Menschliche Kräfte sind so gut relativ, wie die Begriffe von der Schönheit. Aber, an gutem Willen soll mir's hoffentlich nie fehlen.

Wer von der drückenden Schwere meines Unternehmens sich nur einen kleinen Begriff machen kann, wer die Last, ein Chaos zu ordnen, nur einigermaßen gefühlt hat, der wird mir — wenigstens Nachsicht schenken, wie ich der festen Ueberzeugung und guten Hoffnung lebe.

Warmen Dank und einen innigen Händedruck allen bekannten und unbekannten Lesern für den Beifall, den sie diesen Szenen nachsichtsvoll schenkten; herzliche Versicherung meiner unumschränkten Hochachtung und Dankbarkeit allen unpartheiischen Richtern, die diese Szenen vor ihr Tribunal zogen, und — Friede mit uns allen!

Geschrieben am 14. Julius (dem freudenvollen Tage der Franzosen) 1790.

LXXV.

Am 18 Jul. 1789.

Vor der Bastille.

Morgens 10 Uhr.

Bürger. (ziehen unter dem Schutt einen Todten hervor.)

Ein Schuster. (sieht den Todten bedenklich an.) Kammerad! mit dir ists vorbei! Du hast ausgelebt!

Ein Barbier. Ein Bild des Despotismus.

Ein Kapuziner. Hodie mihi, cras tibi. Wir sind alle sterblich. Das ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben.

Barbier. Ja wohl! niemand hat ein Privilegium.

Schuster. Wir wollen den ehrlichen Mann hier einscharren. Er kann gar nicht glorreicher be-

graben werden, als wenn man ihm bei den Ruinen der Bastille sein Schlafkämmerlein bereitet.

Kapuziner. Gott bewahre! man muß dem Leichnam Ruh in geweihter Erde geben.

Ein Schneider. Ja! da haben der Herr Pater Recht. Er muß in geweihte Erde begraben werden, wie das unter Christen Sitte und Brauch ist.

Ein Friseur. Attention Messieurs! Der Mensch hat scharmantes kastanienbraunes Haar, das will ich mir vorher ausbitten. Eine schöne Dame braucht Locken von dieser Kouleur. Ich kann sie nicht besser auftreiben. Also, avec permission! (schneidet dem Todten die Haare ab.) Sie brauchen ihre Haare nicht mehr, mon cher; eine liebenswürdige Dame, welche ich zu frisiren das selige Vergnügen habe, braucht Locken — man muß in der Welt einander aushelfen, also wollen wir doch einander den Spas nicht verderben. Es ist ein Mensch um des andern willen erschaffen worden — und ein Franzos muß auch im Tode selbst die Höflichkeit und Gefälligkeit gegen das schöne Geschlecht, gegen unsre Göttinnen und Engel, nicht aus den Augen setzen. Wir sind ein liebenswürdiges Volk *), und aus

*) Soyons toujours aimables,
Et gardons l'esprit Français.

Aus

aus allen unsern Handlungen muß der liebenswürdige Esprit hervorstechen, der uns, wie unsre Schriftsteller sagen, par tout karakterisirt. — Selbst nach dem Tode müssen wir noch Karakteristik haben. — Nicht wahr, mon cher cousin?

Schneider. Oui, Monsieur!

Friseur. (steckt die Haare zu sich und singt:)

A l'Europe redoutables,
Soyons libres à jamais!

Schneider. Scharmante Haare!

Friseur. Das wird eine exzellente Lockentour. Ich glaube, meine schöne Dame wird ganz außer sich seyn, wenn sie dieselbe sieht. — Nun könnt ihr den Ehrenmann einscharren; er hat alles geleistet, was zu leisten war.

Ein Schauspieler, (singt, indem er vorüber geht:)

Que l'analyse de nos moeurs
Nous offre un tableau ridicule!
Bon Dieu! que d'hommes! que d'erreurs!
Comme la sottise circule.

Aus dem Vaudeville des Schauspiels: Le Réveil d'Epiménide á Paris, des Msr. de Flins. 1789. p. 52. welches mit sehr vielem Beifall oft hintereinander zu Paris gegeben wurde.

Schneider. Was war das?

Schuster. Monsieur! auf ein Wort! (führt ihn zurück.)

Schauspieler. Was beliebt?

Schuster. War das mit Bezug gesungen?

Schauspieler. Allerdings.

Barbier. Tausendsapperment!

Schneider. Mit Bezug auf uns?

Friseur. Mit Bezug auf meine Aeußerungen?

Schuster. Das müssen wir wissen!

Barbier. H'raus mit der Sprache!

Schauspieler. Bewahre! — nicht auf Sie, meine Herren! auf mich und meine Kollegen selbst, in Bezug auf uns, auf das Theaterwesen überhaupt. Es ist ein alter *) Chanson. Das werden Sie gleich hören, wenn Sie erlauben, daß ich weiter singe. (singt:)

Le

*) Vom Jahr 1787. Der Verfasser unterzeichnet sich: Duchosal, im Iournal de Paris d. a. 1787. N. 223. p. 977.

Le François constamment bisarre,
Sur vous ne criera point haro,
Puisqu'il applaudit à Tarare,
Et qu'il rioit à Figaro. *)

*) Zwei bekannte Schauspiele von dem gleichfalls sehr bekannten Beaumarchais, welche auch auf deutschen Bühnen ihre traurige Existenz angezeigt haben. — Ad vocem Beaumarchais, fällt mir ein, daß es nicht undienlich seyn möchte, den Lesern eine kleine Schilderung von diesem Manne zu liefern, nach Zügen zu seinem Bilde im II. Tom. p. 32. sqq. der Galerie des Etats - Generaux. — „Beaumarchais — eine Mischung von sonderbaren Kontrasten, laborirt an einer Eitelkeit, wie sie jedem mittelmäßigen Kopfe eigen ist; mit einem Ueberbleibsel von bürgerlichem Anstrich vegetirt er in Gesellschaften von Duks und Prinzessinnen, als ein Amalgama von einem läppischen Schriftsteller, und von einem manierlichen Staatsmann. Er ist ein grosser, spekulativer Rechenmeister, ein industriöser Autor. Sein Geist befaßt sich mit allerlei Sachen, und alles dient in seinen Kram. Er ist Artist, Spekulateur, Hofmann, Modeschriftsteller, Negoziant, Advokat und Oekonomiker. Seinen Ruf hat er dem spanischen Theater, sein Glück Amerika zu verdanken. Als homme de lettres, liefert er artige Werkchen, als Schriftsteller in andern Fächern, versteht er die Kunst, seine Sachen gehörig zu satzen. Seine Werke gefallen. Man weint in der Eugenie, man lacht im Bar-

Friseur. Unser Theater bedarf so gut einer Reform, wie unser Staatssystem. — Ich frisire den Abbe' St. L**, einen sehr gescheuten, wie wohl wenig behaarten Kopf, mit vieler Müh. Dieser liest mir jedesmal, wenn ich seinen Kopf in Ordnung bringe, einige Bogen von seinem Traktat vor, welchen er über die Theaterreform geschrieben hat, und in Druck geben wird. Ich muß sagen, das Werk hat meinen Beifall. Besonders ist das Kapitel über die Heldenspieler mit profonder Gelehrsamkeit ausgearbeitet.

Barbier. Eigentlich sollte man gar keine Helden aus der Vorzeit mehr auf das Theater bringen. — In unserm entnervten Jahrhundert giebt's keine

bier von Seville, die Intrike im Figaro gefällt, man schätzt die beiden Freunde, und im Tarare mokirt man sich und beklatscht die Idee des Prologs. — Als Geschäftsmann ist er sehr aktiv, exakt, und versteht sich auf seinen Nutzen. Zwei Welttheile waren die Schauplätze seiner Konketten. Er versteht die Kunst, frohe Augenblicke in aller Fülle zu genießen. Er ist artig gegen die Damen, und weiß sie einzunehmen, ohne sie zu lieben. Er ist kein getreuer Zeichner der Sitten, er weiß alle Lächerlichkeiten der Menschen aufzuspüren, er kennt die Schwächen der Dichter, Pfaffen und Philosophen — Er ist eitel mit Prätension; er ist stolz, er ist kriechend, wie es die Umstände verlangen."

keine Personen mehr, die solche Leute repräsentiren können. Krumbeinichte, eingetrocknete Zwerge in Rüstungen! O! mon dieu! — was denkt man sich dabei?

Friseur. Richtig! unsre Leibeskonstitution paßt nicht in die Heldenkleider.

Kapuziner. Das kömmt von der Erbsünde her.

Schuster. 's ist sehr probabel!

Barbier. Ich habe neulich Reflexionen über die Abnahme der Stärke und Kräfte der Menschen angestellt, und bin auf einen Gedanken gekommen, den ich ehstens zu Papier bringen und der Akademie übergeben werde.

Schneider. Nun? Lassen Sie doch hören, Herr Gevatter, was Sie davon denken. Denn gedacht haben Sie doch dabei?

Barbier. Allerdings. — Ich stellte meine Betrachtungen in meinem Berufsgeschäfte an, als ich eben einem Lord seinen starken Bart abnahm. Ich überlegte, welche Menge Haare täglich unter meinem Scheermesser fallen, und dabei fiel mir das abgekürzte Menschenalter ein. Es giebt keinen Menschen, dachte ich so bei mir, so schwach er auch sey, dem der Bart nicht wöchentlich um eine Linie

wächst, wenn er sich ordentlich rasiren läßt. Viele Menschen können das doppelt leisten. Demnach bringt das Kinn des schwächsten Menschen jährlich zwei und funfzig Linien, oder vier Zoll, vier Linien, Bart hervor. Wenn dieser Mensch sechszig Jahr alt wird, und man, welches sehr mäßig ist, vom achtzehnten Jahre an rechnet, so hat er während dieser Zeit funfzehn Fuß und vier Zoll Bart verbraucht. Man bedenke, welche Menge von animalischen Kräften dazu gehört, eine so große animalische Substanz zu erzeugen. Und ich wette, das ist die wahre Ursache der Schwäche der Menschen unsers Zeitalters.

Friseur. Das läßt sich hören! Hörte man auf, den Bart zu scheeren, wir würden wieder Simsone werden.

Schuster. Das können wir ja der Nationalversammlung vortragen.

Barbier. Ums Himmelswillen nicht! was fingen wir dann an?

Kapuziner. Ich danke Gott, daß ich meinen Bart noch habe! es ist aber besser, man läßt so etwas, wie es ist. Für euch schicken sich keine Bärte, und die, die welche haben wollen, mögen zu Jericho bleiben, bis er gewachsen ist.

Friseur. Gut gesagt! — Eigentlich war unser Jericho die Bastille; da wuchs den Leuten der Bart.

Barbier. Ein scharmanter Einfall!

Friseur. Es war ein Ausfall — auf die Bastille.

Barbier. Ein artiges Wortspiel! —

Schuster. Wann ziehst du auf die Wache?

Schneider. Um zwei Uhr Nachmittags.

Schuster. Ich auch. — Habt ihr noch nichts wieder von dem Spion gehört, den man eingezogen hat?

Schneider. Er wird seinen Lohn schon bekommen.

Barbier. Was ist denn das für eine Affäre?

Schneider. Der Monsieur gab sich gestern für einen Adjudanten des Marquis de la F. aus, und ertheilte beim Einzuge des Königs, rechts und links, die albernsten Befehle von der Welt. Man merkte, was er im Schilde führte, und brachte ihn aufs Rathhaus. Er wollte sich aus dem Staube machen, schwang sich hurtig auf das Pferd eines Reuters von der Polizeywache, sprengte in vollem Galopp davon, und ritt viele Leute über den Haufen.

 Aber

Aber man erwischte ihn doch, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er vor den Augen des Königs wär zerrissen worden. Er ist gebunden und sitzt im Kerker *).

Friseur. Seht doch! dort kömmt der Marquis de la F. geritten. — Näher!

Schuster. Er muß unser Kompliment empfangen.

Alle. Ja! ja! kommt!

*) S. p. 99. Quinzaine memorable.

LXXVI.

Hotel des Duks de Cr. *)

Nachmittag.

Francesko's Zimmer.

Francesko (sitzt schreibend an einem Tische.)

Isabella. (stürzt herein, wirft sich vor ihm nieder, und umfaßt seine Knie.) Ich bin verloren! — ich bin unglücklich, wenn ich auch hier keine Hülfe finde!

Francesko. (will aufstehen.) Sie wagen —

Isabella. (hält ihn ab.) Ich wage es, zu Dir meine Zuflucht zu nehmen, Deine Großmuth um Schutz anzuflehen! — Ich werde aufgesucht, man will mich auf das Rathhaus bringen. — Sterben will ich zu Deinen Füßen! tödte mich! gieb mich nur nicht der öffentlichen Beschimpfung preis.

Francesko. Sie verdienen kein Gehör.

Isabella. Das Bewußtseyn meiner Schuld quält mich mit schrecklicher Marter. — Ich habe Bestrafung, ich habe den Tod verdient. Alles, alles will ich dulden, wenn es nur von Dir kömmt. Der schreckliche Gedanke, ein Opfer der öffentlichen Gerechtig-

*) S. III. Samml. dieser Szenen, S. 197.

rechtigkeit zu werden, wirft mich zu Deinen Füßen, heißt mich um den Tod von Deinen Händen flehen, wenn Du mich nicht schützen willst.

Francesko. Ich schütze das Laster nicht.

Isabella. Ach! ich Unglückliche. — Ist in Deinem Busen jede Freudenquelle Deines Gefühls für mich vertrocknet? Ist jede Erinnerung an süsse Augenblicke gemeinschaftlicher Seligkeiten mit mir, aus Deinem Gedächtniß verschwunden? Glimmt auch nicht Ein Füntchen Erbarmen mehr für mich in Deinem Herzen, welches sonst ganz mein gehörte? — Der Graf *) ist fort, der Verräther Bartolo ist entflohen; ich allein, das unglückliche Werkzeug ihrer Verbrechen, liege hülflos zu Deinen Füßen, und verfluche jene Stunde, in welcher ich Verblendete Dich berauben helfen wollte. — Erbarmen, theuerster Francesko!

Francesko (macht sich los und springt auf.) Ich kenne Dich nicht! — Aus meinen Augen, Ungeheuer!

Isabella (rafft sich schnell auf, und stürzt, ihn fest umschliessend, an seinen Hals.) Den Tod! den Tod! — Es ist auch süß, von Deiner Hand zu sterben.

Francesko. (Entwindet sich ihren Armen.) Fort! fort!

Isa-

*) Den Graf B. kennen die Leser aus der II. Samml. d. Sz. S. 3. ff. S. 85. ff.

Isabella. Wohin? (weinend.) Ach! wo kann ich eine Freistatt finden, wenn Du sie mir versagst?

Francesko. Die Papiere, welcher ihr mich berauben wolltet, waren Staatsschriften, waren Schriften, deren Verlust meinen Herrn, den Duk, um Gut und Leben hätten bringen können! — Sie sind eine Staatsverbrecherin. — Sie erwarten Ihr Urtheil von einem öffentlichen Tribunal.

Isabella. Francesko! Du wolltest einen Menschen morden!

Francesko. Du warst der Teufel, der mir den Mord zuflüsterte. Du warst die Natter, die sich um mein bethörtes Herz schlang, und es mit geifernden Stichen vergiftete. Deine Schlangenzunge log mir falsche Nachrichten vor, und forderte einen Beweis meiner Leidenschaft für Dich. Du bewehrtest meine zitternden Hände mit dem Dolche, und es gelang Deinen heuchlerischen Thränen, mir einen Schwur zu entpressen, der mein ganzes Gefühl empört. (reißt sie zu einem Kruzifix.) Vor diesem heiligen Bilde mußte ich *) Dir schwören —

Isabella. (einfallend.) Da schwurst Du mir, mich nie zu verlassen; da schwurst Du mir, mich nimmer

*) S. I. Samml. d. Sz. S. 146.

nimmer zu lassen. — Du hast Deinen Schwur gebrochen — Du willst ihn brechen —

Francesko. Bulerin! — darauf willst Du Dich berufen? — (stößt sie zu Boden.) Hier kniee nieder! — Hier bekenne, daß Du ein verworfenes Geschöpf, daß Du ein abscheuliches Weib bist, welche eines zehnfachen Todes werth ist.

Isabella. Alles! alles! — nur morde mich!

Francesko. So feig bin ich nicht!

Isabella. Du hast keinen Muth? — Sieh! (reißt ihren Busen auf.) Hier — hier klopft mein Herz! Ich will sterben von Deiner Hand, und das Pfand Deiner Liebe, welches ich unter diesem Herzen trage, soll Dich nie Vater nennen — ich will nicht Mutter eines Geschöpfs heissen, dessen Vater mich öffentlicher Schande aussetzen will. — (springt auf.) Führe mich selbst zum Pranger, und stelle Dein Ebenbild mit mir zugleich an eine Schandsäule.

Francesko. Es ist mein Kind nicht. Du irrst Dich in dem Vater.

Isabella. Du bist es! — Du allein!

Francesko. Stelle Dich auf jeden öffentlichen Platz, und Du wirst allenthalben einen Vater Deines Kindes finden. Auf jeder Straße wird Dir

ein

ein Liebhaber entgegen kommen, und auf jedem Spaziergange werden Dir Väter für Dein Ebenbild begegnen.

Isabella. Wehe Dir, wenn Du Dein heiligstes Gefühl verläugnest! Die Stimme der Unschuld wird laut gegen Dich um Rache schreien, und wird das Ohr des Rächers gewiß erreichen.

Duk de Cr. (tritt ein.) Ist das —

Francesko. Isabella! —

Duk. (sieht sie an.) Und Sie suchen hier Zuflucht? (zu Francesko.) Sie ist schön!

Francesko. Sie spielt in falschen Farben, wie eine Schlange an der Sonne.

Isabella. Er verschließt seine Ohren vor meinen Bitten — er will mich gebrandmarkt, er will mich öffentlich in Schande sterben sehen.

Francesko. Ich habe bei der Sache keine Stimme. Meine Stimme übertrug Ihre Handlung, Madame, der öffentlichen Gerechtigkeit. Von dieser erwarten Sie Ihr Urtheil.

Duk. Es waren meine Papiere, welche ihr meinem Sekretär abnehmen, und dem Minister überliefern wolltet *).

Isabella.

*) S. S. 85. II. Samml. dieser Szenen.

Isabella. (wirft sich vor ihm nieder.) Ich erwarte mein Urtheil aus Ihrem Munde.

Duk. (tritt zurück.) Aber — (zu Francesko. Sie ist wahrhaftig schön! — (zu Isabellen.) Sie waren eine Mitschuldige —

Isabella. Ich bin ein unglückliches Geschöpf! (weinend.) Stoßen Sie mich nicht an den Abgrund der Verzweiflung. — Ich muß ohnmächtig hinab taumeln. — Sie haben Ihre Schriften nicht verloren — Sie sind ein großer, ein glücklicher Mann. — Ich bin ein Wurm, der sich im Staube unter Ihren Füßen krümmt. Zertreten Sie mich — aber martern Sie mich nicht. Ach! mein Herz empfindet alle Qualen des Verbrechens. Getheilt von Schaam und Reue, schlägt es zu Ihren Füßen —

Duk. (hebt sie auf.) Ich verzeihe Ihnen —

Isabella. Allmächtiger Gott! — das ist mehr als Todesstrafe! (sinkt ohnmächtig nieder.)

Duk. (klingelt.) Herr Sekretär, besorgen Sie ein hotel garni für Isabellen.

Francesko. Wie?

Duk. Ich will mich ihrer annehmen.

Kammerdiener. (tritt ein.)

Duk. Man bringe diese Dame auf ein Zimmer, und sage ihr, wenn sie wieder zu sich kömmt, daß ich mich ihrer annehmen, und daß ich sie heute noch sprechen werde. — (geht.)

Francesko. (außer sich.) Schafft das Weib aus meinem Zimmer!

Isabella. (kömmt zu sich.) Ach!

Kammerdiener. (will sie fortführen.) Erlauben Sie, Madam —

Isabella. Ich bleibe hier! (wankt nach dem Kanapee.) — Ich gehe nicht von hier. Hier war ich glücklich — hier will ich bleiben. (sinkt auf das Kanapee.)

(Es tritt Wache in das Zimmer.)

Francesko. Meine Herren — der Duk hat diese Person in seinen Schutz genommen, wir müssen uns also gefallen lassen, von der Gefangennehmung abzustehen. — Bei dem Haushofmeister fordern Sie das versprochene Gratial.

(Die Wache verläßt das Zimmer.)

Francesko. Melden Sie mich bei der Duchesse.

(geht in ein Nebenzimmer, welches er hinter sich verschließt.)

LXXVII.

Haus des Präsidenten *).

Zimmer.

Rath des Duks de V. Ich sehe kein anderes Mittel!

Präsident. Ich auch nicht.

P. Balduin. Ich noch weniger. Wissen Sie eins, Herr Graf?

Graf L. Nein!

Präsident. Nun, so bleibts bei dem ersten Vorschlage.

P. Balduin. Was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Niemand kann zweien Herren dienen. Ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache. Da heists: friß Vogel, oder stirb.

Präsident. Aber wer nimmt die Vollziehung des Auftrags auf sich?

P. Balduin. Ich kann mich schlechterdings nicht damit befassen.

Präsident.

*) S. III. Samml. d. Sz. S. 194. Der Rath und Präsident sind schon den Lesern bekannt; hoffentlich erinnern sie sich auch noch des Paters und des Grafen. S. II. Samml. Sz. XXXII. S. 37. 38. ff.

Präsident. Aber warum nicht?

P. Balduin. Nein! nein! was deines Amts nicht ist, laß deinen Vorwitz. — Dazu gehört ein Geschäftsmann, ein Mann, der der Duchesse zugleich ein wenig zu verstehen geben kann, quid juris.

Graf. Der Herr Rath wird sich in jeder Rücksicht zu diesem Geschäfte am besten schicken.

P. Balduin. Ja, das sage ich auch.

Präsident. Also, Herr Rath —?

Rath. Je nun, wenn's nicht anders ist, so will ich sehen, wie ich mich aus der Affäre ziehen kann.

P. Balduin. Der Sekretär muß auf jeden Fall in der Schlinge bleiben.

Rath. Wollen sehen. — Geben Sie mir die Depeschen.

Präsident. Hier!

P. Balduin. Nun, mein theuerster Freund, Gott mit Ihnen! *) Mein Segen begleitet Sie.

*) Man lese diese Szene bloß in Bezug auf die LXXX Szene in dieser IV. Sammlung.

LXXVIII.

Straße St. Denis.

Wohnung der Madame de P. *)

Zimmer.

Kapitain van der Bl. (kömmt herein.) Avec pardon, Madame. (küßt ihr die Hand.) Ich bin heute ein wahrer Küstenbewahrer, und segle aus Hafen in Hafen. Vier Stunden kreuze ich nun schon Süd-Ostwärts herum, um Abschied zu nehmen.

Mad. de P. Also, es ist wirklich Ernst?

Kapitain. Ja, ich habe meinen Paß schon, und morgen Früh, so bald sich die Sonne blicken läßt, werden die Anker gelichtet.

Mad. de P. Ich hoffe, daß Sie mich nicht vergessen werden.

Kapitain. Nein das geschieht nicht. Vom Kap aus will ich Ihnen schreiben.

Sejour. Denken Sie daran, daß ich gern Kapwein trinke.

Kapitain. Soll geschehen, Schatz!

Sejour. Ich sende Ihnen ein Gedicht dafür.

Kapitain.

*) S. XLI. Szene. II. Samml. S. 101.

Kapitain. Obligirt!

Sejour. Das geschieht zuverläßig.

Kapitain. Ich habe noch viele Hafen zu befahren. Sie verzeihen also —

Mad. de P. Leben Sie recht wohl, lieber Herr Kapitain; reisen Sie glücklich und ohne Sturm.

Kapitain. Nun! eine Seereise ohne Sturm, ist eine Liebesaffäre ohne Eifersucht. 's gehört beides zusammen, wie die Segel zu dem Mast. Nur kein Schiffbruch! das übrige hat nicht viel zu bedeuten. Leben Sie wohl, und denken Sie hübsch recht oft an den Kapitain van der Bl. und an seine Aurora. — Und so mit — Gott befohlen!

LXXIX.

Kaffeehaus de la Regence.

Schauspieler M—l. Die Krisis ist nun ziemlich vorüber.

Abbe' P. Das glauben Sie ja nicht!

M—l. Und doch!

Chevalier N. *) O ja!

M—l. Ich hoffe, daß wir in zwei bis drei Tagen, höchstens, das Schauspielhaus wieder öffnen können.

Abbe'. Ich zweifle.

Chevalier. Ach nein! — der stärkste Sturm ist wirklich vorüber, und Sonnenschein folgt nach Regen.

Abbe'. Das gebe der Himmel!

Ein Tanzmeister. Lassen Sie die Nation nur erst wieder tanzen, so ist alles vorbei.

Chevalier. Ohne Zweifel!

Abbe'. Das Tanzen vergeht den Leuten.

Tanzmeister. Das ist nicht gut! wo nicht getanzt wird, ist man nicht froh, und wenn man nicht

*) S. LXII. Sz. III. Samml. S. 98. und XI. Sz. I. Samml. S. 46.

nicht froh ist, so ist man unglücklich. — So wie es jetzt ist, ist es nicht auszustehen. Alles ist Publizist, alles ist Soldat, Deputirter, Staatsmann, gehört zum Etat-Generaux, schreibt, schreit, lärmt, und niemand tanzt. Und ich schwöre es Ihnen zu, Messieurs, ein Franzos muß tanzen, sonst ist er kein Franzos, sonst ist er aus der Art geschlagen *). Zu welcher Zeit, glauben Sie wohl, daß die Franzosen am stärksten Franzosen, das heißt: Franzosen in all ihrer Pracht und Herrlichkeit waren?

Chevalier. Ohne Zweifel unter Ludwig XIV.

M—l. Gewiß!

Tanzmeister. Ganz recht! — Und was für ein herrliches Reich war Frankreich damals! welch ein magnifiker Regent beherrschte es! — Er liebte

*) O regrets superflus!
Tous dégénere en France, & l'on ne danse plus.
Les Etats-Generaux nous ont coupé la gorge,
On ecrit, ecrit, de livres on regorge,
On est Publiciste ou Soldat:
Quelques hommes de Cour dans leur adolescence,
Sont déjà des hommes d'Etat,
Que de gens perdus pour la danse!

Diese, so wie die folgenden Verse, sind aus der dramatischen Piece: Le Réveil d'Epimenide a Paris, p 40. 41. 42. genommen.

Künste, Musik und Tanz. Versailles war der Ort eines ewigen Konzerts *). Damals erschienen die Franzosen in ihrer schönsten Glorie. Ihr ganzes Sistem war harmonisch, und ihr Leben war eine Reihe schöner Touren bis zum Grabe. Der Tanz machte sie glücklich und berühmt.

Abbe'. Darüber wollen wir uns nun eben nicht streiten, denn wir würden schwerlich einig werden; aber so viel ist gewiß, daß der Marsch nach der Bastille, unter Ludwig XVI. die schönste Tour war, welche je von den Franzosen gemacht wurde.

Tanzmeister. Wer machte sie aber? Der Pöbel!

Abbe'. Die Bürger.

Tanzmeister. Auch das! — Was hilft das alles? Betrachten Sie unsern jetzigen Hof, und den Hof zu Ludwig XIV. Zeiten. Mein Gott! was für ein Hof war das! die ganze Welt tanzte damals. Duks und Marschälle tanzten, und der König tanzte selbst **). Der Tanz gehört zur Glückseligkeit des Staats

*) Comme il amoit les Arts, la Danse & la Musique; Versailles de concerts, toujours retentissoit.

**) Ah! quelle Cour! tout le monde y dansoit. Les Ducs, les Marechaux, & jusqu' au Roi lui même.

Staats und des Lebens. Ein Volk das nicht tanzt, ist mißvergnügt, und ein mißvergnügtes Volk —

Abbe'. Bekömmt Gelegenheit, Heldenthaten zu verrichten. Heldenthaten, welche die ganze Welt in Erstaunen setzen.

Lord. Der allgemeine Puls steht still, und die Natur macht eine Pause *). —

Abbe'. Wie verstehen Sie das, Mylord?

Lord. Markör!

Markör. Ew. Herrlichkeit?

Lord. Ein Glas Punsch! — (zum Abbe'.) Es ist besser, Sie tanzen.

Tanzmeister. Nicht wahr?

Lord. Es giebt keine stärkere Tugend, als die Nothwendigkeit **).

Tanzmeister. Und der Tanz ist eine Nothwendigkeit.

Chevalier. Im Grunde eben so gut, wie die Eroberung der Bastille.

M—l. Das sage ich auch.

 Lord.

*) 'This as the 'general pulse stood still, and nature made a pause.

**) There is no virtue like necessity.

Lord. Seltenheiten behagen am stärksten *).

Chevalier. Und liebenswürdige Eigenschaften erwecken Gefälligkeiten. — Alle Affären werden eine gute Tournure nehmen. Die liebenswürdige charakteristische Fröhlichkeit unserer Nation wird wiederkehren, und mit der Freiheit werden wir auch unsre Lustigkeit wieder bekommen.

M—l. Ausgemacht!

Tanzmeister. Ainsi refleurira le grand Art de la Danse?

Chevalier. Oui, Monsieur.

Tanzmeister. L'Etat est sauvé!

*) Nothing pleaseth but rare accidents.

LXXX.

Hotel des Duks de**r. *)

Zimmer.

Rath des Duks de V. Er wird doch herunter kommen?

Duchesse. Warum nicht? ich habe ihn ersuchen lassen, auf mein Zimmer zu kommen, und wenn Sie der Wache die gehörigen Befehle haben ertheilen lassen —

Rath. Alles ist geschehen!

Duchesse. Warum sollte er nicht kommen? Er hätte ohnehin in ein paar Stunden mit mir sprechen, oder mir seine Entschließung schriftlich melden müssen. — — Er kömmt!

Sekretär. (tritt mit einem stillschweigenden Komplimente ein.)

Duchesse. Setzen Sie sich.

Sekretär. Wie Sie befehlen. (setzt sich.)

Duchesse. Nun, Herr Rath?

Rath. Sie sehen mich hier als Bevollmächtigten des Ministers, des Duks de V. und des Präsi-

den-

*) S. Sz. LX. S. 81. und Sz. LXXIII. S. 194 III. Samml. in Bezug auf gegenwärtige Szene, und diese zu Erklärung der LXXVIII. Sz. dieser IV. Sammlung.

ctten. Der Marquis de la F. weiß nun alles, und seine Genehmigung bezeugt dieses Billet. (überreicht der Duchesse einen Brief.)

Duchesse. (giebt denselben dem Sekretär.) Lesen Sie, Herr Sekretär.

Sekretär. (liest.) „Ich genehmige, was Sie zu thun mir vorschlagen, und bin von ganzem Herzen Ihr Marquis de la F" — Herr Rath! es ist kein Name, keine Sache, kein Geschäft in diesem Billet benennt.

Rath. Es betrift das, welches ich zu betreiben jetzt Auftrag habe.

Sekretär. Wer bürgt dafür, daß diese drei Zeilen nicht eine andere Person, als uns, nicht eine andere Sache, als die unsrige, betreffen?

Rath. Mein Ehrenwort; der Auftrag des Ministers.

Sekretär. (dreht den Brief herum.) Keine Addresse!

Rath. Das Konvert ist unvorsichtigerweise bei dem Minister liegen geblieben.

Duchesse. (sieht den Sekretär bedenklich an, und wendet sich darauf zu dem Rath.) Richten Sie Ihren Auftrag aus.

Rath.

Rath. Der Minister bedauert, daß ohne sein Wissen die Stelle des Kriegssekretärs schon vom Hofe selbst vergeben war, und kann Ihnen das Dekret nicht ertheilen. Zu der Absendung nach Versailles *) hat er sich inzwischen eines seiner Privatsekretäre bedienen müssen, weil die Depeschen nicht aufgehalten werden konnten. Es thut ihm übrigens sehr leid, daß er Ihnen vor der Hand keinen Beweis geben kann, wie sehr er Ihre Verdienste schäzt —

Sekretär. Sehr verbunden!

Rath. Er wird aber in der Folge jede Gelegenheit zu benutzen suchen, Ihnen gefällig und nützlich zu seyn, wo er weiß und kann.

Sekretär. Des Herrn Ministers unterthäniger Diener.

Rath. (zu der Duchesse.) Die Ihrem Kourier, wie man glauben kann, von bestochenen Leuten abgenommenen Depeschen, sind nicht ganz zum Vorschein gekommen. Nur einzelne Blätter, welche von des Herrn Sekretärs Hand sind, und aus einem Memoire zu seyn scheinen, hat man erhalten, und diese überreiche ich Ihnen. — Der Minister und der Marquis lassen Ihnen zugleich wissen, daß Ih-

rer

*) S. S. 91. III. Samml. der Szenen.

rer Abreise nichts im Wege steht, und daß man Ihnen nach Ihrem Verlangen einen Paß ohne Aufenthalt und willig ertheilen wird.

Duchesse. Ich werde mit vieler Dankbarkeit Gebrauch von diesem Anerbieten zu machen wissen.

Rath. In Absicht Ihres Arrestes, Herr Sekretär, bleibt es nun blos der Frau Duchesse überlassen, ob sie zu ihrer Satisfaktion auf eine Untersuchung und Fortsetzung des Arrestes dringen will, oder nicht.

Duchesse. Wenn es von mir abhängt, so ist der Herr Sekretär sogleich frei.

Rath. (frappirt.) Frei?

Duchesse. Frei! um mich, wenn er will, auf der Reise zu begleiten.

Rath. Wollen Sie wohl diese Erklärung schriftlich von sich geben?

Duchesse. Herzlich gern! (schreibt und übergiebt es dem Rath.)

Rath. Und Sie haben weiter keine Bedenklichkeiten? keine Erinnerungen?

Duchesse. Nichts! — werden Sie die Wache abgehen lassen?

Rath. Wie Sie befehlen.

Duchesse. So sind wir fertig.

Rath. Ihr unterthäniger Diener!

(geht fort.)

Duchesse. (steht auf und zeigt dem Sekretär die von dem Rath erhaltenen Blätter.) Herr Sekretär —

Sekretär. (springt auf und küßt ihr die Hand.) Ich verfertige ein neues Memoire!

Duchesse. Wirklich?

Sekretär. Zweifeln Sie nicht an meiner Dankbarkeit. — Ich bin frei, es kostet mir nur einen Weg, ich treffe die Präsidentin, und unsre Sache bekömmt ein vortheilhaftes Ansehen. Die andern Blätter von dem Memoire sind in meinen Händen.

Duchesse. In Ihren Händen?

Sekretär. Waren immer in meiner Gewalt. Diese Blätter sendete ich dem Rath, als ich ihm Ihr mir gethanes Anerbieten, wegen meiner Freiheit, schrieb *).

Duchesse. Das Memoire und die Schriften wurden also dem Kourier wirklich auf Ihre Veranstaltung abgenommen?

Sekre-

*) S. Sz. LV. S. 48. und Sz. LXXIII. S. 194. d. III. Sammlung.

Sekretär. Abgenommen, aber nicht an den Präsidenten ausgeliefert. Das würde nie geschehen seyn, wenn ich auch den Posten eines Kriegssekretärs erhalten hätte. Rächen wollte ich mich zwar, aber diese Rache hätte nie Ihr Verderben beschleunigen sollen. Woher aber diese plötzliche Umstimmung des Präsidenten kommen mag, weiß ich nicht.

Duchesse. Durch die Verwendung meines Onkels, des Erzbischofs und einiger Deputirten bei dem Marquis, an die ich mich gewendet hatte.

Kammerjungfer. (tritt ein.) Der Herr Chevalier.

Duchesse. Gehen Sie in dieses Nebenzimmer.

Sekretär. (verlegen.) Ich will mich entfernen —

Duchesse. Nein! nein! —

Sekretär. Ich gehorche Ihrem Befehl. (geht in das Nebenzimmer.)

Duchesse. Der Chevalier mag kommen.

(die Kammerjungfer verläßt das Zimmer.)

Cheva-

Chevalier F. *) (kömmt.) Millionen Grüße und Küße!

Duchesse. (lächelnd.) Was zu viel ist, ist zu viel!

Chevalier. Man kann des Guten nie zu viel thun! — Vermuthen können Sie leicht, warum ich komme.

Duchesse. Und das wär?

Chevalier. Sie erinnern sich hoffentlich noch unsers lebhaften Gesprächs von gestern Abend? Ich entdeckte mich Ihnen ganz.

Duchesse. Ja, das ist wahr!

Chevalier. Ich gestand Ihnen meine heftige Liebe, erbot mich, Ihnen Beweise meiner zärtlichen Gesinnungen zu geben, und setzte Sie, wie ich mir schmeichle, in den Stand, mich und meine Empfindungen beurtheilen zu können *).

Duchesse. Wahr!

Cheva-

*) S. Sz. LXVIII. S. 159. verglichen mit Sz. LX. S. 87. ff. III. Samml., und die Szenen XXX. XL. XLVII. S. 29. S. 93. S. 158. ff. II. Sammlung.

**) Man erinnere sich der Aeußerungen des Chevaliers bey dem angelegten Plan. S. 164. III. Sammlung.

Chevalier. Die Marschallin hat mein Attachement bemerkt —

Duchesse. Wirklich?

Chevalier. Serieusement! — Sie machte mir diesen Morgen Vorwürfe, ich sagte ihr entscheidend, daß ich mich nicht einschränken ließ, und wir brouillirten uns ernstlich.

Duchesse. Das hätten Sie nicht thun sollen.

Chevalier. Und warum nicht? Wer würde nicht gern mit hundert Marschallinnen brechen, wenn er überzeugt wär, bei Ihnen glücklich zu seyn?

Duchesse. Davon sind Sie überzeugt?

Chevalier. Gänzlich!

Duchesse. Man muß nicht zu leicht zu überzeugen seyn!

Chevalier. Sie plaisantiren. — Aber, nehmen Sie sich in Acht! ich bin sturmfertig.

Duchesse. Es giebt keine Bastille mehr *).

Cheva-

*) „La Bastille n'est plus!" — Die Leser werden sich erinnern, daß Wortspiele nicht immer gut zu übersetzen sind. Und doch ist die Szene zu sehr karakteristisch, um sie untergehen zu lassen.

Chevalier. O! ich kenne die Bollwerke des Scherzes!

Duchesse. Die Mauern sind nieder *).

Chevalier. Desto besser!

Duchesse. Desto schlimmer!

Chevalier. Und wie so?

Duchesse. Man verdoppelt Vorsicht und Wachen.

Chevalier. So gilt es List.

Duchesse. Man setzt der List offene Augen entgegen.

Chevalier. Doch nur zwei. Argus hatte deren hundert, und wurde überrascht.

Duchesse. Sein Gegner war ein Gott.

Chevalier. Ich kann nicht weiter! Sie sind heute erschrecklich witzig, beißend und bei sehr starker Laune.

Duchesse. Drum will ich Paris, sobald als möglich, verlassen.

Chevalier. Helas! — Sie scherzen!

Duchesse. Gewiß nicht! — Wollen Sie mich noch begleiten?

*) „Ses murs sont abattus."

Chevalier. Sie müßten das Vergnügen theuer bezahlen. Das heißt: Sie müßten mich auslösen. Es ist besser, wir spielen den Roman in der Hauptstadt.

Duchesse. Noch besser, wir spielen ihn gar nicht. —

Chevalier. Wie?

Duchesse. Apropos! Sie wissen doch, daß die Kanzlerin S. Verbindung mit dem Grafen M. hat?

Chevalier. Eine sehr liebevolle Verbindung! — Das weiß ich genau. Der Graf ist mein Freund, mein sehr guter Freund. Wir haben keine Geheimnisse für einander.

Duchesse. Davon bin ich überzeugt worden.

Chevalier. Und wie so?

Duchesse. Die Kanzlerin ist meine Freundin, meine sehr gute Freundin. Wir haben keine Geheimnisse für einander.

Chevalier. (betroffen.) So?

Duchesse. Und der Graf hat auch keine Geheimnisse für seine Liebhaberin.

Chevalier. Ich weiß es; er ist so schwatzhaft wie eine Elster. Er hat seiner Donna gewiß eine kleine Liebesaffaire von mir Preis gegeben?

Duchesse.

Duchesse. Richtig!

Chevalier. Dacht' ich's doch gleich! — Etwa die, mit der Baronin R.?

Duchesse. Nein!

Chevalier. Oder die, mit der Generalpachterin?

Duchesse. Auch nicht.

Chevalier. Aha! es wird die mit der A. seyn?

Duchesse. Nichts weniger.

Chevalier. Nun, so weiß ich nicht, was es für eine ist. Welche es aber auch seyn mag, so gebe ich Ihnen mein Wort, sie ist nicht von Bedeutung. Vielleicht Badinage — vielleicht Nothwendigkeit, einem Weibe etwas Schönes zu sagen, woran mein Herz nicht denket. Worte kosten ja nichts.

Duchesse. Ich glaube, es liegt eine Nothwendigkeit zum Grunde.

Chevalier. Möglich!

Duchesse. Nun rathen Sie aber, welche Dame die Sache betrift?

Chevalier. (nachsinnend.) Ich kann mich nicht erinnern.

Duchesse. Mich!

Chevalier. (erschrocken.) Wie?

Duchesse. Sie waren so gefällig, wie mir dieser Brief sagt, dem Grafen zu entdecken, daß Sie mit mir auf einem sehr vertrauten Fuße stünden. — Ist das wahr?

Chevalier. Vertraut wohl — aber sehr vertraut — das sagt mehr —

Duchesse. Das sagt viel und läßt noch mehr vermuthen.

Chevalier. Ich hoffe, daß meine Verwendungen durch meine Kousine bei dem Marquis, wegen des Herrn Sekretärs. —

Duchesse. Aha! —

Chevalier. Ja! sehen Sie! so müßten Sie allenfalls die Sache nehmen.

Duchesse. Aber Sie waren ferner so gütig, dem Herrn Grafen, Ihrem Freunde, nicht zu verheelen, daß der Umgang mit mir blos eine Finanzspekulation beabsichtige, und daß Ihnen mehr an meinem Gelde, als an meiner Liebe gelegen sey.

Chevalier. Gott bewahre!

Duchesse. Sie können aber Ihrem sehr guten Freunde ganz im Vertrauen sagen, was ich Ihnen

Ihnen sage: daß mir weder an Ihrer Liebe, noch an Ihren fernern Besuchen etwas gelegen sey. Und das ist die Wahrheit. Damit man Ihnen, wenn Sie es erzählen, glaubt, so habe ich für einen Zeugen gesorgt. (öffnet das Nebenzimmer.) Kommen Sie, Herr Sekretär. Sie haben hoffentlich unser Gespräch gehört?

Sekretär. Alles habe ich gehört. Und wenn Sie wegen der ruhmredigen Aeußerungen des Herrn Chevaliers Genugthuung verlangen wollen, so erbiete ich mich —

Duchesse. Nicht doch! Der Chevalier dauert mich.

Chevalier. (impertinent.) Und Sie sind frei, Herr Sekretär?

Sekretär. Wie Sie sehen.

Chevalier. Ich gratulire. Zugleich kann ich mir schmeicheln, daß meine Vorstellungen bei dem Marquis nicht ohne Erfolg geblieben sind.

Sekretär. Sie sind allzu gnädig.

Chevalier. Das ist nun einmal mein Fehler.

Duchesse. Herr Chevalier — wir haben uns zum letztenmal gesprochen.

Chevalier. Sie reisen in Gesellschaft des Herrn Sekretärs? — Ich wünsche viel Vergnügen! (murmelt im Abgehen.) Sie sind noch nicht fort!

(ab.)

Sekretär. Madam — Sie sehen —

Duchesse. Ich sehe und empfinde alles. Ich weiß, was Sie sagen wollen! — Machen Sie sich reisefertig. — Ich erwarte einen Besuch von dem Lord Tr.

Sekretär. Von einem Lord?

Duchesse. Eine Ballbekanntschaft von gestern. Er will Paris verlassen. — Morgen oder übermorgen reisen wir ab.

Sekretär. (geht.) So! so!

Duchesse. (hält ihn zurück.) Was haben Sie wieder?

Sekretär. Nichts!

Duchesse. Der Lord —

Sekretär. Ich habe nichts mit dem Lord zu schaffen! (verläßt eilig das Zimmer.)

LXXXI.

Straße St. Viktor.

Mitternacht.

Logen-Zimmer in der Wohnung der Prinzeßin G. *)

(Das Zimmer ist mit vielen großen Spiegeln versehen, und die Wände sind mit Blumenguirlanden geziert. — In der Mitte desselben ruht auf sechs kleinen transparenten Säulen ein Altar, auf welchem eine verschleierte Statue steht. Aus Vasen duftet Rauchwerk. Zwei Kronenleuchter erhellen das Zimmer. — Die Damen sitzen in gazenen Kleidern, Blumenkränze in den gelockten, ungepuderten Haaren, auf Polstern.)

Jazint. (tritt in das Zimmer.) Auch die vielfachste Vielheit geht in eine Einzigkeit über!

Gräfin M. **) Nichts von Ihren mystischen Reden!

Mlle. St. H. *)** Nichts von dem, was wir nicht verstehen.

Er Jazint.

*) S. LVII. Sz. S. 58. ff. III. Sammlung.

**) S. S. 71. III. Sammlung.

***) Die berühmte und bekannte Schauspielerin zu Paris.

C'est

Jazint. Kräfte wurden den Menschen gegeben, alles zu verstehen. Das Simbol der Vernichtung aller Schwierigkeiten, ist Nachdenken, meine schöne Damen.

Gräfin. Wir verlangen keine Lehren —

Jazint. Ich selbst bedarf noch vieler Lehren.

Mlle. St. H. Wir wollen wissen, was Sie hieher getrieben hat? in welcher Absicht Sie kamen?

Prinzessin G. Und worinnen Ihr Begehren besteht?

Jazint. Ich wünsche, vollkommen zu werden. Nachdenken, und das Herz —

Gräfin. Bleiben Sie bei der Sache!

Jazint. Mein Wunsch und mein Wille ist, nie auf Abwege zu gerathen. Es ist auch nur Eine Grundursache aller Dinge, und diese findet sich überall.

Gräfin. Aber wozu das Geschwätz?

Jazint. Im Mittelpunkt ist nichts verschieden. Da ist alles einzig, klar und helle; nichts kann dort wieder abnehmen, ob es gleich zugenommen hat.

Prin-

C'est à toi qu' est réservé la gloire
De sentir, d'inspirer amour prétendu,
Qui depuis Platon, s'est perdu,
Et que le François ne peut croire.

Prinzessin. Und was ist das?

Jazint. Es hat weder Namen noch Figur.

Mlle. St. H. Er ist wahnwitzig!

Gräfin. Das glauben Sie ja nicht.

Vikomtesse Br. Sollte er sich verstellen?

Gräfin. Nichts als Verstellung! — (zu Jazint.) Wir halten Sie für einen Betrüger, für einen Spion —

Jazint. Weil Sie mich nicht verstehen?

Vikomtesse. Eine feine Replik!

Jazint. Ich vermuthe, daß ich recht bin, um Ihnen zu sagen, meine schönen Damen, daß es in Japan eine Sekte giebt, welche glaubt, daß alle Weiber, wenn sie die Gebote des Fotoko beobachten, um Theil an der Seligkeit nehmen zu dürfen, in Männer verwandelt werden, weil die weibliche Natur, für sehr exzentrisch gehalten wird, nicht aber die männliche. — Ach! und im Mittelpunkt ist alles rein und klar.

Mlle. St. H. Satire oder Ernst?

Vikomtesse. Das weiß der Himmel.

Gräfin. Sie gaben vor, Pränumeranten auf die Werke der Sappho von unserer Loge sammeln zu wollen?

Jazint. Irre ich mich nicht, so wurde von der verehrungswürdigen Prinzessin, im Namen der Loge, auf 100. Exemplare subscribirt. — Aber an die Loge zu Versailles konnte ich keine Rekommendation erhalten. Dort hofte ich, mein Glück zu machen.

Gräfin. Wodurch?

Jazint. Die Einsicht hängt von dem einsehenden Wollen ab.

Gräfin. Sie sind ein Narr!

Jazint. Im Mittelpunkt ist alles gleich.

Vikomtesse. Die Sottisen sind so einzig in ihrer Art —

Gräfin. Daß man sieht, daß darauf studirt wird. — Was sagen Sie von sich selbst, mein Herr?

Jazint. Daß ich ein Mensch bin, und daß ich, so bald meine Kräfte konzentrit werden, nicht mehr exzentrisch seyn werde. Dieses geschieht durch den seligen Uebergang des Gefühls in ein Nichtgefühl, welches das stärkste Gefühl ist, ohne es zu seyn.

Gräfin. Warum ersuchten Sie die Prinzessin, Ihnen fernere Besuche zu erlauben?

Jazint. Weil ich hofte, ihr die Ueberzeugung der Wahrheit beizubringen, daß Empfindung durch Nichtempfindung, und Nichtempfindung durch Empfindung mit seligem Gefühl errungen wird.

Gräfin. Sie wollten also eine Proselitin machen?

Jazint. Ich wollte sie überführen, daß die mystische Trunkenheit, so exzentrisch sie auch beginnt, dennoch alle geschwächte Kräfte durch den lebendigen Tod zu konzentriren vermögend ist.

Gräfin. Und wo schreibt sich Ihre Mission her?

Jazint. (aufs Herz zeigend.) Hier wird sie ausgefertigt und besiegelt.

Mlle. St. H. Kennen Sie Mlle. C—t?

Jazint. Sie hat auf 3 Exemplare meiner sapphischen Gedichte subscribirt.

Mlle. St. H. Kennen Sie Mlle. A—x?

Jazint. Die verehrungswürdige Prinzessin hier wollte mich ihr zu einer Logensubscription empfehlen.

Gräfin. Und Sie kennen sie nicht?

Jazint. Mein Auge sah sie nie.

Gräfin. Sie lügen!

Jazint. Eine Unwahrheit aus einem schönen Munde!

Vikomtesse. Sie haben Absichten, welche es auch seyn mögen, die weder uns noch unserer Loge erspriestlich sind. Es ist am besten, Sie entdekken sich, ehe wir zu Zwangsmitteln greifen.

Jazint. Wie würden Sie sich bei der Zumuthung benehmen, zu entdecken, daß Sie ein Mann sind?

Vikomtesse. Das bin ich nicht! Da wär nichts zu entdecken.

Jazint. Sie halten mich für einen Betrüger, das bin ich nicht, da ist also nichts zu entdekken, als was Sie schon wissen. Ich gebe die Werke der Lesbierin mit eigenen Gedichten vermehrt heraus; ich bin überzeugt, daß Sie Liebhaberinnen von solchen Geistesprodukten sind, ich bitte um Subscription — und bei alle dem sehe ich nichts Böses. Die Sache ist so einfach, wie eine einfache Sache nur seyn kann. Und jede Vervielfältigung wird ja doch zuletzt auch einfach.

Vikomtesse. Wir können uns mit dieser Erklärung schlechterdings nicht beruhigen.

Jazint. Eine bessere kann ich Ihnen nicht geben. — Lassen Sie mich nur noch hinzufügen,

daß

daß es gefährlich für Sie ist, mich länger hier zu behalten. Meine Freunde wissen, wo ich hingieng. Sie werden mich suchen, werden sich mit Bürgerpatrouillen vereinigen — und Sie kennen das Volk, das ein königliches Schloß in Trümmern stürzte.

Gräfin. (heimlich.) Was ist zu thun?

Prinzessin. Wir lassen den Narren laufen.

Vikomtesse. Wenn wir uns nur nicht zu blos gegeben hätten!

Mlle. St. H. Wir wollen ihm einen Brief an die L—b—r nach Versailles geben. Vorher aber müssen wir einen andern Brief durch einen Kourier dahin abschicken. In Versailles können sie ihn strenger behandeln, als wir bei den jetzigen Umständen es in Paris thun können.

Gräfin. Schreiben Sie ein paar Zeilen. — (laut zu Jazint.) Räumen Sie ein, daß Sie ein Schwärmer sind?

Jazint. Ich bin ein Liebhaber der Dichtkunst, und eine selige Ruh, welche ich zu erlangen hoffe, ist das Ziel meiner Bestrebungen. Wenn dann meine Seele sich berauscht im Lethe der Nichtempfindung, so folgt der sanfte Schlummer, der Traum meiner paradiesischen Seligkeit. In der süssen Tinktur des Feuers und Lichts vereinigt sich die himm-

himmlische Lieblichkeit des Absterbens, der Uebergang zum Leben.

Prinzessin. (heimlich.) Wir müssen ihn sicher machen.

Gräfin. Wir müssen es mit seinen Albernheiten nicht so genau nehmen.

Prinzessin. (zu Jazint.) Sie sollen einen Brief von uns nach Versailles erhalten —

Jazint. Sie machen mich glücklich!

Prinzessin. Indeß er geschrieben wird, lassen Sie uns Eins Ihrer Gedichte hören. (giebt ihm die Harfe.)

Jazint. Wie Sie befehlen! (nimmt die Harfe und setzt sich.) — Die Freundin der zärtlichen Lesbierin war nicht bei ihr. Sie harrte schon lange ihrer Rückkunft. Sie gieng hinaus auf den Hügel, sie schaute hinab ins Thal. Nirgends konnte ihr Auge erspähen die Geliebte ihrer Seele. Aengstlich harrend der schönen Freundin, ergriff sie zitternd die goldene Lyra. Wie Thau des Himmels träufelte die Gabe der Dichtkunst herab über die Sängerin. Alle ihre Pulse klopften laut, ihre Stirn glühte, ihr Auge flammte wie der brennende Sirius; sie spielte und sang: (spielt und singt.)

Einsam

Einsam harr' ich hier des Glückes,
Dich — ach! Chloris, Dich zu sehn!
sehe Menschen, sehe Wolken,
Dich noch nicht vorübergehn.

Ach! wo weilst Du? welche Seele
ist jetzt glücklicher als ich,
Dich zu sehen? meine Blicke
suchen nur vergebens Dich!

Was rauscht? — ach! Zefir lispelt
auf hohen Pappeln traulich;
Du bist es nicht!
Mir lispelt Deine Stimme
kein zärtliches: Willkommen!
der Liebe Gruß, nicht zu.

Was rauscht? — ein zartes Lämmchen
verlief sich von der Heerde,
drängt schmeichelnd sich zu mir. —
Ich harre meiner Lieben!
Trag, Zefir, meine Sehnsucht
der holden Freundin zu!

Nach dem mütterlichen Meere
eilt die Sonne schon hinab,
birgt sich in den blauen Wellen,
kühlt in ihrem Schoos sich ab.

Feuer rollt durch meine Adern,
Feuer hebt den Busen mir,
und mein Herz, entzückt, entglühet,
sucht Dich auf und weilt bei Dir!

Säuselndes Lüftchen,
kömmst du von ihr?
lispelnder Zefir,
kömmst du von ihr?
wühltest du neckend
im braunen Haar
meiner Geliebten?

Ihre Rosenwangen,
ihre Purpurlippen,
Lüftchen, küßtest du!
Du bist glücklich,
sanfter Zefir;
und mich flieht das Glück, die Ruh!

Mlle. St. H. Hier ist der Brief. Ich hoffe, man wird Sie zu Versailles wohl aufnehmen.

Jazint. Es fehlt mir an Worten des Dankes. Je weniger ich spreche, destomehr fühle ich aber. Das ist immer der Fall, wenn die Gefühle sich auf Einen Punkt konzentriren; dadurch entsteht eine Art von gefühlvollem Nichtgefühl, welches —

Gräfin.

Gräfin. Wir entlassen Sie!

Jazint. (verläßt mit einem Kompliment das Zimmer.)

Vikomtesse. Es ist in der That schade, daß er ein Mann ist!

Gräfin. Auf jeden Fall steckt etwas hinter der Ambassade.

Mlle. St. H. Geht er nach Versailles, so kömmt gewiß alles heraus. Ich werde die Depesche an die L—b—e sogleich ausfertigen.

Lisette. *) (kömmt.) Der mysteriöse Herr ist fort. — An der Hausthür verlor er, als er sein Schnupftuch herauszog, diese Schrift — welche wie ein Brief zusammengelegt, und mit einer Adresse versehen ist — vielleicht ungern.

Prinzessin. (nimmt den Brief.) Sein Name auf der Adresse!

Gräfin. (liest:) „Chevalier l'Orient.“

Prinzessin. (macht den Brief auf.) O weh!

Gräfin. Was ist das?

Vikomtesse. — Man muß die Schrift entziffern lassen.

Gräfin. Dahinter steckt etwas! — Sehen Sie nur Mesdames! (sie giebt folgende Schrift herum.)

*) S. Sz. LVII. II. Samml. S. 18.

Ngm*xl.

Xſup lm3 6m3ſt3ml*xo omp45 l* —— * lm3 z3hx — m44hx. — Nſmxo45 l* 4hm 4z cmgzvvmx 7h3 100 K3. Mhx vmh45m3453mhup! Hup 7*hx4upm lh3 ok*hug. *)

Vikomteſſe. Eine Betrügerei iſt im Spiele! — Und wir ließen ihn gehen, ohne ihn zu viſitiren.

Gräſin. Er ſoll gewiß nicht weit laufen! — Gemeinſchaftlich iſt unſre Rache; und bekommen wir ihn wieder in unſere Gewalt, ſo ſoll er ſo wohlfeil gewiß nicht, wie das erſtemal, davon kommen.

*) S. Szene CXVII. dieſer IV. Sammlung.

LXXXII.

Am 19. Julius.

Wohnung der Mlle C — t.

Zimmer. — Morgen.

Mlle. C -- t. Die Zeiten werden immer bedenklicher! — Stellen Sie sich nur die Insolenz des Glücks vor! Gestern Mittag war der Lord noch bei mir, und gegen Abend verläßt er Paris und mich. — Die Engländer sind sehr eigensinnige Kreaturen. Wie ein Heer Heuschrecken überströmten sie Paris, und nun können sie die Stadt nicht geschwind genug wieder verlassen.

Mlle. Adeline *). Die Deutschen machen's eben so. Jeder, der die Revenüen seiner Baronie hier anständig verzehrte, will nun nichts mehr von Paris wissen, und verläßt die Stadt. Außer ein paar Schriftstellern werden Sie hier nicht viel Deut-

*) Schauspielerin de la comèdie italienne in Paris; eine Piege sagt von ihren mittheilenden Gaben: donnera une galantarie a M. de Sartines Fils, qui la fera circuler dans toutes ses connoissances. Dies geschah im ersten Freiheitsjahre der Franzosen, d. i. im Jahr 1789.

sche mehr finden. Und diese halten sich blos deswegen hier noch auf, um ihre Koffre mit Revolutionsschriften und Romanen unserer Nation zu füllen, sie zu theueren Kaufs auf deutschen Märkten zu versteigern. — Die reichsten Franzosen selbst haben Paris verlassen, werden und wollen es noch thun *), und man wird zuletzt froh seyn müssen, wenn ein Lieutenant von der Bürgermiliz sich entschließt, einem Frauenzimmer Kour zu machen, das ihn ehemals kaum eines bemerkenden Blickes würdigte.

Mlle. G — d. **) Die jungen Herren fangen in der jetzigen Krisis beinahe an, die Sparsamen zu spielen.

Mad.

*) Die Konsumtion war, wie eine französische Piece sagt, wöchentlich um 400 Ochsen gefallen; es waren zu Anfange des Jahrs 1790. nur noch drei Engländer in Paris, und die vornehmen französischen Flüchtlinge giengen mehrentheils in die Schweiz oder nach Italien, wodurch man in Paris einen großen Verlust erlitt, und die Menge der Armen wurde durch den Mangel an Arbeit schrecklich vermehrt. So ist es bisjetzt noch in Paris. Adresse aux Provinces, etc. 1790. p. 12.

**) Opersängerin der academie royale de musique zu Paris — „dont les talens sont connus dans l'art de degraisser les bourses des jeunes élégants, qui aspirent à cueillir sur son sein les fruits de l'amour, soulagera

par

Mad. D — n. *) Ach! mein Gott! Sie müssen wohl!

Mlle. C — t. — Stellen Sie sich nur vor, erst in drei Tagen soll das Schauspielhaus wieder geöffnet werden.

Mlle. R — r. **) Wir räumen wahrhaftig der Nation zu viel ein! Das kann nimmermehr frommen.

par ses bienfaits une pauvre Famille, qui sans le Secours de cette nouvelle corybante, périroit dans la douleur, la misère et le desespoir."

*) Schauspielerin de la comédie italienne, „recevra du Sieur Astley, de Londres, une phiole d'elixir, dont la vertu retablit les indispositions et les maux d'estomac, que cette élève de Thalie essuie de tems en tems, pour avoir toujours joué jusqu'a present avec trop de chaleur dans le genre nerveux."

**) „De la comédie française, toujours occupée á se rendre utile, ouvrira, chez elle, pendant la nuit, un cours de galanterie tres intéressant sur les gestes, les postures et les instrumens que les dames doivent employer entr'elles, quand leur goût ou la nécessité les reduisent à coucher ensemble; il n'y aura que les tribades qui entreront; et on s'adressera, pour prendre ses billets, chez le Prince d'H — n."

Mlle. Karoline. *) Nimmermehr! —

Mad. D — n. Ich will nur gern sehen, wie weit der Barbarismus noch gehen wird.

Mlle. C — t. Ach! liebe Freundin, alles in der Welt hat sein Ziel. Nur bis dahin — und weiter kömmt man nicht. Es ist nur verdrüßlich, daß iezt alle Sachen so sehr ins Stocken gerathen, welche wir im Flor zu sehen wünschen. — Ich habe inzwischen das beste Zutrauen zu Ihrem Muthe und zu Ihrer Standhaftigkeit, Hand an die Vollendung des guten Werks zu legen, dessen Betreibung der Duk und Graf uns so nachdrücklich empfohlen haben. — Frankreich ist das Land, in welchem der Blick einer Aktrise in ein Staatskabinet so gültig, als anderswo, der eines Staatsmannes ist.

Mlle. R — r. Die Aussicht ist gut! —

Mlle. Karoline. Nur pränumeriren müssen die Herren!

Mlle. Adeline. Das versteht sich.

Felix.

*) „De la comédie italienne, aussi facile à aborder, que complaisante en compagnie, sachant se plier aux circonstances et toujours prête á accueillir les amateurs, continuera de recevoir à l'avenir tous ceux qui se présenteront chez elle, même en redingote.“ — Diese Schilderungen der Koulissenheldinnen sind zu finden in: Etrennes à la Verité. 1790. p. 41. 42. 44. 45.

Felix. (tritt ein.) Unser Jazint ist frei.

Mlle. C — t. Den Göttern sey es gedankt! — und wie weit ist er gekommen?

Felix. Er wünscht, Ihnen selbst Rechenschaft ablegen zu dürfen.

Mlle. C — t. Herzlich gern! — Bringen Sie ihn her.

Felix. Ich eile, Ihren Befehl zu vollziehen. (geht.)

Mlle. C — t. Ich bin äußerst begierig, zu erfahren, wie es ihm gegangen ist.

Kammerjungfer. (kömmt.) Ein Gedicht von Herrn Baillard.

Mlle. C — t. Gedruckt?

Kammerjungfer. Gedruckt.

Mlle. C — t. Laß sehen! (liest.)

Belle Contat ta beauté
Qui, des coeurs, te rend Souveraine,
Fixant tout Paris enchanté
Fait abandonner Melpomene,
Et te fait régner sur la Scene
Sans craindre de rivalité.

Mad. D — n. Der Dichter verdient Protektion. (vor sich.) Abscheulich übertrieben!

Mlle. G—d. Ein niedliches Gedicht! (vor sich) Ich habe in meinem Leben nichts Einfältigeres gehört, als das Ding!

Mlle. R—r. Ein feines Kompliment! (vor sich) 's ist Satire!

Mlle. C—t. Wir wollen über das Gedicht nicht vergessen, daß wichtigere Nachrichten, als Reime, auf uns warten. Kommen Sie, Mesdames, in unser Audienzzimmer.

LXXXIII.

Hotel des Duks de Cr.

I.

Zimmer der Duchesse.

Francesko. Sie sehen aber —

Duchesse. Ich sehe nichts, als daß ihr mein Gemahl gut ist, oder vielmehr, daß ihm die Figur der Signora Isabella gefällt. Ich glaube nicht, daß er dadurch einen übeln Geschmack zeigt, da die Donna selbst den Ihrigen ehemals in Beschlag genommen hatte. — Uebrigens finde ich die Affäre sehr favorabel für mich. — In einer Aufwallung, deren Grund ich mir ietzt auf keine Weise mehr erklären kann, versprach ich meinem Gemahl vorgestern *), ihm eine Woche wieder Liebhaberrechte zuzugestehen. Ich möchte nicht gern Wort halten. Ich kann nicht. Ich weiß nicht, wie ich meines Versprechens quitt werden soll. — Vielleicht ist es sehr zuträglich, den Duk seinen Weg zu der Signora gehen zu lassen. Ich werde meines Versprechens entbunden seyn, und der Duk muß die Gefälligkeit, ihn von seinem Versprechen gegen mich zu dispensiren,

*) S. Sz. LXXIV. III, Samml. S. 200.

ren, mir verinteressiren, so stark ich will. Verstehen Sie mich?

Francesko. Völlig!

Duchesse. Isabella bedarf keiner Wohnung außerhalb dieses Hauses. Es ist dafür gesorgt, daß sie ein Zimmer in unserm Hotel bekömmt. Vielleicht ist es ihr schon angewiesen worden.

Francesko. So? — Desto besser!

Duchesse. Ich werde sie in meine Dienste nehmen.

Francesko. Isabellen?

Duchesse. Isabellen. — Nichts ohne Ursache, wie Sie leicht denken können. — Der Graf wird kommen! (sieht nach der Uhr.) Ich werde Sie heute noch einmal zu mir rufen lassen.

2.

Zimmer des Duks de Cr.

Duk. (schreibt.)

Francesko. (tritt ein.)

Duk. Herr Sekretär — Sie zahlen der Signora Isabella hundert Louis aus.

Francesko. Sogleich.

Duk. Meine Gemahlin hat ihr ein Zimmer anweisen lassen — das freut mich. (steht auf.) Kouvertiren Sie doch diese Briefe, beantworten Sie mit ein paar Zeilen den Dedikationsbrief dieses Buchs, und fertigen Sie einen Kourier mit diesem Paket nach Versailles ab. — Ich muß ausfahren. — Vor allen Dingen gehen Sie zu meiner Schwägerin, die Ihnen in Ihren und meinem Namen etwas zu sagen hat. — Bei Tische sprechen wir uns!

(verläßt das Zimmer.)

Francesko. (packt die Papiere, Briefe, Depeschen ꝛc. zusammen.) Ich bin in einer Bewegung — in einer Lage — o! es ist schrecklich!

(geht.)

3.

Antichambre.

Francesko. (geht auf und ab.)

Rosette. *) (kömmt aus Amaliens Zimmer.) Das Fräulein wird Sie gleich rufen lassen — sie hat nur einen Brief zu endigen.

Fran-

*) S. S. 204. III. Samml. d. Sj.

Francesko. (blättert in einem Buche.)

Rosette. (setzt sich an ihre Putzarbeit.) Es gehen sonderbare Sachen in der Welt vor!

Francesko. Ja wohl!

Rosette. Geschichten, welche den Anstrich der wunderbarsten Romane haben.

Francesko. Wohl wahr!

Rosette. Man träumt kaum so sonderbar, als es zuweilen wirklich in der Welt zu gehen pflegt.

Francesko. Leider!

Rosette. Ihre Geschichte mit der Signora, und der Ausgang derselben in unserm Hause, ist gewiß so sonderbar, als ein voltairisches Mährchen. Es hat auch eine Moral.

Francesko. Eine starke Moral.

Rosette. Vielleicht weiß ich noch etwas, das nicht weniger überraschend für Sie seyn wird.

Francesko. Und das ist?

Rosette. Ich darf nicht reden.

(Im Zimmer wird geklingelt.)

Rosette. Gehen Sie hinein, und Sie werden mehr erfahren. (öffnet ihm die Thüre)

4.

Amaliens Zimmer.

Amalie. Willkommen, lieber Herr Sekretär! — Haben Sie mit dem Marquis de la P. *) gesprochen?

Francesko. Auf dem Ball, — aber ich glaube, noch nicht genug.

Amalie. Sie werden dafür sorgen, daß er sich an den Chevalier adressirt.

Francesko. Ich werde noch heute mit ihm sprechen.

Amalie. Man sagt mir, daß die junge Genueserin, die sich bei der Marchese V. aufhält, Ihnen nicht gleichgültig sey. Sie kennen sie also?

Francesko. Ich kenne sie als ein sehr edles und liebenswürdiges Geschöpf.

Amalie. Sie hat einen Ring von Werthe mit ihrem Bildniß auf dem Ball verloren. Er ist gefunden und zu mir gebracht worden. Stellen Sie ihr doch denselben wieder zu. (zeigt ihm das Ringbild.) Ist sie getroffen?

Francesko. Sehr gut!

Amalie.

*) S.. S. 203. III. Sammlung.

Amalie. Nehmen Sie den Ring zu sich. — Ich bin in Ihrer Schuld, wie Sie wissen. Anfangs wollte ich Ihnen in Versen für die Zuschrift Ihrer Sinngedichte danken *), jetzt hat mich aber mein Schwager in den Stand gesetzt, es in Prosa eben so gut thun zu können. (giebt ihm eine Schrift) Sie sind Ober-Amtmann an die Stelle des verstorbenen Ober-Amtmanns, in der Herrschaft des Duks.

Francesko. Gnädiges Fräulein —

Amalie. Lesen Sie Ihr Dekret, wenn Sie mir es nicht glauben wollen. — Ihre Bescheidenheit, Ihr Diensteifer und Ihre Kenntnisse machen Sie dieser Stelle werth.

Duchesse de Cr. (kömmt aus dem Seitenzimmer.) Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Glückwunsch, Herr Ober-Amtmann.

Francesko. Ich bin so sehr überrascht, daß es mir wirklich an Worten fehlt, meine tiefste Dankbarkeit —

Duchesse. Ohne Umstände!

Amalie. Ich wünschte, Ihr Glück vollkommen machen zu können —

*) S. S. 202. III. Samml.

Duchesse. Eine hübsche Frau Ober-Amtmännin für Sie zu suchen, gehörte mit in unsern Plan.

Francesko. Aber —

Duchesse. Ohne Widerrede!

Amalie. Beschimpfen Sie unsern Geschmack nicht.

Duchesse. Was wir für Sie ausgesucht haben, müssen Sie behalten.

Amalie. Wir sind Ihre Brautwählerinnen gewesen —

Francesko. Mein Herz —

Amalie. Ihr Herz muß schlechterdings unsre Wahl billigen.

Francesko. Gnädiges Fräulein — das Herz hat Rechte —

Amalie. Jetzt ist nicht von Ihren Herzensrechten, sondern von unserer Brautwahl für Sie, die Rede. Ihr Herz mag so viele Rechte haben, als irgend ein Herz in der Welt haben kann; aber unsre Wahl hat auch Rechte, und im Kollisionsfall gehen die unsrigen vor. Die Theorie ist neu, Sie müssen sich aber bequemen, derselben nachzugeben, sie anzunehmen.

Duchesse. Ich wette, Sie werden mit unsrer Wahl gar sehr zufrieden seyn.

Francesko. Ihre Wahl wird immer Ihrem Geschmack Ehre machen, aber wenn ich eine Frau nehmen soll, so muß ich sie auch lieben können.

Amalie. Das sollen und werden Sie auch können.

Francesko. Ich liebe schon.

Duchesse. Sie lieben? — Hurtig! den Namen Ihrer Geliebten. Diese Neugierde ist bei den jetzigen Umständen sehr verzeihlich, und Sie müssen sie auf der Stelle befriedigen.

Francesko. Ich liebe — die junge Genueserin —

Duchesse. Die sich bei der Marchese V. aufhält?

Francesko. Diese. —

Amalie. Bravo!

Duchesse. Sie rechtfertigen unsern Geschmack sehr auffallend. (geht nach dem Seitenzimmer und führt Leonoren heraus.) Sie haben gehört, was er gesagt hat.

Amalie. Ei! ei! Frau Ober-Amtmännin! nun wird der Herr Ober-Amtmann Ihren Ring nicht wieder herausgeben.

Francesko.

Francesko. Nimmermehr!

Leonore. Aber —

Amalie. Still! — (führt sie zu Francesko und verläßt mit der Duchesse das Zimmer.) Jetzt brauchen Sie keine Zeugen mehr. Vergleichen Sie sich, und wenn die Sache in Richtigkeit gebracht ist, so wollen wir nach dem Notarius schicken.

LXXXIV.

Hotel des Duks de **r.

Gegen Abend.

I.

Ein Bedienter. (eilt die Treppe rasch herunter, einige Briefe in der Hand.)

Sekretär. (kömmt von der Straße die Treppe herauf, und findet ein Billet.) An die Vikomtesse? — — Jean! Jean! — der Kerl ist fort. — An die Vikomtesse? (zieht einen Spiegel hervor, dreht das Billet um und tritt gegen die Hauslaterne.) So! (liest.) „wissentlich nie — mein Sekretär, ein Narr, der“ — Was? Teufel! ja, so heists! (liest.) „Spielwerk für Kinder — Unsinn über Unsinn — Diese Nacht noch fort.“ — Wie? — Das Billet ist ein Uriasbrief. — Zwischen Himmel und Erde giebt es doch kein undankbareres Geschöpf, als ein Weib! Alle betrügen sie! Die Hinterlist ist ihre Göttin, und Falschheit war die Amme aller! (eilt die Treppe hinauf.)

2.

Zimmer der Duchesse.

Duchesse. (schreibt.) Nun? Kommen Sie endlich? Die Zeit wurde mir so lang, daß ich an die halbe Stadt Abschiedsbriefe geschrieben habe.

Sekretär. Ihr Merkur verlor einen davon auf der Treppe. Hier ist er.

Duchesse. Eben der an die Vikomtesse! das ist ärgerlich!

Sekretär. Haben Sie die Gnade, und öfnen Sie den Brief.

Duchesse. Warum?

Sekretär. Lassen Sie mich ihn lesen.

Duchesse. Warum nicht gar!

Sekretär. Lassen Sie mich ihn lesen.

Duchesse. Was das für eine Forderung ist!

Sekretär. Eine sehr gerechte Forderung.

Duchesse. Wie?

Sekretär. Für Sie opfere ich mich auf, für Sie ertrage ich alles, unternehme ich alles, und Sie sind so undankbar, wie — wie es nur ein Weib seyn kann.

Duchesse. Sie beleidigen mich! —

Sekretär. Sie mich!

Duchesse. Sie sind der Argwohn selbst.

Sekretär. Und Sie bulen mit der Falschheit um die Wette. — Zeigen Sie mir diesen Brief offen, wenn Sie das Gegentheil beweisen wollen.

Duchesse. Das kann ich nicht.

Sekretär. Sie haben also keine Entschuldigung —

Duchesse. Sie verkennen mich wieder —

Sekretär. Nein! ich kenne Sie!

Duchesse. Sie urtheilen ohne Grund.

Sekretär. Ich war wahrlich zum letztenmal Ihr Narr.

Duchesse. Wie können Sie so reden!

Sekretär. Es sind Ihre Gedanken.

Duchesse. Das verdient keine Antwort.

Sekretär. Weil Sie keine haben. — Wenn Sie sich sicher wissen, warum zeigen Sie mir den Brief nicht?

Duchesse. Nicht als ob ich mich des Briefs schämen müßte — aber ich kann Ihnen denselben nicht zeigen.

Sekretär. Ich bin Herr Ihrer Papiere, so vieler Ihrer Geheimnisse, und diesen Brief zeigen Sie mir nicht — folglich muß er mich selbst betreffen. — Lassen Sie mich gehen — wir können nicht beisammen bleiben. Reisen Sie morgen allein, und lassen Sie mich auch allein reisen.

Duchesse. Kein Weib auf Erden kann mehr mit einem Mann geplagt seyn —

Sekretär. Als Sie mit mir? Nein! länger nicht! — Gewiß nicht!

Kammerjungfer (tritt ein.) Ein Adjudant des Herrn Marquis de la F.

Duchesse. Wie?

Sekretär. Was will der?

Duchesse. Ich verlasse mich auf Sie.

Sekretär. Wie können Sie sich auf einen Narren verlassen? — Das ist ja die Charge, die ich an Ihrem Hofe begleite.

Duchesse. Bringen Sie mich nicht auf! — Wenn Sie wüßten —

Sekretär. Lassen Sie doch den Adjudanten nicht so lange warten. Der Mann hat vielleicht mehr zu thun.

Duchesse. Er mag kommen!

Kammerjungfer. (öfnet die Thür und verläßt das Zimmer.)

Adjudant. (tritt ein.) Sie verzeihen! — Man will Staatspapiere von Wichtigkeit vermissen, welche in den Händen Ihres Herrn Gemahls waren —

Duchesse. (heimlich zu dem Sekretär.) Reden Sie! — Sie müssen wissen —

Sekretär. Ich weiß nichts!

Duchesse. Ich beschwöre Sie — antworten Sie.

Sekretär. Was?

Duchesse. Wenn Sie mich lieben —

Sekretär. Ach! Gott!

Adjudant. Und diese Papiere —

Sekretär. War der Duk wirklich im Besitz derselben, so hat er sie gewiß auch mit sich genommen.

Adjudant. Der Herr Marquis glaubt das selbst — inzwischen, um der Formalität willen, muß er die Frau Duchesse bitten lassen, sich nicht zu weigern, nur bis nach einem Verhör noch in Paris zu bleiben —

Duchesse. Ich erwarte das Verhör, sobald als möglich —

Adjudant. Bis dahin können Sie den Reisepaß noch nicht erhalten.

Duchesse. Ich lasse den Herrn Marquis ersuchen, die Sache zu beschleunigen.

Adjudant. (verläßt mit einem Kompliment das Zimmer.)

Duchesse. Sollte der Duk wirklich solche Papiere mit sich genommen haben?

Sekretär. Ich glaube nicht. — Hierunter steckt eine Kabale des feinen Chevalier F. *)

Duchesse. Herr Sekretär — verlassen Sie mich nicht.

Sekretär. Nach dem Verhör muß ich jede Konnexion mit Ihnen abbrechen. Ich leide täglich mehr — ich bin unglücklich — und Sie sind die

*) S. Sz. LXXX. der IV. Sammlung.

Urheberin meiner Leiden, meines Unglücks. Ich bin meiner Selbsterhaltung diese Trennung schuldig.

Duchesse. Reden Sie nicht von Trennung.

Sekretär. Halten Sie mich nicht mit glatten Worten zurück. — Sie wissen nicht, wie unglücklich ich bin! (wirft sich auf einen Stuhl.) Sie spiele schrecklich auf Unkosten dieses Herzens, welches dennoch (bedeckt das Gesicht mit der Hand.) nicht aufhören kann, für Sie zu schlagen. Ach! ich kann ja nichts dafür, daß ich Sie liebe!

Duchesse. (steht auf und nähert sich ihm langsam.) Sie sollen überzeugt werden, daß Sie mich verkennen —

Sekretär. Ach! wodurch? (ergreift ihre Hand.) wodurch? (küßt ihre Hand.) Lassen Sie mich den Brief an die Vikomtesse lesen.

Duchesse. Das geht nicht an.

Sekretär. (springt auf.) Sie wollen mich rasend machen! Sie wollen mich unglücklich sehen!

Kammerjungfer. (tritt ein.) Ein Brief von der Post. (giebt ihn der Duchesse und geht.)

Duchesse. Von meinem Gemahl! (reißt ihn auf.) Sehen Sie!

Sekretär. (sieht nicht hin.) Schon gut!

Duchesse. (läßt die Hand sinken, in welcher sie den Brief hält) Noch habe ich keine Zeile in diesem Briefe gelesen — was er auch betreffen mag — lesen Sie ihn mir vor —

Sekretär. Er ist nicht an mich!

Duchesse. Lesen Sie ihn mir vor — ich bitte Sie —

Sekretär. Wie Sie befehlen! (nimmt den Brief und liest.)

„Vielleicht trift Sie dieser Brief noch in Paris an. Ich bitte Sie, ehe Sie die Stadt verlassen, denn es ist besser, wenn Sie etliche Monate aufs Land gehen, meine Wechselgeschäfte besorgen zu lassen, damit ich in Turin sogleich Geld erhalte. — Meinen Sekretär lassen Sie nicht von sich, auch wenn Sie seinen Gehalt erhöhen sollten, damit er in der verwirrten Krisis Sie nicht verläßt. Sie brauchen ihn so nothwendig, als ich ihn selbst brauche, wenn ich wieder zurück komme. Bei allem, was Sie thun wollen, hören Sie seinen Rath und befolgen Sie ihn. Abandoniren Sie, wo möglich, den Umgang des Chevalier F., der nicht der Freund unsers Hauses ist. Mein Bruder ist gefährlich krank — ich bin der Letzte unsers Hauses, und hoffe, wenn ich zurück komme, Sie zärtlicher ge-

gen

gen mich zu finden, als Sie bisher waren. Oder wollten Sie wohl nach Italien reisen?“

Duchesse. Vor der Hand kann ich mich nicht zu der Reise nach Italien entschliessen. Den Punkten, welche Sie betreffen, werde ich treulich nachkommen. Ich erhöhe Ihren Gehalt jährlich mit 500 Livres — und, nicht wahr, Sie reisen mit mir?

Sekretär. Nur unter Einer Bedingung kann ich Ihnen das Versprechen geben. — Lassen Sie mich den Brief an die Vikomtesse lesen —

Duchesse. Sie forciren mich — aufrichtig zu reden — Sie mit dem Briefe etwas lesen zu lassen, das —

Sekretär. Das mich betrift —!

Duchesse. Ja! — aber — eigentlich — Lesen Sie den Brief nicht. Ich will ihn nicht fortschicken, ich will ihn verbrennen —

Sekretär. Um einen andern zu schreiben?

Duchesse. Lesen Sie! lesen Sie! — Aber hassen Sie mich wegen der Meinung meines Herzens nicht. (geht in ein Seitenzimmer.)

Sekretär. (macht den Brief auf und liest.)

„— Beleidigt hätte ich Sie? Nein! wenigstens, wissentlich nie. Kommen Sie, und lassen Sie

sich

sich mündlich von mir überzeugen. Den Vorschlag mit dem Baron kann ich nicht eingehen! mein Sekretär, ein Narr, der keinen Grund hat, mich einzuschränken, als seine Liebe zu mir, hat alle meine Papiere, und könnte sie leicht mißbrauchen. Lachen Sie! er hat mir ewige Liebe geschworen. Das wär' ein Spielwerk für Kinder von grossem Schlage. Unsinn über Unsinn! Er wollte mich treiben, ich sollte diese Nacht noch fort, aber ich reise erst Morgen. Bis dahin spreche ich Sie noch einmal." —

Duchesse. (kömmt aus dem Seitenzimmer.) Nun? — Der Brief hat Ihre Erwartung nicht erfüllt, ich sehe es Ihnen an. — Sie vermutheten ihn stärker —

Sekretär. Es fehlt ihm nicht an Energie. Der Narr drückt ihm das Siegel der Stärke sehr entschieden auf.

Duchesse. Im Grunde aber sind doch alle Menschen in der Welt eigentlich Narren; ein jeder, einer in seiner Art, versteht sich. Wenn Sie sich aber durch diesen Beinamen beleidigt finden, so verspreche ich Ihnen Genugthuung. (zerreißt den Brief.) Ich will der Vikomtesse von allem das Gegentheil schreiben. (setzt sich.)

Sekretär. Persiflage trift stärker als Aufrichtigkeit.

Duchesse. Für Persiflage müssen Sie es nicht nehmen —

Sekretär. Schreiben Sie gar nichts —

Duchesse Auch das, wenn Sie wollen. Dann aber müssen Sie morgen einen Besuch bei der Vikomtesse und Aufträge an dieselbe übernehmen.

Sekretär. Sehr gern!

Duchesse. Sind wir nun wieder in Ordnung? — Wenn ich Sie bitten darf, so überlassen Sie das Werk Ihrer Liebe ganz Ihrer Freundschaft zu mir. Simpathie waltet nun, im verliebten Verstande genommen, einmal nicht zwischen uns; überlassen Sie es also Ihrem Umgange, Ihrem Betragen, der Stärke Ihrer Freundschaft, den Beweisen derselben, und der Zeit, Ihnen einen Platz in meinem Herzen zu verschaffen.

Sekretär. (küßt ihre Hand, und verläßt das Zimmer.) Ich muß nun allein seyn!

LXXXV.

Urseliner Kloster.

Garten.

Angelika. *) Ach! warum kann ich doch nie zum stillen Monde ohne Thränen in den Augen blicken?

Luise. Sieh, er verhüllt sein Antliz —

Julie. **) Ach! die Wolken werden sein Schleier. — Wie oft werden meine thränenden Augen durch den nassen Schleier sich wehmüthig zu ihm erheben! — Ach! mein Gustav! mein Gustav! Du weißt nicht, wo das Weib Deines Herzens schmachtet, Du würdest sie retten, und ihre Thränen fern von den Hallen des Klosters mit Freudenküssen aus ihren Augen trocknen.

Luise. Der Mond hat den Schleier durchbrochen; sein klares Licht strahlt wieder am reinen Aether. Die Wolken fliehen vorüber, und in seiner ganzen Schöne steht der stille Gefährte der Nacht sanftlächelnd wieder am Horizont.

Julie.

*) S. Sz. LXIV. III. Samml. S. 126 — 129.

**) S. Sz. LXI. III. Samml. S. 93 — 96.

Julie. Alles so stille — alles so einsam, wie im Grabe.

Luise. Dort ist Ruh, wo mein Antoine schlummert!

Angelika. Franz! — ach! wann werde ich Dir den ersten Gruß der Liebe wieder entgegen frohlocken!

Julie. Gustav! — Du lebst nicht mehr — sie haben Dich gemordet — sie haben uns getrennt — ach! wir werden uns nicht wieder sehen!

Angelika. Zuversicht und Glaube schenkt Ruh.

Julie. Ruh? Die Ruh wohnt nicht hier! O! Menschen, flieht jeden Ort, über dessen Pforten man euch eine trügerische Inschrift zeigt! — Hier sollte die Ruh wohnen? Nein! In diesen Mauern, wo unglückliche Opfer der Liebe, des Interesses, des Stolzes, des Hasses und der Verzweiflung, bluten, hier thront diese sanfte Göttin nicht. Sie flieht die schaudervollen Winkel ihrer vorgeblichen Erdenwohnungen; das Herz ist ihr Thron. Ach! und hier, hier höre ich ihre sanfte Stimme nicht. — Der schöne Stern meiner Freuden ist untergegangen, und die Hoffnung hat meiner Seele ihren Rosenschimmer entzogen.

Luise. Wer nichts zu hoffen hat, hat nichts zu fürchten, — Die Thränen der Unglücklichen vertrocknen endlich, und stiller Gram bringt zum Ziel.

Julie. Bist Du todt, mein Geliebter? — Ach! Wer sagt es Deinem Weibe, daß sie das Ziel ihrer Lebenswanderschaft herbei sehne — um bei Dir zu seyn.

Angelika. Er ist gewiß nicht todt. Habe Muth und Hoffnung, liebes Mädchen. Er wird kommen. —

Julie. Ach! wär es möglich! und wird mich erretten? — nein! der Traum wäre zu schön, er wird nicht erfüllt werden.

(Im Kloster wird geläutet.)

Luise. Die Glocke! —

Julie. Ach! hier darf man auch nicht einmal frei im Freien athmen! — Mein Herz! mein armes Herz! —

Angelika. Kommt! —

Julie. O! Es ist schrecklich! —

LXXXVI.

Am 20. Julius.

Vorstadt St. Antoine.

Straße.

Morgen. Gegen 9. Uhr.

Ein Friseur. Dem Himmel sey Dank! der Horizont von Paris wird wieder helle —

Ein Schauspieler. Die Opera war gespielt.

Friseur. Es liegt ein Bonmot darinnen, aber ich finde es nicht!

Ein Notarius. Die Stadt bekömmt doch wieder ein gutes Ansehen. Die Kramladen sind geöffnet, es ziehen Musikanten umher —

Friseur. Ein herrlicher Einfall! — Die Fröhlichkeit muß wieder erweckt werden.

Notarius. Man ruft wieder Eßwaren aus; kurz man ist, oder scheint wenigstens, wieder in seinem Esse zu seyn.

Friseur. Dem Himmel sey Dank!

Ein Maler. Sehen Sie doch einmal! unsre Soldaten haben ihre Hüte mit Blumen und Bändern ausgeschmückt —

Friseur. Geschenke ihrer Herzgeliebten.

Notarius. Die Fischweiber waren nicht die letzten Blumenverschenkerinnen *).

Maler. Wahre Bachantinnen!

Notarius. Nicht so laut — wenn es eine hörte —

Schauspieler. Sie sind so allerliebst, wie Kobolde aus der St. Bartholomäus Nacht.

Notarius. Still! still!

Ein Abbe'. Eigentlich scheinen sie Abkömmlinge der Erinnen zu seyn, welche Aeschylus aus dem Thore jagen mußte **). Wenigstens werde ich

*) Quinzaine memorable. p. 102. 103.

**) Der griechische Trauerspieldichter Aeschylus schrieb eine Tragödie: die Eumeniden. In derselben bestund der Chor aus 50 Furien in so fürchterlicher Gestalt, daß die Zuschauer heftig von dem Anblick erschreckt wurden. Schwangere Weiber thaten sich Schaden, und Kinder fielen in Ohnmacht — Diese schreckliche Wirkung machte, daß der Chor auf funfzehn Personen eingeschränkt werden mußte. — Eine Verordnung, durch welche man im Grunde die Anzahl, aber nicht das durch die schlangenbehaarten Damen verursachte Schrecken verminderte.

ihre Abkunft in meiner Pieçe daher ableiten, die ich über diese Hallenheldinnen schreiben werde.

Ein Kupferstecher. Eine artige Spekulation! Erlauben Sie mir, meine Talente mit den Ihrigen zu vereinigen, und dem Werke eine Kupferplatte beizufügen, auf welche die Damen bildlich karakterisirt werden. Sie soll äußerst ridikül seyn, und wenn Ihre Schrift eben dies Gepräge trägt, so wird das Ganze ein sehr schönes, ridikules Werk werden.

Abbe'. Ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an.

Kupferstecher. Die Spekulation ist auch besonders für Ausländer interessant. In Deutschland liest man so etwas gern, wenigstens um das Zwergfell zu erschüttern —

Abbe'. O! wenn's darauf ankömmt, so sollen die Deutschen sich über unsre Poissarden halb todt lachen. Ich will den Text schon so einrichten, daß man lachen muß.

Kupferstecher. Das thun Sie!

Ein Kaufmann. Wissen Sie auch wohl, meine Herren, daß man die gegründetste Hoffnung hat, Herrn Necker wieder zu sehen?

Notarius. Scharmant!

Kaufmann. Man subscribirt schon zu einem Nationalfeste, welches man bei seiner Rückkunft geben wird *).

Notarius. Gut ausgedacht!

Kaufmann. Haben Sie schon von der blutigen Geschichte gehört, die sich zu St. Germain en Laye zugetragen hat?

Maler. Noch kein Wort.

Kaufmann. Sie ist gedruckt und wird öffentlich verkauft. — Hier ist ein Exemplar. — Das Volk dieser Stadt hat sich mit den Waffen der Invaliden bewehrt, und ist allenthalben auf dem Lande herum gestreift, um Getraide aufzusuchen. Die bewehrten Bürger fanden bei einem Müller zu Poissy eine große Menge Getraide, das der Regierung zugehörte. Man ergriff den Müller, schalt ihn einen Kornjuden, und schlug ihm den Kopf ab.

Maler. Entsetzlich!

Kaufmann. Sein Sohn wurde gezwungen, dieser Greuelthat zuzusehen.

Notarius. Erschrecklich!

*) Quinzaine memorable. p. 103.

Kaufmann. Und die Tochter, welche glaubte, die Reihe würde auch an sie kommen, sprang aus Verzweiflung ins Wasser *).

Notarius. Unerhörtes Betragen!

Abbe'. Stoff zu einem Romane: Die Selbstmörderin aus Furcht. Man darf dem Mädchen nur einen Geliebten geben, der sich aus Verzweiflung über das traurige Ende seines Mädchens aufhängt, oder sich auf eine andre Art das Leben raubt, so giebts eine der besten Trauergeschichten, die ich kenne.

Maler. Stoff zu einem historischen Gemälde.

Kupferstecher. Ein Kupferstich über die Geschichte wird reißend abgehen.

Abbe'. Es giebt ein Titelkupfer zu meinem Roman. Kommen Sie mit zu meinem Verleger!

Maler. Ich kann den Preis in der Malerakademie erhalten. Vive le nation!

*) Quinzaine memorable p. 103. 104.

LXXXVII.

LXXXVII.

Palais Royal.

Nachmittag.

Exjesuit. *) Lieber Mann! — Die Aufnahme der Isabella von dem Duk de Cr. macht einen Strich durch unsre Rechnung.

Felix. Freilich wohl! — Der Herr Pater haben aber doch den letztern Vorgang **) auch wirklich vergessen?

Exjesuit. Vergessen und vergeben! das fordert ja die christliche Liebe und Sanftmuth von uns allen.

Felix. Wär die Gefahr nicht so sichtbar gewesen —

Exjesuit. Schon gut! schon gut! — Kein Wort mehr davon. — Jetzt lassen Sie uns überlegen, wie —

Gustav. (wird den Exjesuiten gewahr.) Wie? — Ja! er ist es!

*) Diesen Mann kennen die Leser aus verschiedenen Szenen der II. und III. Sammlung.

**) S. Sz. LXIII. III. Samml. S. 123. 124.

Exjesuit. O weh! (will sich fortmachen.)

Gustav. (packt ihn an.) Halt! — Sie suchte ich eben, mein Herr! — Freunde! herbei! — Ahndet die Rechte der gekränkten Freiheit!

Ein Bürger. Was giebt's da?

Gustav. Rede und Antwort! —

Exjesuit. Nur nicht so ungestüm!

Felix. (will sich fortschleichen.) Da sieht's schlimm aus!

Ein Bürger. (hält ihn fest.) Bleib er, mon cher!

Felix. Aber warum?

Bürger. Das weiß ich selbst noch nicht — wir werden's aber beide hören.

Gustav. Wo ist meine Julie?

Exjesuit. So viel ich weiß — im Kloster.

Gustav. Seht Brüder! Franzosen! wackere Freiheitserringer, hier ist ein Werkzeug des Despotismus. Widerrechtlich kerkerte er mich ein, entriß mir mein Weib, und behandelte uns freie Menschen wie Sklaven.

Bürger. Hängt ihn! — Hier an diesem Laternenpfahl soll er paradiren.

Exjesuit. Um Gotteswillen, Gnade!

Gustav. Die Gerechtigkeit sey Richterin zwischen mir und Dir.

Bürger. Fort! auf das Stadthaus!

Exjesuit. Sie verkennen mich —

Gustav. Wollte Gott, ich kennte Sie nicht! — Vor das Tribunal der Nation! —

Bürger. Fort! fort!

Alle. Auf das Stadthaus! Auf das Stadthaus!

LXXXVIII.

Straße St. Jacques.

Zimmer in der Wohnung der Vikomtesse T.

Vikomtesse. Und das Verhör war scharf?

Sekretär des Duks de **r. (lächelnd.) Es gieng noch an! — Inzwischen wurde nichts entschieden, und wir müssen noch ein zweites Verhör abwarten.

Vikomtesse Und vermuthlich wären Sie gern bald auf dem Lande? — Die Güther des Duks liegen sehr angenehm. Vor zwei Jahren brachte ich, in Gesellschaft der Duchesse, einen schönen Monat dort zu. Nur schade, daß das Landleben so wenig Resourcen hat, unsern Geschmack zu unterhalten, und unsre Launen zu befriedigen. Der Pfarrer, der Amtmann, die Frau Amtmännin, der Amtschreiber und ein paar Landedelleute mit ihren Weibern und Töchtern in der Nachbarschaft — da haben Sie die ganze unterhaltende Gesellschaft.

Sekretär. Die Szenen der Natur —

Vikomtesse. Sind Naturszenen, das heist: es gehört ein eigenes Nervensystem dazu, sie ertragen zu können. — Die Dorfglocke, das Schellengeläute des weidenden Viehs, die Schall-

mei

mei des Hirten, das alles sind Sachen, die sich in einer Oper ganz gut ausnehmen; man liest solche Beschreibungen in Dichtern gern, aber in die Nothwendigkeit gesetzt zu seyn, das in der wirklichen Welt immer anzuhören — das ist nun nicht wohl möglich. Die Abwechselung, welche doch allein die Seele eines entzückenden Ganzen ist, fehlt. Ewiges Grün, wohin Sie blicken, und die Farbenmischung der geruchlosen Feldblumen, ohne Gout. Man schaut, wie in einen optischen Kasten, ins weite Feld, man sieht, und weiß selber nicht was, man denkt sich etwas anders, und das Herz bleibt bei dem allen leer.

Sekretär. Es kömmt auf Geschmack und Denkungsart dabei an.

Vikomtesse. Ausgemacht! sonst wären alle Dörfer ohne Einwohner, und wir ohne Revenüen. — Sie werden sehen, daß die Duchesse es nicht über vier Wochen auf dem Lande aushält; — Sie müßten denn die Kunst verstehen, sie angenehm zu unterhalten.

Sekretär. Die Duchesse liebt Lektüre —

Vikomtesse. Auch die beste Lektüre füllt die große Lücke nicht immer aus. Das Einerlei gebiert Langeweile, Langeweile gebiert Verdruß, und Verdruß erzeugt Ueberdruß.

Sekretär. Musik, Malerei werden ihr Zerstreuung gewähren —

Vikomtesse. Alles aber nur eine Zeit lang, nicht auf immer. — Monate werden auf dem Lande zu Aeonen.

Sekretär. So wird die Bitte der Duchesse gewiß fruchtlos seyn.

Vikomtesse. Welche Bitte?

Sekretär. Die Bitte an Sie, ihr Gesellschaft zu leisten.

Vikomtesse. Ich? — aufs Land? — nein! — So eine gute Freundin ich auch von der Duchesse bin, aber so ganz kann ich mich unmöglich für sie sakrifiziren. Alles in der Welt, nur keine Langeweile. Ich glaube nicht, daß die Duchesse eine einzige Dame finden wird, die die Freundschaft dem Landleben aufopfern kann. — Wie unglücklich wär man, wenn die Freundschaft die traurige Pflicht uns auferlegte, für unsre Freunde uns der Landlangeweile aufzuopfern!

Sekretär. (lächelnd.) Die Freundschaft wär also eben so relativ, wie der Geschmack?

Vikomtesse. Ich glaube mich nicht zu irren! — Es fällt mir etwas ein! Unlängst ist ein junger Baron aus der Provinz hier angekommen; er

er war an mich rekommandirt, aber er schickt sich in der That mehr auf ein Erndtefest, als in eine Stadtgesellschaft von Ton. Ich habe ihn also nicht viel Vergnügen machen können. Er hat ein Gedicht über die Vorzüge des Landlebens gemacht — er liebt das Land, und wird leicht zu persuadiren seyn, die Duchesse auf ihre Güther zu begleiten. Was meinen Sie dazu?

Sekretär. Die Duchesse wünscht, eine Dame mit sich zu nehmen.

Vikomtesse. Still! meine Kousine, das Fräulein von Br. kann der Duchesse Gesellschaft leisten. Sie hat ihren Geschmack durch die Idyllendichter ein wenig verdorben, und taugt daher mehr auf das Land, als in unsre gesellschaftlichen Zirkel in Paris. —

Sekretär. Das gieng eher an.

Vikomtesse. Aber dann verwahren Sie Ihr Herz. — Die Lektüre hat dem Mädchen einen romantischen Anstrich gegeben, der Männern von Ihrem Karakter oft sehr gefährlich wird. Und zum Unglück hat meine Kousine es verschworen, je zu lieben. — Ueber dieser Grille hat sie schon zwei sehr ansehnliche Parthieen verscherzt.

Sekretär. Da wir noch nicht reisen, da die Duchesse sehnlichst wünscht, Sie heute noch zu sprechen —

Vikomtesse. Heute noch? Das wird schwer halten! — Um vier Uhr kömmt mein Musikmeister, um fünf Uhr bekomme ich Besuch, um sechs Uhr fahre ich zur Gräfin A. — Ich müßte jetzt gleich zur Duchesse fahren, und meine Kousine mit mir nehmen —

Sekretär. Schön!

Vikomtesse. Ja! Das kann geschehen! — Sagen Sie der Duchesse, daß ich in einer halben Stunde das Vergnügen haben würde, sie zu sprechen und ihr meine Kousine vorzustellen. — Ich glaube, sie kennt sie schon —

Sekretär. Desto besser!

Vikomtesse. Auf Wiedersehen!

LXXXIX.

Im Hotel des Duk de Cr.

Isabellens Zimmer.

Duk. Fordern Sie, gebieten Sie unumschränkt über mich, und über alles, was ich besitze.

Isabella. Ihre Großmuth beschämt mich! — setzen Sie derselben selbst Schranken, ich fühle, daß ich derselben unwerth bin.

Duk. Nicht in diesem Tone, wenn Sie mich nicht beschämen wollen.

Isabella. Jetzt nur diese Bitte: befehlen Sie Francesko, ehe er abreist, mich noch einmal zu sprechen. — Ich will ihn um Verzeihung bitten — ach! ich kann den schrecklichen Gedanken nicht ertragen, wissentlich jemandes Feindschaft —

Duk. Sie sollen ihn sprechen. Aber erlauben Sie auch mir eine Bitte. Sie versprachen mir, mich mit Ihrem Schicksale bekannt zu machen —

Isabella. Vernehmen Sie meine traurige Geschichte. — *) Ich bin zu Mailand geboren, das

*) Man vergleiche diesen Roman mit jenem, welchen Isabella in der I. Samml. der Szenen Francesko preis gab.

das einzige Kind eines unglücklichen Kavaliers, der durch einen Prozeß um sein Vermögen kam, und vor Kummer über den Verlust seiner Güther starb, als ich kaum sechszehn Jahr alt war. — Meine Mutter zog die Aufmerksamkeit eines begüterten Kaufmannes auf sich, mit welchem sie sich verheurathete. — Stellen Sie sich meine Lage vor! Der Mann meiner Mutter wollte mehr als mein Vater seyn, erklärte mir seine Liebe, und als ich ihm sein Betragen verwies, stellte er meiner Tugend gewaltsam nach. — Einst als ich des Abends aus der Oper kam, ließ er mich von vermumten Leuten in einen Wagen werfen, und auf ein Landhaus schaffen, wo er sich bald selbst einstellte, und seine Anträge mit vielem Feuer wiederholte. Ich bat, ich flehte, ich weinte — nichts konnte ihn bewegen, seine Gewaltthätigkeiten zu unterlassen. Die Tugend sucht ihre Zuflucht bei herzhaften Entschließungen. Eine heftige Wuth bemächtigte sich meiner Sinne; ich ergriff ein Messer, und bohrte es in der Angst meiner Seele in die Brust meines Stiefvaters. — Es wurde Lärm, ich wurde in Verhaft genommen, und in ein Gefängniß nach Mailand gebracht Ein junger Advokat führte meine Sache so glücklich, daß ich nach einem halben Jahre meiner Banden entledigt wurde. — Meine Mutter war aus Mailand gegangen; ich wußte nicht wohin, ich weiß es noch

bis

bis diese Stunde nicht. — Ich konnte nicht in einer Stadt bleiben, wo mich alles an die traurige Geschichte erinnerte, was mich umgab, und was ich sah. Ich machte alles zu Gelde, was ich hatte, und gieng nach Frankreich. — Ich kam nach Paris — der Mangel nöthigte mich — — o! ersparen Sie mir den Verfolg der Geschichte —

Duk. Ruhig! — Der Mangel soll Sie nie wieder zwingen, unglücklich zu seyn. — Ich liebe Sie — ich werde Ihnen alle Beweise meiner Liebe geben, die Sie fordern wollen, die Sie ungefordert zu erhalten verdienen, und Ihre Zufriedenheit wird die meinige seyn. — Diesen Abend sehe ich Sie wieder.

Isabella. (fällt ihm um den Hals.) Nicht eher?

Duk. So bald es mir möglich ist.

Isabella. Denken Sie, daß liebende Ungeduld Ihrer Ankunft harrt.

Duk. O! Isabella! —

Isabella. Zögern Sie nicht.

Duk. Nein! ich sehe Sie wieder, ehe es noch Abend wird.

(verläßt das Zimmer.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Isabella. (sieht ihm nach.) Halten Sie ja nicht Wort! ich vergebe Ihnen, und wenn Sie auch erst morgen wieder kommen. So lange Ihre Geschenke bei mir sind, vermisse ich Sie nicht.

XC.

Hotel des Duks de**r.

Zimmer.

Gegen Abend.

Sekretär. (kömmt.) Wird das Fräulein von Br. uns begleiten?

Duchesse. (kalt.) Vielleicht.

Sekretär. Konnte sie sich nicht gleich entschließen?

Duchesse. (ironisch.) Meinen Sie, daß es besser gewesen sey, uns Ihrer Vorsprache und Ihres Rednertalents zu bedienen, das Fräulein zu der Reise zu bereden?

Sekretär. (betroffen.) Wozu dieser Ton?

Duchesse. (schnell.) Ich bin beleidigt.

Sekretär. (schnell.) Beleidigt? — (langsam.) Beleidigt? — Wer hat Sie beleidigt?

Duchesse. Sie! —

Sekretär. Ich? —

Duchesse. Sie! Sie, haben mich beleidigt.

Sekretär. Und wie? womit?

Duchesse. Die Vikomtesse schlug einen jungen Baron zu meinem Begleiter vor, und Sie sagten —

Sekretär. Ich sagte, daß es Ihnen nicht um männliche, sondern um weibliche Gesellschaft zu thun sey.

Duchesse. Ich fühle das ganze Gewicht dieser Erklärung, und die Vikomtesse hat es auch gefühlt.

Sekretär. Ich verstehe Sie nicht!

Duchesse. Aber die Vikomtesse hat Sie verstanden.

Sekretär. Wie hat sie diese Erklärung verstanden?

Duchesse. Ihr Stolz ist unerträglich!

Sekretär. Mein Stolz? was hat mein Stolz bei dieser Erklärung zu thun?

Duchesse. Alles!

Sekretär. Nichts! gar nichts! —

Duchesse. Alles, sage ich.

Sekretär. So erklären Sie sich deutlicher.

Duchesse. Sie gaben mit dieser Erklärung zu verstehen, ich könne und würde jeden männlichen Umgang entbehren, da Sie mit mir reisten.

sten. Fühlen Sie, was darinne liegt? — Ich habe aber der Vikomtesse das Verständniß eröfnet. — Ich weiß, was ich meinem Stande schuldig bin —

Sekretär. Das weiß auch ich.

Duchesse. Und mein Geschmack soll durchaus auf diese Art nicht kompromittirt werden.

Sekretär. (beleidigt.) Ihr Geschmack kompromittirt? — (gefaßt und bitter.) Der kann gar nicht kompromittirt werden, wenn der meinige ins Spiel kömmt.

Duchesse. (aufgebracht.) Wie? was sagten Sie?

Sekretär. Was ich gesagt habe.

Duchesse. Sie sind ein —

Sekretär. Was?

Duchesse. Was Sie wollen!

Sekretär. Habe ich bei jener Erklärung das gedacht, was Sie mir Schuld geben, habe ich nur die leiseste Ahndung gehabt, daß Sie und die Vikomtesse das dabei denken würden, was Sie dabei dachten, daß die Sache so zu nehmen wär, so will ich nie auf Ehre Anspruch machen.

Duchesse. Kurz, Sie wollten sich geltend zeigen; und das sollen Sie nicht auf meine Unkosten thun.

Sekretär. Ich will und werde es auch nicht thun.

Duchesse. Welche alberne Figur muß ich in den Augen der Vikomtesse gespielt haben.

Sekretär. Möglich!

Duchesse. Ich weiß, daß Sie impertinent seyn können! — Der Vikomtesse aber zu zeigen, daß sie sich geirrt hat — Ihnen zu zeigen, was Sie mir in Zukunft schuldig sind —, werde ich den Baron mit nehmen.

Sekretär. So!

Duchesse. Es kommen doch zuweilen, auch selbst auf dem Lande, Fälle vor, in denen ich einen Mann brauche, dessen Arm ich mich bedienen kann.

Sekretär. Es kommen auch Fälle vor, in denen Sie einen Mann brauchen, dessen Kopf Sie sich bedienen müssen. Wessen Arm Sie verschmähen, dessen Kopf hält sich auch für verschmäht, und — das ist recht und billig.

Duchesse. Ich verstehe Sie.

Sekretär. Es ist mir lieber, mich verstanden, als mich nicht, oder was noch schlimmer ist, mich mißverstanden zu wissen.

Duchesse. Ich bin es meinem Geschmack, meinem Ruf und Stande schuldig, einen Mann zu meinem Führer und Begleiter zu wählen, der wenigstens Baron ist.

Sekretär.

Sekretär. Ich habe nichts dagegen.

Duchesse. Sie können auch dabei nichts verlieren.

Sekretär. (bitter.) Freilich nicht!

Duchesse. (fühlt, was er sagen will.) So meine ich es nicht —

Sekretär. Aber ich.

Duchesse. Ich werde morgen reisen —

Sekretär. (lächelnd.) So!

Duchesse. Und Sie bleiben einstweilen hier, bis die Untersuchung wegen der Papiere geendigt ist. Dann können Sie, wenn Sie wollen, (gähnend.) nachkommen.

Sekretär. Meinen Sie?

Duchesse. Dabei bleibts!

Sekretär. Madam — (nimmt ihre Hand.) Sie reisen nicht!

Duchesse. (stolz.) Nicht?

Sekretär. Sie reisen wahrlich nicht!

Duchesse. (lachend.) Ich reise! (stolz.) Diesmal bin ich unerbittlich.

Sekretär. Ich auch. — (zieht ein Papier aus der Tasche und verbrennt es an dem Lichte.) Wahrhaftig! ich auch.

Duchesse. Was verbrennen Sie?

Sekretär. Reisen Sie in der Morgen- oder in der Abend-Kühle?

Duchesse. Was Sie verbrennen, will ich wissen.

Sekretär. Ich weiß es selbst nicht.

Duchesse. Wenn Sie sich unterstehen, Ihre Kabale zu erneuern, so fürchten Sie meine ganze Rache.

Sekretär. Ich bin so furchtsam nicht, ob ich gleich für Weiberrache allen möglichen Respekt habe. Inzwischen sage ich Ihnen, — Sie nehmen den Baron nicht mit sich, oder Sie reisen nicht.

Duchesse. Ich nehme den Baron mit mir, und reise. — Haben Sie Lust zu wetten?

Sekretär. (bitter lächelnd.) Gilt die Wette eine Million? — Sie reisen nicht, und sollte ich auf dem Schaffot sterben. (geht.)

Duchesse. (springt auf.) Um Gotteswillen! (ängstlich.) bleiben Sie! (hält ihn zurück.) was wollen Sie thun?

Sekretär. Das erwarten Sie. — Mich machen Sie nicht wieder zum Kinde, und Ihre Liebe ist keine Puppe mehr für mich, so wenig als

ich

ich ferner die Ihrige bin. Unglücklich bin ich einmal — aber Sie müssen, Sie sollen es auch werden; und sterbe ich, so sollen auch Sie nicht leben, (bitter) denn wir können uns nun einmal nicht trennen. — In die Hölle will ich wandern, aber Sie müssen auch mit. Unser Schicksal ist unauflöslich verkettet.

Duchesse. (zitternd.) Beruhigen Sie sich — es war ja alles nur Scherz —

Sekretär. (laut lachend.) O! daß ich doch so dumm wär' und das glauben könnte! — Was denken Sie von mir in diesem Augenblick? Madam! — sehen Sie — ich bedaure Sie!

Duchesse. Bleiben Sie!

Sekretär. Um keinen Preis! Sie ändern sich nie — und meine Rache kömmt dann zu spät, oder kann Sie gar nicht mehr erreichen — und das wär nichts. —

Duchesse. Ich wollte Sie ja nur auf die Probe stellen.

Sekretär. Das ist ja geschehen —

Duchesse. Seyn Sie vernünftig! — (ergreift seine Hände.) Sie kämpfen mit ungleichen Waffen gegen mich — und ich muß verlieren.

Sekretär. Das sollen Sie auch! — Lassen Sie mich, oder mit diesen Händen bringe ich Sie und mich um.

Duchesse. (stößt ihn weg, und wirft sich auf ein Sofa.) Gehen Sie! — thun Sie was Sie wollen! —

Sekretär. (naht sich ihr langsam, ergreift ihre Hand, küßt sie und wirft sich vor ihr nieder.) Ich liebe Sie — ich bete Sie an — ich bin unglücklich, da ich Sie ohne Gegenliebe liebe; — aber ich muß mich rächen, und glücklich, oder noch unglücklicher, als ich es schon bin, werden — oder — (steht auf) Ach! Unglückliche! erwarten Sie alles von einem Rasenden!

(stürzt aus dem Zimmer.)

XCI.

Am 21. Julius.

Straße St. Denys.

In der Wohnung des Vikomte ***.

Zimmer.

Vikomte. *) Kommen Sie, und empfangen Sie die Versicherung meiner innigsten Freundschaft. Ich schätze Sie, ich werde Ihnen Beweise meiner Freundschaft und Liebe geben.

Gustav. Ihre Güte beschämt mich.

Vikomte. Ich weiß, wie ungerecht man Sie, auf Anstiften meines schwachen Bruders und seiner tollen Frau, behandelt hat. Sie haben nichts mehr zu fürchten. Das Urtheil in Ihrer Sache ist mir zugesendet worden. Sie sind gerechtfertigt. — Mein Bruder muß, als Vormund Juliens, Rechnung über die Verwaltung ihres Vermögens ablegen —

Gustav.

*) Der Bruder des Grafen von ***. dessen in der III. Samml. Szene LXIII. S. 116. Erwähnung geschieht. Seines Bruders Aeußerung spricht zu seinem Vortheil, und seine Herzensgüte ist nicht zu verkennen.

Gustav. Und Julie?

Vikomte. Gestern Abend noch hat meine Gemahlin sie selbst aus dem Kloster geholt.

Gustav. Sie ist hier?

Vikomte. (öffnet die Thür eines Seitenzimmers und führt Julien herein.) Hier ist sie.

Gustav. Meine Julie!

Julie. (stürzt in seine Arme.) Mein Gustav!

Gustav. Herr Vikomte! der Himmel wird Sie belohnen —

Vikomte. Ich freue mich, Zeuge euers Glücks zu seyn. Sie sollen mein Sohn, Du sollst meine Tochter seyn. — (umarmt sie.) Kommt, Kinder, zu meiner Gemahlin — sie muß Theil an unserer Freude nehmen, die meinige wär sonst nicht vollkommen. — Werde ein Weib, Julie, wie das meinige, und Dein Mann wird glücklich seyn—

Ein Bedienter. (tritt ein.) Der Pater ist da!

Gustav. Julie! — meine Theuerste —

Julie. Dein treues Weib auf ewig.

Vikomte. Kommt! (führt sie ab.) Der Pater soll nicht lange warten, und ich kenne keine Verzögerung, wenn ich euch glücklich machen kann.

XCII.

Wohnung der Mlle C—t.

Zimmer.

Mlle. C. Also die Ankunft der Gräfin M. *) war die Ursache, daß Ihr Projekt scheiterte?

Jazint. Diese allein.

Mlle. C. Verwünscht!

Jazint. Die Prinzessin ist wirklich nicht so unempfindlich, als man glaubt. Ihre Bestürzung läßt sich nicht schildern. Der Kampf ihrer Empfindungen, die wohlthätigen Eindrücke, welche meine Reden gemacht hatten, waren zu sichtbar, als daß ich mich hätte irren können. — Ueberhaupt habe ich niemals mehr, als damals, die Wichtigkeit des schwärmerischen Tons, und den gewissen Eindruck desselben auf ein Damenherz, gefühlt.

Mlle. C. Ich glaube, Sie haben nicht unrecht. — Aber, daß Sie das Billet verlieren mußten! Die Damen werden es entziffern lassen, und — glauben Sie mir — ich werde dabei am stärksten kom-

*) S. Sz. LVII. III. Sammlung. S. 70. 71.

kompromittirt. Wär der Graf noch hier, so hätte das alles weniger als nichts zu sagen, aber so kann es Folgen haben.

Jazint. Die Sie nicht zu fürchten brauchen. Die angebetete Thalia Frankreichs wird nie in Gefahr kommen, Franzosen fürchten zu dürfen.

Mlle. C. Die Franzosen haben ietzt so manches gethan, das sie sonst zu thun nicht gewohnt waren. Die Bourboniden zittern —

Jazint. Und die alles bezaubernde C—t lächelt.

Mlle. C. Nachdem ihr alle Schritte mißglücken?

Jazint. War's doch nur Einer. —

Mlle. C. Sie wissen noch nicht alles. Mein Lord ist auch dem Garne schon wieder entronnen.

Jazint. Er wußte nicht den Werth Ihrer reizenden Fesseln zu schätzen.

Mlle. C. Ach! hätten Sie doch die Prinzessin in den Ihrigen! — Nach der Komödie ist Konseil bei mir. — Jetzt fahre ich zur Probe. Sehen Sie nur, wie ich mich mit den Nationalfarben

aus-

ausgeschmückt habe. Dieser Kopfputz, diese Garnirung, die Schleife, die Schärpe —

Jazint. Alles wird unvergleichliche Wirkung thun!

Mlle. C. (lächelnd.) Wenigstens habe ich darauf gerechnet.

Jazint. Das Schauspielhaus wird von dem lautesten Beifall wiederhallen, und unsre Damen werden, entzückt über diese herrliche Tracht, dieselbe gewiß zur Modetracht machen *).

Mlle. C. Das gebe der Himmel! — Es ist mir daran gelegen, daß meine erste öffentliche Erscheinung diesen Abend Sensation macht. Verstehen Sie mich?

Jazint. Völlig!

Mlle.

*) Und das geschah auch, aber die andern Schauspielerinnen hatten d n nehmlichen Einfall auf Spekulation, den Mlle. C — t hatte, und theilten mit ihr die Ehre des Triumphs. So heißt es: Quinzaine memorable, p. III. „Les femmes, à la imitation des actrices de différents théâtres rouverts d'aujourd'hui, portant sur leurs têtes, des rubans bleus, rouges & blancs.“ So wimmelten zu den frohen Zeiten des Harlekins die Maskensäle von seinen buntgekleideten Brüdern.

Mlle. C. Hier sind zwanzig Billets für Ihre Freunde. — Diese zehn Stück wird Felix vertheilen, und zehn Stück stellen Sie Herrn Vaillard zu, der sie so vertheilen wird, daß mein Endzweck nicht unerreicht bleiben wird.

Jazint. Der Baron von Q. wird in gleicher Absicht mit zehn Freunden das Schauspiel besuchen.

Mlle. C. Schon gut! Nach der Komödie stellen Sie sich ein.

XCIII.

Hotel des Duks de ** r.

Zimmer.

Duchesse. (liegt lesend auf dem Kanapee.) Wer kömmt?

Sekretär. Ich bin's.

Duchesse. Sie wieder bei mir?

Sekretär. Verzeihen Sie! — es wird das Letztemal seyn. — Ich verließ Sie gestern mit einer Bewegung, welche den schrecklichsten Entschluß in meiner Seele befestigte. Ich wollte mich rächen — ich wollte unglücklich werden, um Sie unglücklich zu sehen. — — Ich kann meinen schrecklichen Vorsatz nicht ausführen — nein! ich kann Sie nicht unglücklich wissen. — Hier ist das Memoire, mit aller Sorgfalt ausgearbeitet. Es fehlt nur ein einziger Beleg — den kann ich nicht wiederschaffen; aber dies Zeugniß von mir, daß ich denselben in einer Art von Wahnsinn vernichtete, wird seine Stelle vertreten.

Duchesse. War es das Papier, das Sie gestern der Flamme aufopferten? *)

Sekretär.

*) S. Sz. XC. dieser IV. Sammlung.

Sekretär. Das war es. — Es war die Versicherung der Stiftspräbende von dem ***, für den ***, wenn er es dahin bringen könnte, daß das Testament Ihres Onkels annullirt würde.

Duchesse. Großer Gott! was haben Sie gethan!

Sekretär. Ich war außer mir. — Sie wissen, in welchen Zustand mich Ihre Erklärungen versetzten. — Wir müssen uns trennen, das sehe ich ein. Bekümmern Sie sich nicht weiter um mich, fürchten Sie nichts für sich. — Ihnen soll kein Leid geschehen. — Nach einigen nothwendigen Gängen werde ich Ihnen sagen, daß ich gehe. Haben Sie etwa noch Geschäfte, die Sie durch mich in Ordnung gebracht zu sehen wünschten, so befehlen Sie nur, und ich werde mich der Arbeit mit Freuden unterziehen.

(verläßt das Zimmer.)

Duchesse. Ich fürchte ihn eben so sehr in dieser Stimmung, bei dem erborgten Scheine der Ruh, als ich seine Drohungen fürchtete. Wenn er mich wirklich in Güte, ohne Rache verließ? — was wird mein Gemahl denken? — — Kann ich seinen Versprechungen trauen? — — Ich muß zu dem Marquis de la F.

XCIV.

XCIV.

Im Hotel des Duks de Cr.

Isabellens Zimmer.

Gegen Abend.

Franzesko. Sie verlangten mich zu sprechen —

Isabella. Ich wollte Ihnen Glück wünschen —

Francesko. Sehr verbunden!

Isabella. Ich wollte Sie um Verzeihung bitten. Können Sie mir vergeben?

Francesko, Alles.

Isabella. Werden Sie sich meiner zuweilen freundschaftlich erinnern?

Francesko. Ich werde mich bemühen, Sie zu vergessen.

Isabella. Verkannt werde ich aber immer bleiben.

Francesko. Nicht doch! — Ich kenne Sie ja.

Isabella. Was unser Kind betrift —

Francesko. Leben Sie wohl!

Isabella. (hält ihn zurück.) Glauben Sie mir nicht?

Francesko. Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit einer Erklärung über diesen Punkt.

Duk de Cr. (tritt ein.) Gut, daß ich Sie treffe, Herr Oberamtmann! — Kennen Sie den Sekretär des Duks de ** r?

Francesko. Wenig! Aber gehört habe ich, daß er ein sehr geschickter junger Mann seyn soll. — Er sollte Leonoren nach Genua begleiten. Der Marquis de la F. scheint sich für ihn zu interessiren.

Duk. Die Präsidentin hat ihn meiner Gemahlin sehr angelegentlich empfohlen, und diese hat mich ersucht, Ihre Stelle mit ihm zu besetzen, weil er die Dienste des Duks de ** r verlassen will.

Francesko. So viel ich weiß, hat er sich um die Geschäfte seines Herrn sehr verdient gemacht.

Duk. Gehen Sie zu ihm, sprechen Sie mit ihm, und sagen Sie ihm, daß ich ihn morgen selbst sprechen wolle. — Vorher reden Sie aber mit meiner Gemalin darüber, ehe sie ausfährt.

Francesko. Ich werde sogleich Ihren Befehl vollziehen.

(ab.)

Duk. Sie, meine Schöne, werde ich in einigen Minuten wieder sehen.

(ab.)

Isabella. Noch habe ich nichts durchgesetzt — aber es muß gehen, was es auch kosten mag!

CXV.

Vor dem Palais Royal.

Ein Notar. Kinder! Habt Ihr den schönen Brief des Marquis de la F. an die 60 Distrikte von Paris gelesen?

Erster Bürger. Allerdings!

Zweiter Bürger. Das hat der Marquis klug und gut gemacht!

Dritter Bürger. Er hat sich nun wieder unser gänzliches Zutrauen erworben, das ein wenig schwankend geworden war. *)

Erster Bürger. Das Generalkommando ist in guten Händen.

Notar. Der Marquis ist ein braver Mann!

Erster Bürger. Ein braver Franzos!

Dritter Bürger. Habt Ihr die Anschlagezettel der Schauspieler gelesen? Die Einnahmen sollen zur Erleichterung der gegenwärtigen Noth, und zur Unterstützung der Armen angewendet werden **).

*) Quinzaine memorable. p. 107.

**) Ebendaselbst. S. 108.

Notar. Edel gedacht! — Eben hat man erfahren, daß unser guter König auf seiner Rückkehr nach Versailles, zu Seve *) nicht einmal ein gebratenes Huhn hat haben können.

Zweiter Bürger. Der gute König!

Notar. Er hat mit Brod und Wein seinen Hunger und Durst stillen müssen.

Erster Bürger. Nun bei der Kost kömmt man nicht um. — Hat die Frau Aebtissin ihr Geld erhalten?

Zweiter Bürger. Richtig. Sie hat auch quittirt.

Notar. Was war das?

Erster Bürger. Ein kleiner Spas! — Man hat der weiblichen Abtei zu Montmartre eine kleine Visite abgestattet. Die Fruchtböden drohten dort einzustürzen. Um dem Uebel vorzubeugen, wurden sie erleichtert. Das Getraide wurde in den Hallen verkauft, und das daraus gelöste Geld wurde der Frau Aebtissin zugestellt **).

Zweiter Bürger. Diese Artigkeit hat ihr gehabtes Schrecken, wegen des unvermutheten Besuchs

*) Die Hälfte des Wegs nach Versailles. Quinzaine memorable. p. 110.

**) Ebendaselbst. S. 111.

suchs, wieder gemindert. — Man hat einen Chanson darauf gemacht.

Notar. Ach! Es ist recht gut, daß wir wieder singen! *) — Man will dem Könige eine Ehrensäule errichten.

Zweiter Bürger. Eh bien!

Notar. Und die Innschrift soll seyn: Ludwig dem XVI. dem Wiederhersteller französischer Freiheit **). — Es wird noch alles recht gut werden.

Dritter Bürger. Das hoffen wir!

Notar. Der Staat hat Fieberschauer —

Erster Bürger. Und wir sind die Aerzte.

Notar. Sind diese vorüber, dann ist er gerettet und wird stets gesund bleiben.

*) Die Franzosen fühlten die Wichtigkeit dieses Ereignisses selbst so sehr, daß die Schriftsteller, welche über die Revolution schrieben, bei den Begebenheiten am 21. Julius das: Les chansons recommencent, nicht anzumerken vergaßen.

**) „A Louis XVI., père des François & roi d'un peuple libre; ou ceux ci: A Louis XVI, regenerateur de la liberté, restaurateur de la prosperité et le père du peuple François." — Quinzaine memorable. p. 112.

XCVI.

Am 22. Julius.

Hotel des Duks de**r.

Zimmer.

Vikomtesse T. Und Sie sprachen den Marquis nicht?

Duchesse. Zweimal abgewiesen!

Vikomtesse. Vielleicht war er wirklich nicht zu Hause.

Duchesse. Und nun als Antwort auf einen Brief dies Billet von ihm, daß ich mich ganz allein dem Chevalier F. anvertrauen soll. Diesen habe ich beleidigt —

Vikomtesse. Ach! Der verzeiht einer schönen Frau sehr leicht.

Duchesse. Den Sekretär halte ich nicht zurück. Was aber mein Gemahl dazu sagen wird! Er will haben, daß ich ihn nicht gehen lassen soll. —

Kammerjungfer. (tritt ein.) Der Herr Chevalier de F.

Duchesse. Ich muß seinen Besuch annehmen —

Vikomtesse. Allerdings! — Lassen Sie Ihre Verlegenheit nicht sichtbar werden. Verstellen Sie sich, so gut Sie können.

Kammerjungfer. (öffnet die Thür und verläßt das Zimmer.)

Chevalier F. (tritt ein.) Der Marquis de la F. schickt mich zu Ihnen, Ihre Befehle zu vernehmen.

Duchesse. Vermuthlich haben Sie, meinen Brief an den Herrn Marquis gelesen?

Chevalier. Er war so gütig, mir denselben mitzutheilen.

Duchesse. Sie sind also von meiner Lage unterrichtet?

Chevalier. Völlig. — Ist der Herr Sekretär bei der Hand?

Duchesse. Er ist ausgegangen.

Chevalier. Man muß die Sache aufs Reine bringen. — Wollen Sie mir freie Hand lassen?

Duchesse. Wenn Sie die Gefälligkeit haben, und sich mit meinen Affären chargiren wollen, so werden Sie mich zu Ihrer dankbarsten Schuldnerin machen.

Chevalier. Mit vielem Vergnügen!

Vikomtesse. Nichts Neues?

Chevalier. Eine wichtige Nachricht aus Versailles. — Se. Maj. der König, sollen geruht haben, Ihrem ersten Kammerdiener, der nicht sehr nationale Rathschläge gegeben, einen derben Faustschlag höchst eigenhändig auf die Brust zu versetzen. *).

Vikomtesse. Diese Nachricht wird dem Volke viel Spas machen.

Chevalier. Sie wird auf allen Gassen ausgeschrieen.

Sekretär. (tritt ein.) Sollte ich stören —

Chevalier. Wir haben Ihre Ankunft erwartet. — Frappirt Sie mein Hierseyn?

Sekretär.

*) „J'entre au palais royal, & j'entends crier que M. Thierry, premier valet de chambre du roi, a été chassé par sa Majesté, qui lui a donné, dit on, dans un moment d'humeur, un coup de poing des mieux conditionnés. — — Cent aboyeurs courent dans les rues & crient à tue-tête: Voici le fameux coup de poing royal, donné tout-à-l'heure, tout-à-l'heure, par sa Majesté Louis XVI, a Thierry, son valet de chambre. — Quinzaine memorable. p. 113. 114.

Sekretär. In der That, ich vermuthete Sie nicht hier. — Warum, wissen Sie wohl. *)

Chevalier. Ich bin Abgeordneter des Marquis de la F. — Die Umstände erfordern schlechterdings eine Trennung Ihrer Person von den Dienstverhältnissen dieses Hauses, wie Sie selbst einsehen werden.

Sekretär. Ich sehe alles ein.

Chevalier. Der Marquis wünscht, die Frau Duchesse gäb' Ihnen eine selbstgefällige Summe Geld, und Sie reisten — wohin Sie wollten.

Duchesse. Ich werde Ihnen hundert Louis-d'or zustellen.

Sekretär. Ich werde außer meinem rückständigen Gehalte nichts annehmen. Auch werde ich Paris nicht verlassen.

Chevalier. Dies ist einer der ersten Punkte, welchen der Marquis schlechterdings erfüllt wissen will.

Sekretär. Den ich aber nicht erfüllen kann.

Chevalier. Und warum nicht?

Sekretär. Weil ich weder will noch kann.

Chevalier.

*) S. LXXX. St. dieser IV. Sammlung.

Chevalier. Sprechen Sie bescheidener. — Sie sollen durchaus nicht in Paris bleiben, da Sie dienstlos sind.

Sekretär. Das bin ich nicht.

Chevalier. Wie?

Sekretär. Ich bin seit einer Stunde Sekretär des Duks de Cr.

Chevalier. (gedehnt.) Des Duks de Cr?

Sekretär. Hier ist mein Dekret.

Chevalier. (verlegen.) Ich bedaure Sie.

Sekretär. Warum?

Chevalier. Sie kennen die Duchesse de Cr. noch nicht. Ihr Mann, und alles was ihn umgiebt, ist der Gegenstand ihrer Kabalen und ihres Hasses.

Sekretär. Ihr selbst verdanke ich meine Stelle.

Chevalier. Ja dann — freilich! —

Duchesse. Ich wünsche Ihnen Glück, und habe das Zutrauen, daß Sie sich meiner Angelegenheiten nie zu meinem Schaden bedienen werden. — Lassen Sie uns als Freunde scheiden.

Sekretär. In einer Stunde werde ich Ihnen Papiere, Schlüssel und die Kasse überliefern.

(ab.)

Duchesse. Ich bin mit dem Menschen gequält, ich mag's anfangen, wie ich will. — Nun gar in die Dienste zum Duk de Cr. zu gehen!

Chevalier. Ein verwünschter Streich!

Duchesse. Er brütet über einer Kabale, und ich werde das Opfer derselben; das werden Sie sehen. — Ich kenne ihn, ich kenne die Duchesse. Zwei größere Kabalisten können im ganzen Königreiche nicht leicht auf einander stoßen.

Chevalier. Und die klägliche Bellettristin, die Schwester der Duchesse, das naseweiseste Ding in ganz Europa; — ein herrliches Kleeblatt!

Duchesse. Schreiben Sie doch beiderseits meinem Gemahl —

Vikomtesse. Herzlich gern!

Chevalier. Der Marquis soll meinen Brief unterzeichnen.

Duchesse. O! thun Sie das! — Wer weiß, was der Sekretär ihm schreibt, und Sie wissen,

wie

wie gut er bei ihm steht. Noch kürzlich hat er mir befohlen, ihn nicht weg zu lassen.

Chevalier. Ohne Kummer! — Seine widersinnige Liebe muß ihn verdächtig machen. — Mit Ihrer Erlaubniß will ich aber doch dem Marquis sogleich Nachricht von dem Vorfall ertheilen.

XCVII.

Im Hotel des Duks de Cr.

I.

Zimmer der Duchesse.

Duchesse de Cr. Sie werden mich jederzeit als Ihre Freundin finden, wenn Ihnen Verbindlichkeiten gegen mich, nicht lästig werden. Und wenn Sie als Sekretär mit der Frau des Hauses in gutem Vernehmen stehen, so haben Sie — wenn Sie sich nur ein wenig in meinen Gemal zu schicken wissen, — nichts, gar nichts zu fürchten. — Des Duks schwache Seite werden Sie bald zu finden wissen, und auf meinen Rath rechnen Sie beständig. — Ich habe Launen, das sage ich Ihnen im voraus, aber sie gehen eben so schnell vorüber, als sie entstehen, und wenn sie vorüber sind, so nehme ich gern Vorstellungen deshalb an, aber nicht eher. Schwachheiten kann ich mit bewunderungswürdiger Nachsicht ertragen, Fehler verzeihe ich gern, doch muß dabei weder mein Herz, noch ein beabsichtigter Plan kompromittirt werden. — Nennen Sie mir Ihre stärkste Laune, ohne Zurückhaltung —

Sekretär. Meine Empfindlichkeit —

Duchesse.

Duchesse. Aha! es ist wahr! ich erinnere mich dessen, was mir die Präsidentin sagte. — Jetzt aufrichtig! — Sie liebten die Duchesse?

Sekretär. Ich kann diese Schwachheit nicht abläugnen —

Duchesse. Lieben sie vielleicht noch?

Sekretär. Ich glaube nicht.

Duchesse. Sie müssen dieser Liebe entsagen — und wenn Sie sich an der Duchesse rächen wollen, so kann ich Ihnen die Hand bieten. —— Sie wurden nicht wieder geliebt?

Sekretär. Nein!

Duchesse. Die Duchesse liebt in einem Mann blos seine Ahnen, das ist bekannt. Sie ist undankbar und grausam, und hätte sie mehr Kopf gehabt, als Sie hatten, Sie wären das Opfer ihrer Intriken geworden. — Nun ist der Sturm vorüber. Sie sind in einem Hafen, und müssen schlechterdings verhindern, daß die Duchesse nicht auch Land findet. — Im Vertrauen; mein Gemahl fühlte einmal etwas für die Duchesse. Sie wissen sich nun darnach zu richten, daß kein Rückfall statt findet, denn von ihrer Seite liegt nichts im Wege, sich dieser Neigung vortheilhaft gegen Sie zu bedienen. Ihren Ahnen braucht sie die Sünde dieser Liebe nicht abzubitten, und meines Gemahls

Herz ist nur allzusehr empfänglich. — Eine Italienerin wohnt in unserm Hotel. Mein Gemahl sieht sie gern. Sie ist ein sehr verschmitztes Weib, und wenn Sie sich mit ihr vereinigen, — auf meinen Beistand rechnen Sie zuverläßig! — so werden Sie vor der Hand nichts zu fürchten haben. Aber behutsam müssen Sie zu Werke gehen! denn der Duk ist eifersüchtig. — Ich werde die Signora präpariren, ehe Sie dieselbe sprechen. — Meine Schwester hat etwas mit Ihnen zu reden, und unter der Zeit spreche ich mit der Signora. — — Sie haben mich doch verstanden?

Sekretär. Völlig! —

Duchesse. Nun gut! — Sagen Sie der Kammerjungfer, daß sie die Signora sogleich zu mir bringen soll, und lassen Sie sich zu meiner Schwester führen. — Diesen Abend sprechen wir uns wieder.

Sekretär. (küßt ihr die Hand.) Bin ich nicht ganz ungelehrig, oder nicht zu sehr von mir selbst eingenommen, so hoffe ich Ihnen mit meinen sorgfältigsten Diensten nicht vergebens schmeicheln zu dürfen.

Duchesse. Alles was Sie thun, thun Sie mit Bedacht, fein und behutsam — und es kann nicht an einem gewünschten Effekt fehlen. (giebt

ihm

ihm eine Uhr.) Ein kleines Andenken an diese Unterredung. Tragen Sie es so gern, als Sie (lächelnd) die lastenden Fesseln Ihrer vorigen Frau trugen.

Sekretär. Es wird eine beständige Erinnerin an meine Schuldigkeit seyn, und wenn je mein Diensteifer erkalten könnte, so sey es ein qualvolles Andenken an mein Betragen für mich. (verläßt das Zimmer.)

Duchesse. (sieht ihm nach.) Aus diesem Menschen könnte ein Weib ja wohl alles machen, was sie nur wollte. — Er ist jung, gesund, blühend, empfindsam — die Duchesse war eine Närrin! — —

2.

Fräulein Amaliens Zimmer.

Amalie. Ich freue mich, Sie endlich bei uns zu sehen, und zu wissen, daß Sie zu unserm Hause gehören. Ihre Kenntnisse und Talente sind Ihnen ein selbsteigenes Unterpfand, daß uns Ihre Dienste immer angenehm seyn werden.

Sekretär. Wenn ich mir das schmeicheln darf, so sind meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Darf ich mich erkühnen, um Ihre Freundschaft zu bitten?

Amalie. Ich werde es gern sehen, wenn Sie so viel Freundschaft für mich haben werden, mich Ihre Freundin zu nennen. Zugleich empfehle ich Ihnen die Bekanntschaft des Chevalier S. und des Marquis de la P. *) — Den letztern werden Sie noch heute besuchen; er weiß schon, daß Sie kommen werden. Wir beide sehen uns gern, und brauchen einen Freund, der Sie seyn sollen, wenn es Ihnen gefällig ist, es zu seyn.

Sekretär. Ein Glück für mich, wenn ich es seyn darf!

Amalie. Das war eins. Nun eine Frage. Können Sie verborgene Schriften entziffern?

Sekretär. So ziemlich!

Amalie. So müssen Sie eine Probe von dieser Geschicklichkeit ablegen.

Sekretär. Mit vielem Vergnügen!

Amalie. Einer Freundin von mir ist viel an der Entzifferung dieses Billets gelegen; (giebts ihm) sehen Sie zu, was Sie herausbringen.

Sekretär. (sieht das Billet durch.) Der Schreiber desselben hat das Geheimniß des Briefs nicht tief verstecken wollen, oder hat es nicht gekonnt.

Amalie.

*) S. die LXXXIII. Szene dieser IV. Sammlung. N. 4, und S. 203. in der *III.* Sammlung.

Amalie. So? desto besser!

Sekretär. Nur ein paar Minuten, und ich lese es sogleich ab.

Amalie. Scharmant! — Die Dame wird gleich hier seyn; (öfnet ihren Schreibetisch.) setzen Sie sich, und schreiben Sie den Innhalt des Billets *) auf.

Sekretär. (setzt sich an den Schreibetisch.) Es läßt sich ohne Müh enträthseln.

Amalie. Schön! schön! — Ich sehe die Equipage meiner Freundin — ich bin gleich wieder hier. (verläßt das Zimmer.)

Sekretär. (schreibt.)

Freund!

Nach der Verabredung, gehst Du zu der Prinzessin. — Fängst Du sie, so bekommen wir 100 Lr. (Louisd'or.) Ein Meisterstreich! Ich wünsche Dir Glück.

*) Es ist das Billet, welches Jazint bei der Prinzessin G. verlor. (S. LXXXI. Szene dieser IV. Sammlung, wo gegen das Ende derselben das Original zu sehen ist.) Was der Sekretär aufschreibt, ist die Entzifferung desselben. Vielleicht haben es viele Leser ohne diese Entzifferung schon lesen können. Für die, die es nicht konnten, steht sie hier.

Amalie (führt die Gräfin M* herein.) Nun? wie steht's, Herr Sekretär?

Sekretär. Hier ist die Auflösung! (steht auf und überreicht ihr dieselbe.)

Gräfin. Allerliebst!

Sekretär. Eine sehr leichte Arbeit, die ich um so lieber übernahm, da sie in schöne Hände kömmt.

Gräfin. (hat die Schrift gelesen, und sieht den Sekretär genauer an.) Um Gottes willen! — Sie? sind Sie es wirklich? Adolf!

Sekretär. (beinahe außer Fassung.) Ja! ja ich bin es, theuerste Elise! (ergreift ihre Hand.)

Gräfin. (zieht ihre Hand sanft zurück.) Und jetzt muß ich Sie treffen! —

Amalie. Das ist doch eine sonderbare Szene! — Wie steht Ihr mit einander, Leutchen? was ist das? — Von Ihrer Seite, liebe Freundin, mir weit unerklärbarer, als von der Seite des Herrn Sekretärs. — Braucht Ihr eine Vertraute?

Gräfin. Lassen Sie sich von Adolf unsre Geschichte erzählen. — Ich kann nicht länger hier bleiben! —

Sekretär.

*) Die den Lesern aus der LXXXI. Szene dieser IV. Sammlung und aus der LVII. Szene der III. Sammlung, S. 71, schon bekannte Vestalin.

Sekretär. Elise!

Gräfin. Meine jetzigen Verbindungen —

Sekretär. Du fliehst mich?

Gräfin. Nur ein Mal noch kann und darf ich Sie sprechen. — Diesen Abend um 9. Uhr soll mein Wagen Sie abholen — (verläßt eilig das Zimmer.)

Amalie. Ich bitte Sie, Herr Sekretär, entdecken Sie sich mir.

Sekretär. Die Gräfin war noch Fräulein d'Est ** als ich sie in meiner Vaterstadt kennen lernte, als wir uns liebten, und durch ihre Eltern getrennt wurden. — Sie wurde an den Grafen von M. vermählt, der sie auf seine Güther in die Normandie führte. Seit der Zeit, sah ich sie nicht wieder.

Amalie. Sie verzehrt ihre Revenüen nun zu Paris, seit ihr Gemahl todt ist —

Sekretär. Er lebt nicht mehr? und sie will mich nur ein Mal noch sprechen? — Welche neue Verbindung legt ihr diesen Zwang auf?

Amalie. Sie gehört zu dem vestalischen Zirkel. —

Duk de Cr. (tritt ein.) Verzeihen Sie, liebe Schwägerin! Ich habe etwas mit dem Herrn Sekretär zu sprechen. (geht in ein Seitenzimmer.)

Sekretär. (wankt ihm nach.)

Amalie. Wahrhaftig! ein schlimmer Zufall! — Die Sache darf nicht ernstlich werden. Ich muß zur Gräfin!

XCVIII.

Kaffeehaus de la Regence.

Abends nach 8. Uhr.

Lord. In der That, meine Herren, es ist noch ein vierzehnter Julius zu befürchten!

Abbe' L. Und was wär denn noch zu erobern?

Lord. Der Name: Bluthunde.

Baron. Da haben Sie Recht!

Lord. Haben Sie doch die Güte, uns die Begebenheit umständlich zu erzählen, wenn Sie von derselben unterrichtet sind.

Doktor. Völlig und so genau, als möglich. Der unglückliche Foulon soll vor einigen Jahren gesagt haben: wenn er jemals Finanzminister werden sollte, so würde er die Pariser mit Heu speisen *).

Abbe'. Das sieht ihm sehr ähnlich!

Baron. Er hat's in Deutschland bewiesen.

Abbe'. Er war ein Barbar!

*) „S'il étoit jamais contrôleur-général, il feroit manger du foin aux Pariſiens!“

Baron. Ein Unmensch!

Doktor. Das war er! — Das Volk hat sich dieser Worte erinnert, versicherte sich des saubern Herrn Staatsraths, henkte ihn, und schnitt seinen Kopf vom Rumpfe. Dieser wurde auf einer 20 Fuß hohen Pike im Triumph herum getragen, und in den Mund war Heu gestopft.

Lord. Das Volk versteht sich auf Simbolik.

Doktor. Darauf schleppte man den nackenden Leib mit Jubelgeschrei durch alle Straßen, und jauchzte seiner eigenen Justiz Bravo's zu.

Abbe'. Das ist eine empörende Aufführung!

Doktor. Foulon, der den allgemeinen Haß gegen sich kannte, ahndete längst nichts Gutes, hatte sich auf seinem Landgute versteckt, und ließ bekannt machen, er sey gestorben. Man glaubte Anfangs, was man wünschte, aber das Geheimniß wurde bald verrathen. Der Pöbel führte ihn nach Paris, band ihm hinten ein Bündel Heu, vorne ein Bündel Disteln auf, und das grausame Schauspiel seiner Hinrichtung begann.

Baron. Man glaubt, Szenen à la Tylli aus dem dreißigjährigen Kriege zu hören.

Ein Kaufmann (kömmt herein.)

Abbe'. Waren Sie auf der Straße, mon ami? Was bedeutete der neue Auflauf?

Kaufmann. Eine schreckliche Szene hat Paris und die Franzosen geschändet!

Lord. Wieder ein Mord?

Kaufmann. Ein grausamer Mord!

Doktor. Erzählen Sie! was ist geschehen?

Kaufmann. Man brachte den Intendanten von Paris, Herrn Berthier von Sauvigny, in einem Kabriolet, dessen obere Hälfte abgeschnitten war, damit man ihn desto besser sehen konnte. Etwa 600 Personen zu Pferde, die ihn von Compiegne abgeholt hatten, begleiteten ihn. Er wurde gebunden aufs Rathhaus geführt. — Man fand eine Brieftasche bei ihm, wodurch man ihn überwies, daß er den König betrogen habe, indem er den Monarchen am 13ten d. M. versicherte, er könne ganz ruhig seyn, da doch 20,000 Mann Pöbel unter Waffen stunden, und jedermann in Schrekken gesetzt war. Er stand im geheimen Verständniß mit dem Hofe, wegen der königlichen Truppen, die damals den Despotismus in Paris unterstützen sollten. — Der Marquis de la Fayette, und der Herr Bailli mochten das Volk noch so sehr bitten, beschwören, und sich vor demselben auf die

Knie niederwerfen, daß man doch den Gefangenen in Verhaft nehmen, und ihm seinen Prozeß nach den Gesetzen machen sollte; es half nichts. Die Wuth des Pöbels überschritt alle Schranken des Erbarmens. Sie gaben den Vorbittern kein Gehör. Man packte ihn, zeigte ihm den blutenden Kopf seines Schwiegervaters, hieng ihn selbst auf, und zog die Haut von dem abgehauenen Schädel.

Abbe'. Abscheulich!

Lord. Franzosen wetteifern mit Irokesen.

Baron. Es ist grausam!

Kaufmann. Darauf wurde der Körper geöffnet und ihm das Herz herausgerissen.

Doktor. Und das alles geschah in Paris!

Kaufmann. Zwanzig Menschen mit brennenden Fackeln in der Hand, 50 Mann zu Pferde, ein Trompeter voran und Tausende hinten nach, zogen durch die Straßen. Zwei trugen das Herz und den Kopf des Umgebrachten. Indeß dies barbarische Schauspiel die Herzen der Menschen zerriß, jauchzte der Pöbel freudig, und einige unter dem Zuge belustigten sich an der Beschäftigung, mit den brennenden Fackeln die Haare an der Haut zu versengen, die vom Schädel herabhiengen. — Der Rumpf wurde von einem andern Trupp ganz nak-

kend

kend auf dem Platze des Palais Royal herumgeschleppt. Das Herz hatte ein Dragoner ausgerissen, dessen Vater vor einigen Jahren von dem Entleibten erschossen wurde. *) Er trug dasselbe auf das Rathhaus, warf es der Versammlung vor die Füße; und als er sah, daß Schaudern und Entsetzen die Herren ergriff, welche ihre Augen von dem gräßlichen Schauspiele wendeten, nahm er es wieder zurück, und sagte mit rasender Gebehrde: „wohlan! wenn Sie es nicht wollen, so nehme ich es wieder zurück, und will's diesen Abend mit meinen Kammeraden verzehren.“ **)

Abbe'. Für diese kannibalische Erklärung hätte der Kerl verdient, gespiest zu werden.

Doktor. Nie hätte ich geglaubt, daß man in Paris solche schreckliche Auftritte erleben würde!

Kaufmann. Der Himmel gebe, daß es die letzten sind! Aber, ich fürchte, ich fürchte —

Lord. Morgen verlasse ich Paris.

Baron. Auch ich gehe nach Deutschland zurück. — Man ist seines Lebens hier nicht mehr sicher.

Eines

*) Quinzaine memorable p. 119.

**) „Eh bien! puisque vous n'en voulez pas, je l'emporte, nous le mangérons ce soir.“

Eines Mannes Physiognomie kann dem Pöbel nicht anstehen, und sie reißen ihm den Kopf ab. — Keine Justiz, keine Gewalt, Abscheulichkeiten zu verhindern, mit Kannibalen und Huronen umgeben — ei! ei! meine Herren! Ludwig XIV. sollte wieder aufwachen! —

Lord. Schlafen Sie so ruhig, wie er, wenn Sie können!

XCIX.

XCIX.

Straße St. Martin.

Wohnung der Gräfin M. *)

Zimmer.

Gegen 10 Uhr Abends.

Sekretär. Elise! Du willst nicht, daß sie wiederkehren sollen, jene Stunden unsrer liebevollen Vereinigung?

Gräfin. Ich kann sie nicht zurück wünschen!

Sekretär. Jetzt, da du frei und ungebunden bist, da kein grämlicher Vater, keine stolze Mutter, kein verhaßter Gatte Dir Fesseln anlegen, willst Du Dich Deiner Freiheit nicht bedienen?

Gräfin. Ich darf nicht!

Sekretär. Du hast mich nie geliebt!

Gräfin. Ja! ich liebte Dich!

Sekretär. Nein! Ob mir es gleich Dein Mund schwur, ob gleich Deine Küsse das heilige Versprechen besiegelten — Du hast mich nie geliebt!

Gräfin.

* S. Szene LVII. S. 71. III. Samml, Szene LXXXI. IV. Sammlung.

Gräfin. Gott weiß es und mein Herz, daß ich Dich liebte, Adolf! — Aber meine ietzigen Verbindungen —

Sekretär. Wirf die Ketten ab, welche Dich nicht ehrenvoll schmücken, entsage jenen widernatürlichen Verbindungen, entreiß Dich Deinen Banden, und eile an das klopfende Herz des Geliebten. Zärtliche Bande werden uns vereinigen, und unsre Herzen werden nimmer Grenzen des süssen Glücks, geliebt zu seyn, finden.

Gräfin. Es ist zu spät!

Sekretär. Zurück zu kehren? Gewiß nicht! — Es wird nie zu spät seyn. Ein neues Leben unsrer Liebe, ein neuer Lenz unsres Glücks wird erscheinen, und Erdenruh wird unsre Seligkeit befestigen.

Gräfin. Nimmer!

Sekretär. Elise! Bei diesem Kusse beschwöre ich Dich!

Gräfin. Laß mich! — Deine Küsse sind nagendes Feuer für mein Herz. Ach! warum willst Du mich unglücklich machen?

Sekretär. Unglücklich? Mein Herz hat keinen Sinn für dies Wort. Unglücklich? ich, Dich? Elise! Das sprach Dein Herz nicht! Du sagtest es

ja

ja zu mir. Zu mir — Du willst mich verkennen.

Gräfin. Gewiß nicht!

Sekretär. Du willst mich unglücklich sehen!

Gräfin. Nein, lieber Adolph! — Aber Du bist ein Mann, — ich kann, ich darf Dich nicht lieben.

Sekretär. Ist das das Gebot Deines Herzens?

Gräfin. Du weißt ja —

Sekretär. Schäme Dich, so etwas gegen mich zu erwähnen! — Das Schicksal führt uns zusammen, will uns vereinigen, will alle seine Launen wieder gut machen, und Du verläugnest Dein Gefühl. Hier habe ich den Ring der Treue, den ich von Dir empfieng — nimm ihn zurück. Dies Band, diese Locke, diese Nadel, Dein Bild, nimm alles wieder. Da Du mir Dein Herz entziehen willst, mag ich gar nichts mehr von Dir besitzen. — Hier sind Deine Briefe. Ich will sie den Flammen übergeben — vorher aber höre, was Du mir schriebst, als noch Liebe für mich Dein Wesen durchglühte, als Deine Worte sich mit Deinen Gedanken vermählten. (blättert in den Briefen.) Hier! (liest.)

„O! warum muß ich Dich lieben? Warum habe ich keinen Gedanken mehr, als an Dich? Warum habe ich keine Freude mehr, als nur an Dir? Warum ist Dein ganzes Wesen anziehende Harmonie für mich?“

„Nichts bleibt mir übrig, als zu sterben. — Ach! welch eine schreckliche Lage! Liebe und Verzweiflung reichen mir Gift und Dolch, und Religion und Vernunft rufen mir zu: Lebe! tödte Dich nicht! empfinde Deine Qual ganz, und lebe! O! das ist Thränen, Thränen des Mitleids und des Erbarmens werth. Sein Unglück zu fühlen, Höllenpein leiden, und leben, leben müssen! seinen Jammer nicht enden zu dürfen! Keinen Trost für sich zu wissen, als den Tod, und diesen einzigen Trost verscheuchen, entbehren zu müssen! — Komm! ach! komm! daß ich Dich sehe! Ich habe ohne Dich keinen ruhigen Augenblick mehr.“

„Ich bin verloren, unglücklich bin ich auf ewig! — Nie! nie darf Dein Arm liebevoll mich wieder umschlingen, nie wird Deine zitternde Hand wieder an dem klopfenden Herzen ruhen, nie darf Dein glühender Mund den Kuß der Liebe wieder auf meine Lippen drücken. In stiller Einsamkeit küsse ich das kalte Bild; ach! mein Adolph ist es nicht selbst. — O! wie unaussprechlich ich Dich

liebe!

liebe! Ewig gehört nur Dir allein mein Herz, nichts soll es mir entreißen —"

Gräfin. Adolph! halt ein! — Adolph! (springt auf und fällt ihn um den Hals.) ich liebe — ja! ich liebe Dich!

Sekretär. O! meine Elise!

Prinzessin. G. } (treten aus dem Nebenzimmer
Mlle. St. H. *) } herein.) Gräfin!

Prinzessin. (reißt die Gräfin aus Adolphs Armen.) Bedenke Deine Schwüre!

Mlle. St. H. Du darfst keinen Mann lieben.

Gräfin. Ich muß, ich muß ihn lieben.

Mlle. St. H. Wie? Und Deine Schwüre?

Gräfin. Hier sind ältere Versprechungen. Ich legte sie in sein Herz, er will sie mir wieder geben — nein! nein! sie sind und bleiben Dein, und meine Liebe, ich — ich selbst bin Dein auf ewig.

Prinzessin. Schwester! bedenke —

Gräfin. Ich fürchte eure Rache nicht, und sollte es mir das Leben kosten — so bleibt mir doch die Liebe des Geliebten.

Prinzessin. Bis morgen Bedenkzeit!

*) S. LXXXI. Szene dieser IV. Sammlung.

Mlle. St. H. Ausgelöscht die Fackel dieser treulosen Vestalin am Heerde der keuschen Vesta!

(verlassen das Zimmer.)

Sekretär. Dein Herz konntest Du nicht verläugnen! Ach! Elise! Elise! Wonne meines Lebens! Seele meiner Seele! O! ich Glücklicher!

Gräfin. Wir müssen Paris verlassen. — Auf meinen Gütern hat unsere Liebe keine Verfolgung, nichts als Untreue oder Wankelmuth, zu fürchten.

Sekretär. Fürchte nicht, was ich nicht einmal denken mag!

C.

Platz vor dem Palais Royal.

(Die Häuser sind erleuchtet, das Volk schwärmt umher, Pechkränze und Feuer brennen auf dem Platze, Musikanten ziehen herum, ꝛc.)

Ein Schuster. Ein Tag der Volksjustiz! — Es lebe die Nation! — Trompeten!

Alle. Die Nation lebe hoch! (trinken und werfen die Hüte und Gläser in die Luft.)

Ein Franziskaner. (trinkt.) Sey traurig mit den Traurigen, und sey fröhlich mit den Fröhlichen.

Schuster. (schlägt ihn auf die Schulter.) So recht Herr Pater! Sie sind mein Mann! Sie räsonniren klug!

Franziskaner. Philosophie des Lebens.

Ein Schneider. Ja! Philosophie des Lebens!

Franziskaner. Es lebe die Freiheit, es sterbe der Despotismus!

Alle. Er sterbe, wie Foulon und Sauvigny!

Schuster. Element! wir haben uns in Respekt gesetzt. Wir sind wahre Spanier.

Schneider. Spartaner, will er sagen, Herr Gevatter.

Schuster. Ja, Spartaner! so will ich sagen. —

Franziskaner. Der Wein erfreut des Menschen Herz — drum laßt uns trinken.

Schuster. Heda! Wein her und Trompeten! die Nation will trinken.

Franziskaner. Auch Alexander trank nach erfochtenen Siegen.

Schuster. So? nun, so müssen wir auch trinken, denn wir sind alle mehr als Alexander. — Alexander war ein blinder Heide, und wir sind Christen und freie Leute. Es lebe die Provinz Champagne, und der liebe Gott, der den Wein wachsen läßt.

Ein Bänkelsänger. Stöhrt mich nicht, und gönnt den Musen Gehör, denn es sind scharmante Damen, und den Damen muß man gut seyn, wenn man ein Kerl seyn will, der Lebensart versteht.

Schneider. Da hat er recht, guter Freund! — aber es ist keine Regel ohne Ausnahme. Also

meine Frau ausgenommen. Die ist weder eine Muse noch ein Weib, sondern ein wahrer gefallener Engel, so wahr ich ehrlich bin.

Schuster. Häng die Xantippe auf!

Schneider. Sie hängt sich selber, aber notabene, an meine Gesellen und an die Herrn vom Militär.

Schuster. So ist sie keine Patriotin, das Vaterland verliert nichts an ihr, also — nieder mit ihr! — Gieb sie zu exemplarischer Strafe der Nation preiß. Reiß ihr den Kopf herunter —

Schneider. Ach! sie hat keinen.

Schuster. Reiß ihr das Herz aus dem Leibe —

Schneider. Die vielen Liebesempfindungen haben ihr Herz schon längst verzehrt. Da ist folglich nichts mehr herauszureißen.

Schuster. Wenn dir nicht zu rathen ist, so ist dir nicht zu helfen.

Schneider. Ein böses Weib ist die schwerste Krankheit auf Gottes Erdboden.

Franziskaner. Wie auch König Salomo sagt.

Bänkelsänger. (singt.)

Seyd fröhlich all' und wohlgemuth
Die Freiheit ist errungen!
Es kostete zwar vieles Blut
Doch ist das Thier bezwungen
Das man den Despotismus nennt,
Das niemand sieht, doch jeder kennt,
Als wär 's sein eigner Bruder. u. s. w.

Szenen in Versailles

während der Revolution im Oktober 1789.

Me miserum! quare tam bona causa mea est!

Ovid.

I.

In der Allee St. Cloud.

Am 5. Oktober 1789.

Nachmittags.

A. *) Die furchtbarsten Wolken haben sich zusammengezogen, der ganze Horizont ist verfinstert — es

*) Man stelle sich unter den mit Buchstaben bezeichneten, redenden Personen, Leute von mancherlei Ständen vor, und nehme diese Szene für eine nothwendige Einleitung zu den folgenden Szenen an, die man nicht völlig verstehen kann, ohne diese gelesen und beherzigt zu haben. — Ich bin in Relation der Begebenheiten, nächst kleinern Piecen, besonders dem Berichte gefolgt, welchen der glaubwürdige, damalige Präsident der Nationalversammlung, Mounier in seiner Schrift: Exposé de la conduite de Mr. Mounier dans l'assemblée nationale, et des motifs de son retour en Dauphiné, 1789. von den Ereignissen dieser Tage giebt. Uebrigens, beziehe ich mich in Absicht der Behandlungsart der Geschichten und Szenen, auf das, was ich bereits im Ganzen und überhaupt darüber, in der Vorrede zu der III. Sammlung der Szenen gesagt habe, und also hier nicht wiederholen will.

es steht uns, glauben Sie meine Herrn! ein schweres Wetter bevor! — Was half die Verhaftnehmung der vornehmsten Aufwiegler im Palais-Royal zu Paris? was helfen alle Proklamationen? wozu nutzt die Wachsamkeit der Bürger und die rastlose Thätigkeit des Marquis de la F.? Die beunruhigendsten Nachrichten treffen täglich hier ein, und lassen uns in banger Erwartung für neuere Gewaltthätigkeiten zittern. Sagt man nicht, man werde kommen, den König zu entführen? sagt man nicht, daß der in Solde stehende Theil der Pariser Miliz *) sich vorgenommen habe, hieher zu ziehen, den König zu bewachen?

B. Wir sind in einem so anarchischen Zustande, daß in demselben alles, nur das Gute nicht, möglich ist; und wer wird läugnen, daß der König wirklich nur eine sehr schwache Macht um sich hat, die sehr unzureichend ist, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

C. Es fehlt allenthalben; und für Sicherheit, ist (vielleicht mit Fleiß!) gar nichts gethan. — Ist nicht unter den Augen des Königs und der Stellvertreter der Nation, eine der abscheulichsten Thaten geschehen, von welcher die Annalen der Geschichte

*) Die ehemaligen Gardes-Françoises, und andere Deserteurs.

schichte beinahe kein ähnliches Beispiel aufzeigen können? — Eine Bande zügelloser Bösewichter, riß einen Vatermörder vom Schaffot, ihn der gesetzlichen, rechtmäßigen Strafe zu entziehen, zog nach dieser abscheulichen That triumphirend einher, und wollte zu gleicher Zeit ein unschuldiges Weib hängen.

B. Die Nachwelt wird's kaum glauben, und wird's nie begreifen können, wie man in einem wohleingerichteten, berühmten *) Staate, so etwas von Gaunern dulden, erlauben und ungestraft hingehen lassen kann!

C. Unmenschlichkeiten, Zügellosigkeiten ohne Beispiel, und das alles zu unsern Zeiten in Frankreich!

B. Unser Stern, der sonst so schön im Diadem von Europa glänzte, naht sich seinem Untergange.

C. Unser Ruhm wird zur Seifenblase, mit der muthwillige Gassenjungen spielen. — Und wozu wird uns alles das führen?

A. Der Minister hielt es für nöthig, ein Regiment Fußvolk hieher kommen zu lassen. Er mußte erst die Meinung der Munizipalität darüber einholen, und diese, mußte wieder erst die Meinung der

*) Nos fuimus Troës! kann Frankreich mit Skaligern von sich, im engsten Verstande sagen.

der militärischen Comite's der Bürgermiliz, vernehmen. Der Einmarsch eines regulirten Regiments wurde bewilligt; es mußte der Munizipalität schwören, und sollte unter dem Kommando des Anführers der Bürgermiliz stehen.

C. Welche augenscheinliche Beleidigung für den Chef des Regiments!

B. Ein falsches, übles, und wirklich zur unrechten Zeit angebrachtes Mißtrauen. — Tausend Mann mehr, sollten alles in Sicherheit und die Nationalversammlung in Unabhängigkeit setzen.

B. Man scheute Anarchie, man hofte Sicherheit, und die Ankunft eines Regiments durfte nicht gefürchtet werden.

A. Sie wissen, was der Graf von Mirabeau sagte*): „Die ausübende Gewalt habe das Recht, die bewaffnete Macht an jedem Orte zu verstärken, wo dringende Umstände diese Vorsicht nöthig zu machen schien, doch müsse sie sogleich die gesetzgebende Versammlung davon benachrichtigen."

C. Er verlangte, der Brief des Ministers und das Requisitorial des Anführers der Versailler National-

*) In der Session der Nationalversammlung am 21. September.

tional-Miliz, sollte der Nationalversammlung kommunizirt werden. Einige Mitglieder der Nationalversammlung unterstützten diesen Antrag; die Mehrheit der Stimmen verwarf denselben.

B. Der Präsidentenwahl Mouniers, prophezeihte man ein trübes Ende.

C. Man sagte sogar zum Expräsidenten Clermont-Tonnerre, er solle in der Nähe bleiben, weil es mit Mounier nicht lange dauern würde. Man hat sich zu sehr verrathen.

B. Ein Beweis von Mouniers Unerschrokkenheit, die man ihn so gern absprechen will, daß er sich nicht irren ließ und blieb.

C. Und was ist denn ein Präsident der Nationalversammlung? ein bloßes Organ der Willensmeinung der Versammlung, und weiter nichts. — Das Reglement verbietet den Präsidenten das geringste zu prüfen oder zu untersuchen. Führt er das Wort, so muß er bloß die Ordnung und den Sinn der aufgeworfenen Fragen angeben oder bestimmen. — Man hatte Neckers Plan nach einer Privatmittheilung angenommen, und als er am 1. Oktober in Person, ein diesem Plane angemessenes Dekret vorschlug, so glaubte man doch, daß, ehe man es annehmen und bestimmen könne,

der

der König erst die in Ordnung gebrachten Artikel der Konstitution, und die festgesetzten Rechte akzeptiren müsse. Diesmal sollte die Promulgation nicht allein hinreichend seyn, wie sie es in andern Fällen war. — Einige Deputirte meinten, daß, wenn man die Akzeptation des Neckerischen Plans bei den Staatsbedürfnissen verschieben wolle, daß bis nach der königlichen Annahme, diese alsdenn nicht mehr freiwillig seyn würde; überdies habe der König nicht alle Artikel der Konstitution vor Augen, und kenne folglich das Ganze derselben nicht, um sie richtig beurtheilen zu können; wolle man aber unter diesen Umständen, auf die Akzeptation des Königs bestehen, so heisse das so viel, als ohne weitere Untersuchung, entscheiden, daß er nicht das Recht habe, Aenderungen anzugeben. — Doch das war umsonst. Man bestund darauf, der Präsident solle die abgefaßten Artikel dem Könige vorlegen.

A. Das begehrte Regiment Flandern rückte ein. Die Parthei der Anarchie wurde unruhig. Auf allen Gassen schrie man laut, es sey schimpflich für die Einwohner in Versailles, Fremden *) den Eintritt in die Stadt zu verstatten.

B. Paris

*) Die dem Könige den Eid der Treue so gut, als die andern Soldaten, geschworen hatten! aber eben weil es Fremde waren, so versah man sich von ihrer

Unpar-

B. Paris glaubte sogar das Recht zu haben, sich über die Vermehrung dieser Kriegsmacht beschweren zu dürfen *).

A. Inzwischen geschah aber der Einmarsch des Regiments, und man war doch ruhig. —

B. Oder man affektirte wenigstens, es zu seyn.

A. Das Regiment legte in Gegenwart einer ungeheuern Menge von Zuschauern, den Eid ab.

B. Einige Leute fingen an, über das Betragen der Munizipalität zu murren, und ihr Tadel war äußerst bitter.

A. Nun versuchten die Unzufriedenen alle Mittel das Regiment eben so zum Abfall zu verführen, wie die Soldaten so vieler anderer Regimenter. Man ließ viele Freudenmädchen kommen; man bot Geldsummen. Einige gaben den Verführern Gehör, und steckten die bunte Kokarde auf, die für sie, das Zeichen der Desertion, oder der nahen Insubordination

Unpartheilichkeit und Gewissenhaftigkeit nicht viel Gutes für die beabsichtigten Gewaltthätigkeiten und unlautern Absichten gewisser Personen.

*) Alles absichtlich! und nichts ohne geheime Anleitung. Die Triebfedern dieser Maschine waren nicht so unsichtbar, als man glaubte, daß sie seyn müßten.

nation war. — Die guten Bürger wurden unruhig, und die Gardes du Corps waren unzufrieden. Täglich kamen diesen braven Soldaten Drohungen gegen die königliche Familie zu Ohren, und sie waren gezwungen, alle Nächte zum Aufsitzen bereit zu seyn. Sie faßten den Entschluß, ihren König und seine Familie, auf das Herzhafteste zu vertheidigen, und rechneten auf den Beistand des Regiments Flandern. — In der Hoffnung dieses Regiment und die Bürgermiliz für den König ganz zu gewinnen, gaben sie am 1. Oktober, den Offizieren beider Korps, in dem Opernsaale, einen Schmauß. Unglücklicherweise hatten sie die Offiziere der Dragoner übergangen, deren Treue und Ergebenheit gegen die Nationalfreiheit allgemein bekannt war. — Bei dem Weine wurde die Unterredung lebhaft. Der König erschien, die Königin nebst dem Dauphin beehrten das Gastmahl mit ihrer Gegenwart —

B. Dies gab der erhitzten Einbildungskraft der Krieger, den letzten verderblichen Schwung. Es schien, als ob man zu Gunsten des Thronerben, sie zur Theilnahme aufrufen wollte.

A. Die Liebe zu ihrem Monarchen, brachte sie aus aller Fassung. Der Saal ertönte von dem Freudengeschrei: „es lebe der König! es lebe die Königin!“

C. Es war doch wirklich gewissermaßen eine große Unvorsichtigkeit, ein solches Fest, zu den Zeiten des allgemeinen Mangels, zu geben, da man alle Lustbarkeiten hätte einstellen sollen.

B. Freilich wohl! —

C. Es hies gewissermaßen, der Noth des Volkes spotten wollen.

A. Diese Unvorsichtigkeit war nicht die Einzige. In der allgemeinen Ueberspannung in der man sich damals befand, spielte die Musik noch die Arie aus der Operette Richard Coeur de lion, welche sich anfängt:

O Richard! o mein König!
Die ganze Welt verläßt Dich, ꝛc. *)

*) Ich kenne die Oper nicht, um die ganze Arie anführen zu können. Sie wird auch übersetzt, auf deutschen Theatern gegeben, aber ich kenne sie auch in diesen Gewande nicht, um sie, wie sie hier lautet, mittheilen zu können. Die französischen Piecen, führen nur die ersten Zeilen derselben an. — Inzwischen wird jeder selbst fühlen, daß diese Szene rührend, und äusserst frappant war, wenn man sich die königliche Familie und die braven Gardisten in der Lage denkt, in der sie sich damals befanden.

— Das Stück wurde parodirt, indem man durch des Königs Loge in sein Zimmer gieng *). — Da waren denn einige, die in dieses Jubelgeschrei Verwünschungen gegen die Nationalversammlung mischten.

B. Ein Grenadier trat aus dem Haufen seiner Kammeraden heraus, klagte sich an, daß er seinem Regenten untreu gewesen sey, und wollte sich erstechen. Man suchte ihn vergebens zurück zu halten; er riß sich los, und verwundete sich mit einer Art von Verzweiflung. Man sah sein Blut fließen, und die Sensibilität der Umstehenden, erreichte den höchsten Gipfel.

A. Um das Anstecken der Nationalkokarde zu verhindern, welches ein Zeichen der Desertion wurde, rief man: Es lebe die weiße Kokarde **) — man machte sich aus Papier, aus zerrissenen Servietten ꝛc. Kokarden, aber die Pariser Kokarde wurde nicht, wie man sagt, mit Füßen getreten.

B. Doch sagt man, es sey wirklich geschehen, und Augenzeugen wollen es bestätigen.

A. So

*) Der König geht geradesweges aus den grands Apartemens in diese seine Theaterloge zu Versailles.

**) Das Feldzeichen der französischen Nation, sagt Mounier. In einer andern Piece wird von schwarzen Kokarden gesprochen, ich weiß nicht, wer recht hat.

A. So geschah es doch höchstens nur von einzelnen Personen, aber gewiß nicht von allen, nicht von den Gardes du Corps.

B. Wie dem nun seyn mag, so war dieses Gastmal, und einige Aeußerungen bei demselben, doch der Grund zu einem allgemeinen Mißvergnügen in Versailles.

C. Und der Himmel gebe! daß es bei dem bloßen Mißvergnügen bleibt.

D. (kömmt.) Vermuthlich sprechen Sie von den kritischen Umständen? —

A. Eben davon.

D. Ein Brief an mich aus Paris, enthält schreckbare Nachrichten von dort aus. — Es liefen nach eingegangener Nachricht, von den Ereignissen in Versailles, Zirkulare in Paris herum. Man versammelte sich, man machte Motionen; das Palais-royal wurde nicht leer. Der allgemeine Brodmangel vermehrte die Gährung. Diese Bewegungen machten, daß der Kommendant der Bürgermiliz, Sonntag Abends um 9 Uhr alle Truppen unter die Waffen stellte. Es schien ruhig zu werden; — aber es war nur eine scheinbare Ruh. — Montags früh brachen die Vorstädter aus St. Antoine und St. Marcell

auf. Sie zogen vor das Rathhaus — sie forderten Brod. Die Munizipalbeamten waren versammelt. Man suchte das Volk zu besänftigen; alles war umsonst. Man machte sich sturmfertig. Die Weiber —

A. Die Weiber?

D. Die Amazonen aus der Halle, spielen bei dem Lärm die stärkste Rolle.

B. Wie?

C. Ist es möglich!

D. Die Weiber, unterstützt von einigen Männern, stürmten das Rathhaus.

A. Um des Himmels willen! eine Weiberrevolution!

D. Die Obrigkeit entfloh —

C. Entsetzlich!

D. Man erbrach Thüren und Schränke, zerbrach die Meublen, bemächtigte sich der Kasse — aber kein Papier wurde angerührt. Darauf bewaffnete man sich mit Spießen, Stangen, Flinten, und nahm die Kanonen der Bazoche weg. Umsonst versuchte man alles, die Ruh herzustellen.

„Laßt unserer Volksgerechtigkeit freien Lauf!" *) schrie das wüthende Heer, und war sogleich entschlossen, hieher zu ziehen.

B. Was wird daraus entstehen!

D. Ich fürchte blutige Auftritte!

A. O! was werden wir noch erleben!

E. (kömmt.) Wissen Sie auch meine Herren, daß ein Pariser Volksherr gegen Versailles in Anzug ist?

A. Ist es möglich?

C. Wirklich schon im Anzuge?

E. Man macht die Anzahl des Volks sehr groß. Ueber 6000 Weiber sollen sich unter dem Zuge befinden.

C. Wehe dem Orpheus, den diese Bachantinnen ergreiffen!

E. In Paris ist die Sturmglocke gezogen worden; die Nationalmiliz hat die Waffen ergriffen; die Distrikte haben sich versammelt; alles schreit: „nach Versailles! nach Versailles!" — Man wollte den Marquis de la F. nöthigen, sich an die Spizze der Miliz zu stellen, und sie nach Versailles zu führen.

*) „Laissez passer la justice du peuple!"

führen. Er schlug es ab. Man drang heftig in ihn. — Er blieb unerschütterlich. „Ich stehe, sagte er, unter der Munizipalität, ohne ihren Befehl kann ich nicht gehen.“ — Die Munizipalität wurde zusammen berufen. Die Versammlung kam spät zusammen. Die Soldaten fiengen an zu murren. Die Ungeduld stieg. Man glaubte, der Kommandant suche nur Ausflüchte, um nicht zu gehen. Einige traten aus den Gliedern, umringten ihn, und wollten ihn zum Abmarsch zwingen. Er blieb unerschütterlich. Man stieß die heftigsten Drohungen aus. Die Laterne wurde genannt.

B. Unerhört!

E. Ja, einer zog sogar den Säbel gegen den Marquis —

C. Wie?

E. Der Held kam nicht aus seiner Fassung. Er wendete unerschrocken mit der Hand den gezuckten Säbel von sich und sagte: „Ich gehe, sobald ich Befehl erhalte.“ Der Befehl kam —

C. Kam?

E. Und mit etwa 15000 Mann zieht der Marquis den Tollkühnen nach, welche bald unsere Stadt überströmen werden. —

C. Hören Sie das Geschrei in der Ferne? — Das Heer verkündigt seine Ankunft.

A. Am besten ist es, wir ziehen uns zurück, und erwarten den Ausgang.

C. O! Schutzgeist Frankreichs, verlaß deine Nation nicht!

II.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

(Die Deputirten sind versammelt)

Präsident. Aus dem, was abgelesen wurde, sehen Sie, meine Herren, daß Se. Maj. der König, seine Einwilligung zu den Artikeln der Konstitution ertheilt, aber nur unter der positiven Bedingung ertheilt:

„daß die exekutive Gewalt ihre völlige Kraft in den Händen behalte.“

Er setzt noch hinzu:

„wenn er diesen verschiedenen Artikeln beiträte, so geschähe das nicht, weil sie ihm alle, ohne Ausnahme, den Grad der Vollkommenheit zu haben schienen, sondern weil er es für löblich hielt, Rücksicht auf den gegenwärtigen Wunsch der Deputirten der Nation, und auf die ietzigen beunruhigenden Umstände zu nehmen, die vor allen Dingen, zur schnellen Wiederherstellung der Ruhe, der Ordnung und des Zutrauens ermahnten. — Er räumt ein, daß die Festsetzung der Rechte der Menschheit sehr gute Grundsätze enthalte, er glaubt aber auch zugleich, daß sie verschiedener Auslegung

fähig

fähig wären, und daß es also unnöthig sey, sie zu genehmigen, ehe man nicht die Gesetze könne, welche sie erläutern sollten.“

(Ein starkes Gemurmel läuft durch den Saal. — Man widerspricht sich; man wird laut.)

Graf M — beau. Man muß das Fest der Gardes du Corps nicht vergessen. Es sind nur vier Tage her, und man scheint es schon willig und absichtlich in Vergessenheit begraben zu haben, oder zu wollen. Noch kein Mitglied der Versammlung hat desselben in einer Session erwähnt. — War es etwa eine unbedeutende Begebenheit? War es ein Kinderspiel? War es ein panurgisches Fest *). — Es war wahrlich mehr als das! Alles was geschah, geschah mit reifer Ueberlegung.

Bischof von M. **) Mit Ueberlegung? alles?

Graf M. Es wurden bei diesem Feste (das wird man doch nicht auch ignoriren wollen!) beleidigende

*) Anspielung auf das Lärmfest in der französischen Oper: Panurge aux îles de laternes, die ich weiter nicht, als den Namen nach, kenne. Es muß für deutsche Theater keine Spekulation damit seyn, weil sie noch nicht auf demselben im Gange ist.

**) On a comparé cet évêque à une lampe qui n'éclaire pas. — Almanach des Deputes a l'assemblée nationale. d. a. 1790. p. 107.

digende Reden gegen die Nationalversammlung geführt. — Wollen Sie das aber ignoriren, meine Herren? so wird hoffentlich doch wenigstens niemand läugnen, daß es seine gewissen Ursachen hat. Aber die Festigkeit derselben, ruht in sehr leichten Angeln. Simson, meine Herren, trug, wie Sie sich wenigstens erinnern werden, auch Stadtthore davon.

Bischof von M. Die Allegorie? —

Graf M. Ich sage es noch einmal; es wurden bei dem Feste der Gardes du Corps beleidigende Reden gegen die Nationalversammlung geführt, deren Mitglieder zu seyn, wir, ich und Sie, meine Herren, die Ehre haben? Ich sage, die Nationalversammlung wurde beleidigt. Haben Sie dafür kein Gefühl?

Duk de R — ch — t. *) Soll es auf eine förmliche Denuntiation abgesehen seyn?

Graf

*) „Tres digne descendant de l'illustre auteur des Maximes. Ses lumieres & son dévouement à la chose publique, lui ont mérité l'estime & l'amour de tous les François." — Almanach des Députés à l'assemblée nationale. d. a. 1790. p. 144. 145.

Graf M. Sobald man darüber einverstanden ist, daß im Staate jedermann, der König ausgenommen, Unterthan ist, werde ich gleich selbst denunciren. *)

Präsident. Meine Herren! Sie haben mir die Ehre erzeigt, mich zum Präsidenten dieser ehrwürdigen Versammlung zu machen, erlauben Sie mir, daß ich als Präsident spreche. — Ich werde nicht zugeben, daß die Ordnung des Tags gestöhrt wird; noch weniger, daß sich ein Mitglied dieser Versammlung irgend eine Bemerkung erlaubt, die sich nicht auf des Königs Antwort bezieht **) Nur davon ist iezt die Rede.

(Gemurmel und Streit unter den Mitgliedern der Versammlung.)

Ein Deputirter. Herr Präsident! (mit Bedeutung) es sind 40,000 Menschen von Paris in Anzug; beschleunigen Sie die Berathschlagung.

Präsident.

*) „Moi meme je denoncerai, dit il, (Mir.) pourvu que par un décret préalable l'Assemblée Nationale déclare qu'il n'y a dans l'Etat, aucune autorité supérieure à celle de la Loi, & que tout le monde est Sujet, excepté le Roi;" heißt es in: Paris justifié, contre M. Mounier. 1789. p. 28.

**) „— qu'aucun Membre ne devoit se permettre une seule réflexion étrangere à la reponse du Roi."

Präsident. Kein Bewegungsgrund in der Welt wird vermögend seyn, mich zu bewegen, bei einer Berathschlagung von solcher Wichtigkeit, zu eilen. — Lassen Sie uns auf dieselbe Rücksicht nehmen.

(Die Berathschlagung wird bis zur Entscheidung fortgesetzt.)

Präsident. Sie verlangen also, ich soll als Präsident mit einer Deputation mich zum König verfügen, und ihn bitten, seine Genehmigung unbedingt und ohne Einschränkung zu ertheilen. — Es soll geschehen. — Erwählen Sie meine Begleiter, und die Session sey für heute geschlossen. —

Ein Deputirter. Die Weiber von Paris waren schon mehrmal vor der Thür. Sie verlangen eingelassen zu werden; sie wollen angehört seyn, und wollen die Wachen zwingen, sie einzulassen.

Präsident. Was beschließen Sie meine Herren?

(Es wird votirt.)

Präsident. (Untersucht die Note.) Sie beschließen, den Weibern den Eintritt in den Saal zu verstatten. — Man sage ihnen, daß es ihnen erlaubt sey, einzutreten.

(Ein

(Ein sehr starker Trupp Weiber tritt ein; an ihrer Spitze befinden sich zwei Männer *) als Anführer.)

Präsident. Was bringt Sie hieher?

Martin. Wir haben dieser Versammlung ein paar Worte zu sagen —

Peter. Wir wollen etwas vortragen.

Maria **) Wir glauben, daß Sie uns helfen werden.

Therese. Wir sind wirklich überzeugt, daß Sie schlechterdings uns helfen müssen.

Maria. Wir haben gerechte Sache!

Therese. Wir müssen gehört werden —

Elisabet. Wir müssen Recht erhalten.

Lucie. Die Noth ist groß —

Maria. Wir gehen nicht von dannen, bis wir Hülfe erhalten haben.

Alle. Hülfe, Recht, müssen wir erhalten!

*) Keine Piece giebt die Namen dieser Anführer und Sprecher an. Um sie zu unterscheiden, taufte ich sie Martin und Peter. Man halte diese angenommenen Namen also nicht für die wahren dieser Ehrenmänner.

**) Einige dieser Hallendamen persönlich zu bezeichnen, nahm ich Weibernamen auf gerademohl, wie sie mir einfielen. Und so auch in der Folge.

Präsident. Nur nicht so ungestüm!

Maria. Wir wollen unsere Beschwerden vortragen, und Sie sollen Richter seyn. — Rede!

Martin. Mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! Brod ist unsere Bitte. Es war keins bei den Beckern zu bekommen. Der Hunger treibt uns hieher. Sie wissen alle nicht, wie wehe der Hunger thut. Aber ich habe es gefühlt. Er erweckte in mir eine Art von Verzweiflung, ich wußte mir nicht zu helfen, und in dieser Verzweiflung zog ich die Sturmglocke. — Ich habe beiläufig die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich vormals unter der Garde Francoise, und gewiß ehrenvoll diente. —

Präsident. Weiter! —

Martin. Also, ich zog, wie gesagt, in einer Anwandlung von Desperation, die Sturmglocke; man inhaftirte mich, und wollte mich hängen. War das nicht sonderbar? Ich sollte gehängt werden, weil ich nicht Hungers sterben wollte. Ist das nicht grausam? ist das nicht unbillig? Ich sollte mit Gewalt mein Leben verlieren, als wenn das nichts wär! man kömmt nicht wieder ins Leben zurück, wenn man todt ist. — Sagen Sie mir, war das Verfahren gegen mich nicht höchst unbillig, ungerecht und barbarisch? — Man wollte mich also hängen. Aber es kam doch nicht dazu.

Diesen

Diesen meinen braven, tapfern Begleiterinnen, danke ich meine Rettung; sie haben mich mit einem Heldenmuth befreit, der Erwähnung in den Annalen der Nation verdient. — Ich werde es Ihnen ewig verdanken, meine Damen!

Maria. Es ist gern geschehen, lieber Freund!

Elisabeth. Wir haben nach Pflicht und Gewissen gehandelt. Wer hungert, der verlangt Brod, um seinen Hunger zu stillen; und wer keins bekömmt, der ruft um Hülfe, und klagt seine Noth seinen helfenden Freunden. Wir sind alle Menschen, wir wollen auch essen, so gut wie die großen Herren und Damen. Alle Menschen sind sich gleich, folglich darf kein Mensch einen Vorzug haben.

Therese. Wir verlangen ja nur Brod.

Luzie. Und wenn wir auch das nicht mehr haben sollen, da doch die Hunde der Edelleute bessere Kost haben als wir, so werden wir uns Recht und Nahrung schon selbst zu erfechten wissen. Das Vieh muß genährt werden, und wir sollten nicht einmal so viel Recht wie dieses haben? Wo steht's denn geschrieben, daß das Volk hungern soll, wenn sich die großen Herren mästen?

Maria. Ist doch die Bastille erobert worden, und wir sollten kein Brod bekommen können? das

wär ein ganz neues Recht! — Sind wir Menschen, oder nicht?

Elisabeth. Wir sind hungerig, folglich sind wir Menschen; wir verlangen Brod, folglich müssen wir welches bekommen.

Martin. Deswegen sind wir nach Versailles gekommen, und auch deswegen, um die Bestrafung der Gardes du Corps zu verlangen.

Graf M. (mit intrikater Miene, halb laut.) Was ich längst ahndete! O! es kömmt alles an Tag, wollte man es auch in den geheimsten Winkel verstecken, und tausendfach verschleiern.

Präsident. Haben die Gardes du Corps Euch Brod vorenthalten?

Martin. Das nicht! aber sie haben die Patriotenkokarde beschimpft, und deshalb verdienen sie Strafe. — Wir sind Patrioten! (schlägt an die Brust.) Wir sind gute Bürger des Vaterlands; wir wissen was allgemeine Rechte sind. Wir haben alle fremde Kokarden auf unserm Marsche abgerissen. — Hier habe ich eine! Ich habe sie mit mir hieher gebracht, um mir das Vergnügen zu machen, sie im Angesichte der Nationalversammlung zu zerreissen. (zerreißt sie.) So gehe es allen unsern Gegnern und Unterdrückern. — Meine Herren! wir

wir haben Muth und Kraft, wir sind Patrioten. Vive le Nation Françaiſe!

Alle. La France eſt libre! *)

Peter. Wir wollen jedermann zwingen, die Patriotenkokarde zu tragen.

(Es erhebt ſich ein ſtarkes, unzufriedenes Gemurmel unter den Mitgliedern der Nationalverſammlung.)

Peter. Ja! was hilft das! Sie mögen murmeln wie Sie wollen, Sie mögen ſagen, was Sie wollen, wir ſind doch alle Brüder. Können Sie das leugnen?

Präſident. Kein Mitglied unſerer Verſammlung wird in Abrede ſeyn, daß ſich nicht alle Menſchen als Brüder betrachten müſſen, aber darüber iſt man billig unzufrieden, daß Er droht Franzoſen zum Aufſtecken ſeiner Kokarde zu zwingen; dazu hat weder Er, noch ſonſt jemand ein Recht; und mit der Nationalverſammlung muß Er mit mehr Ehrerbietung ſprechen.

Peter. Ich habe alle mögliche Ehrerbietung für die Nationalverſammlung, aber was hilft das? Die Ariſtokraten wollen uns Hungers ſterben laſſen! — Heute hat man einem Müller ein Billet auf 200 Livres unter der Bedingung zugeſchickt, daß er

*) Demoulins Fehderuf, das Rebellionsgeſchrei ſeiner Kohorten.

er nicht mehr mahlen solle; und zugleich wurde ihm eben soviel auf jede Woche versprochen.

Präsident. Wie? — Wer hat das gethan?

Viele Mitglieder der Versammlung. Nennt den Namen dessen, der das gethan hat.

Präsident. Das thue Er, mein Freund! nenne Er den Mann bei Namen, und es soll gewiß eine nachdrückliche Ahndung erfolgen. — Nun? — warum zaudert ihr? wenn ihr die Wahrheit redet —

Martin. Die reden wir!

Präsident. Warum nehmt ihr Anstand des Mannes Namen zu nennen, der das that?

Martin. Das geht nun so nicht wohl an!

Präsident. Warum nicht?

Peter. Nein! — es geht nicht an! Im Grunde fragen Sie nur so, und wissen das alles besser, als wir. — Hören Sie nur einmal an! Es begegnete uns ein Wagen mit zwei Damen. Wir hielten den Wagen an, und die Damen sagten uns, ein Pfarrer habe diese schändliche That, von der ich sprach, schon der Nationalversammlung angezeigt. — Also wissen Sie schon darum, und stellen sich so fremd.

Cl. T. In der That, erwähnte ein geistlicher Deputirter, wie sich der Herr Präsident entsinnen werden, in seiner Rede über die Antwort des Königs, diesen Vorfall, aber er sprach davon, ohne den geringsten Beweis zu geben, oder, den Beschuldigten zu nennen.

Martin. Ohne ihn zu nennen? — hm! Er nennte ihn nicht? Hm! hm! sagt man doch, das habe der Herr Erzbischof von Paris gethan.

Präsident. Bittere Verläumdung!

Die Deputirten. Verläumdung! — Der Herr Erzbischof von Paris ist ein würdiger Prälat, ein Freund der Armen, der Eintracht und des Volks. Man hat euch mit dieser Nachricht hintergangen. — Einer solchen That ist dieser edle Mann nicht fähig! — Beruhigt euch, und laßt euch nicht von Verläumdern und Bösewichtern hintergehen.

Alle Weiber. Die Stadt Paris braucht Brod!

Martin. Brod! und damit Punktum.

Peter. Brod müssen wir haben.

Maria. Wir können so wenig von der Luft leben, als alle andere Menschen das Kunststück verstehen.

 Therese.

Therese. Wir haben Hunger und haben Magen, so gut wie die Bischöffe und Duks — wir wollen Brod, und dabei bleibts.

Maria. Glauben denn die Herrn, wir würden den Weg so umsonst und um nichts gemacht haben, wenn uns nicht der Hunger dazu gezwungen hätte? —

Luzie. Und nun sind wir noch hungeriger.

Maria. Paris muß Brod haben, wir müssen Brod haben, und jeder Franzos und jede Französin muß Brod haben, denn wir sind Menschen, wir wollen essen, wir haben, wie gesagt, Hunger, und en fin, wir sind alle Brüder und Schwestern.

Elisabeth. Der Standesunterschied taugt nichts. Die Nachkommenschaft allein entscheidet nach dem Maasstab der Tugend, über Verdienste, die diesen Unterschied bestimmen. *) — Und vorjetzo brauchen wir Brod. — Erben läßt sich keine Tugend — Und wir müssen Brod haben. Wir haben alle einerlei Ursprung mit einan-

der

*) „La postérité en les distingue que par la vertu, & leurs successeurs n'ont herité ni de l'un ni de l'autre.“

der gemein *). Wir sind auf einerlei Art ins Leben gekommen, wir müssen auch auf einerlei Art unser Leben erhalten, wir haben nicht Lust zu sterben — wir wollen Brod!

Maria. Und dabei bleibt's!

Präsident. Die Versammlung sieht mit Wehmuth den Mangel der die Hauptstadt drückt, der von der Hemmung der freien Kornzufuhr herrührt; nichts hat sie unterlassen, diese Zufuhr nach Paris zu erleichtern; Se. Maj. der König, hat alles angewendet, die Dekrete der Versammlung deshalb, ohnfehlbar zur Ausführung zu bringen. Es werden noch mehrere Mittel angewendet werden, dem Mangel abzuhelfen — aber dazu kann Eure Gegenwart in Versailles nichts beitragen. Man muß der für das Beste der Nation sorgenden Versammlung freie Hand lassen, sich mit Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit zu beschäftigen. — Ich ermahne Euch also, ruhig und ohne Gewaltthätigkeiten wieder nach Hause zu gehen. — Wir werden thun, was wir thun können.

Alle Weiber. Das ist nicht genug!

 Ein

**) „Votre origine n'est-elle pas commune avec celle des habitans de l'univers?" Demoulin spricht aus ihnen. Das alles hat er ihnen vorgesagt, und die Papageie plappern es nach.

Ein Deputirter. Könnte man nicht etwa eine Deputation zu Sr. Maj. schicken, ihn mit der traurigen Lage der Stadt Paris bekannt zu machen?

Die Deputirten. Das könnte man thun!

(Man votirt. — Der Präsident untersucht die Vota.)

Präsident. Sie beschließen die Ausführung der Deputation, und ich gehe sogleich zu Sr. Maj. in Gesellschaft einiger Herren dieser Versammlung. (steht auf und überläßt den Stuhl den vormaligen Präsidenten den Bischof von L—g—s *).)

Maria. Sie gehen also zum König, Herr Präsident?

Präsident. Ich werde Sr. Maj. die Noth lebhaft schildern, die die Einwohner von Paris drückt —

Maria. Schon gut! — Wir wollen Sie begleiten, Herr Präsident.

Präsident. Wie?

Die Weiber. (drängen sich um ihn herum.) Ja! wir wollen Sie begleiten.

Präsident. Das ist nicht nöthig.

Maria. Wir begleiten Sie!

Präsident.

*) C'est qu'il a éte obligé de se démettre de la présidence. — Almanach des Deputes. p. 94.

Präsident. Es geht nicht an.

Maria. Warum nicht? — Wir wollen dem Könige selbst unsere Aufwartung machen —

Präsident. Aber, bedenkt doch —

Elisabeth. Was ist dabei zu bedenken?

Therese. Warum wollen Sie unsere Begleitung nicht annehmen?

Luzie. Warum sollen wir nicht mit zum König gehen?

Präsident. Es wird sich nicht schicken.

Maria. Ei! warum nicht? — Nicht schikken? sieh doch! — Ja! es wird sich schicken. Wir müssen Sie begleiten.

Alle Weiber. Ja! wir müssen Sie begleiten! wir werden Sie begleiten!

Maria. Sie dürfen nicht ohne uns zum Könige gehen. Wir wollen den König auch einmal sehen und sprechen hören. Wir wollen hören, was er dazu sagt.

Therese. Wir wollen dabei seyn, wenn Sie mit dem Könige sprechen —

Elisabeth. Wir wollen hören, was Sie dem Könige sagen.

Präsident. Was würde der König von dieser sonderbaren Ambassade denken.

Maria. Ein König muß der Vater seiner Kinder seyn, und wenn der unsrige das auch seyn will, so kann ihn der Besuch seiner Kinder gar nicht unerwartet vorkommen. Das können Sie ihm sagen, daß die Kinder kämen, ihren Vater zu sehen.

Einer von der Deputation. (dem Präsidenten ins Ohr.) Erlauben Sie wenigstens einigen, Sie zu begleiten. — Man muß sich in die Umstände schicken, und Sie wissen —

Maria. Nun? wollen Sie uns mitnehmen oder nicht, Herr Präsident?

Präsident. Wie kann ich euch in so großer Anzahl, in das Zimmer des Königs führen? — Ich will euch einen Vorschlag thun —

Maria. Lassen Sie hören.

Präsident. Ich will sechsen von euch das Recht zugestehen, mir in das Zimmer Sr. Maj. zu folgen —

Maria. Hm! nun ja! — Sechse? — ja! Dabei soll's bleiben. — Wir wollen sechs rechte

schöne

schöne Kammeradinnen aussuchen, damit der König auch etwas Hübsches zu sehen bekömmt.

Alle Weiber. Zum König! König!

(Der Präsident geht mit der Deputation von einer großen Anzahl Weiber begleitet, ab. Die übrigen mischen sich unter die Deputirten und besetzen die leeren Plätze)

III.

Platz, nahe bey dem königlichen Schlosse.

(Der Zugang zu dem Schlosse ist auf beiden Seiten mit Weibern aus Paris besetzt. Männer befinden sich unter den Trupps, elend, mit Lumpen bedeckt; ihr Blick ist wild, drohend ihre Gebehrde. Von Zeit zu Zeit erhebt sich ein furchtbares Geschrei. Einige sind mit Flinten, andere mit alten Piken, Aexten, mit Eisen beschlagenen Stöcken, langen, mit Degenklingen versehenen Stangen, Messern ꝛc. bewaffnet.)

Alle. Brod und Gerechtigkeit! es leben die Patrioten! es leben alle Freiheitserfechter! es lebe die Nation!

Weiber. (mit wildem Geschrei.) Brod! Brod!

(Kleine Detaschements von der Garde du Corps patrouilliren und sprengen im Galopp vorbei, verfolgt von dem Geschrei und Hohngelächter des Volks.)

Margaretha *). Seht ihr sie reuten?

Alle. Hahaha! — Seht sie reuten! hahaha!

(wilder Lärm, ausgelassenes Gelächter.)

Marga-

*) Wie oben, habe ich mir auch hier die Freiheit genommen, denen Weibern Namen zu geben, die ich redend einführen wollte.

Margaretha. Reuter ohne Kopf!

Dorothea. Gut für sie! Wenn sie keine Köpfe haben, so können sie dieselben nicht verlieren.

Margaretha. Sagt mir doch, wie sieht's mit den Kanonen aus, die wir mit uns gebracht haben?

Dorothea. Sie sind bewacht. *) — Seht doch! — da kommen sie! — eine Deputation!

Alle. Die Deputation! die Deputation! — Seht, da kommen die Herrn. — Zu dem König! zu dem König!

(Die Deputirten werden umringt, und begleitet.)

Alle. Wir begleiten euch! — Brod! Brod!

(Einige Patrouillen von den Gardes du Corps sprengen herbei, die Menge zu zerstreuen. Es entsteht ein wilder Lärm.)

*) Die Rotte hatte einige Kanonen mitgebracht und dieselben auf dem Wege nach Paris aufgeführt; diejenigen, welche sie umringten, hielten die Vorbeigehenden an, fragten sie: ob sie es mit der Nation hielten? und nöthigten sie, wenn sie die Frage bejahend beantworteten, mit ihnen die Kanonen zu bewachen.

IV.

IV.

Hotel der Gräfin F—t.

Zimmer.

Gräfin F—t.*) Es ist erschrecklich! es ist beinahe unglaublich!

Marquise de la C. **) Und doch ist es wahr.

Gräfin.

*) „A l'excellent esprit de ne montrer ce qu'elle vaut qu' à un petit nombre d'amis éprouvés. Son affaire est de ses les attacher; la leur est d'érendre la sphere de sa reputation. — — L'un de ses amis est vif, caustique, peu endurant; l'autre est serein, doux, et presque insouciant; un troisieme est opinâtre, loyal, mais d'un commerce raboteux. — L'Amour a été doublement instrument de son bonheur. Elle a tiré une vertu d'une foiblesse, & du moins a—t—elle purifié ce que les sens melent toujours plus ou moins à un sentiment céleste, si le feu du desir n'alteroit pas des sentimens qui nous rapprocheroint de la divinité."

**) „Femme unique de son genre, qu'il faut plaindre quelque fois, souvent admirer, toujours respecter. Elle a réalisé, ses idées, & croit avoir, comme Christophe Colomb, découvert un nouveau monde. — Vit avec Saint Jean, Saint Paul, Saint Luc, Saint Matthieu, comme avec des amis intimes. Ce n'est rien

Gräfin. Eine traurige Wahrheit!

Marquise. Ich zittere an allen Gliedern, wenn ich mir die Folgen denke —

Gräfin. Man sollte den Pöbel trepanniren —

Marquise. Wer will sich dieser Operation unterziehen? — Glauben Sie mir, theure Freundin, die Operation blieb beständig ein Wagestück en Famille.

Madame L. *) (kömmt eilig.) Entweder ich habe Flügel bekommen —

Mar-

rien de rapporter ce qu'ils disent, elle garantit ce qu' ils ont pensé. — Si vous résistez a ses dogmes, elle vouis plaint sans vous persécuter, & pleure sur votre endurcissement, sans pousser le Zèle jusqu' à l'importunité. N'est ni Mesmeriste, ni Illuminée, ni Martiniste, ni Lavateriste. — Sa figure est imposante, son regard noble, la persuasion est dans sa bouche. La beauté, la grace, les formes extérieures ne sont rien pour elle."

*) Des talens enchanteurs! — Il faut être fortement plein de son sujet pour parler aux yeux avec cette rare eloquence, & faire ainsi ressortir ses couleurs. Adore l'harmonie & la fait aimer. Elle ne se repose d'un talent qu'avec un autre, elle passe de jouissance en jouissance, & l'ennui, les vapeurs, les chagrins, les tourmens de l'espece humaine n'estient plus pour elle.

Marquise. Nur keine ikarischen —

Mad. L. Oder die Straßen sind kürzer geworden. — Ach! (wirft sich auf einen Stuhl und kühlt sich mit dem Fächer.) Kaum kann ich noch athmen!

Prinzessin L—b—e. *) (stürzt ins Zimmer.) Mein Gott! ich bin außer Athem! — Aber kommen Sie mir nicht wieder, Madam, mit Ihrer Kaprise, nicht zu fahren —

Mad. L. Jetzt sind die Equipagen nicht angenehm —

Prinzessin. Ach! Mesdames! — es kann traurige Auftritte geben.

Marquise.

elle. — — Il y a des femmes qui ne sont pas bonnes, mais qui ne sont pas tout-à-fait méchantes. La médisance est pour elles un amusement & non une affaire. Elles prodiguent les ridicules, mais n'enlevent rien de la réputation. Mad. L. se retrouveroit aisément dans une de ces observations."

*) — „eut le bonheur d' intéresser, presque avant d' etre connue; veuve d'un Prince qui n'avoit point été son mari; sa beauté, sa douceur, sa sommission aux événemens lui donnerent pour partisans tous ceux qui ne pardonnent pas l' irrégularité des moeurs. — Chaques jour fut marqué par des conquêtes, dont une d'un genre nouveau encore pour elle, gêna ses penchans, & embarassa son amour-propre."

Marquise. Ich hatte diese Nacht einen fatalen Traum —

Gräfin. Einen Traum? — Erzählen Sie den Traum.

Prinzessin. Ja! erzählen Sie ihn.

Marquise. Sieben Schlüssel und sieben Ringe trug ich in der rechten Hand, welche sieben Finger mit sieben kleinen Kronen hatte —

Prinzessin. Wie? das ist bedeutungsvoll!

Gräfin. Alles siebenfach! ach! wenn nur der 7te Oktober schon vorüber wär!

Prinzessin. Wahrhaftig! Sie kommen da auf einen guten Einfall. Der 7te Oktober —

Gräfin. Denken Sie an mich, das wird ein schwarzer Tag, denn die Träume der Marquise sind wahre Propheten.

Marquise. Ja! das muß ich, ohne meine Träume selbst zu rühmen, sagen, sie treffen aufs Haar ein. Deswegen nennt mich mein Schwager, im Scherz, immer die zweite Kassandra *). —

Ich

*) Die Französischen Piecen nehmen aber den Namen der Mutter dieser Prinzessin, welche die Gabe der Weissagung den Liebestrieben des Dichtergottes zu verdanken hatte, wenn sie von unserer schönen Träumerin sprechen, und nennen die Marquise, Hekuba.

Ich weiß augenblicklich wenn sich etwas in der Familie ereignet, und das alles, durch Träume. — Aber, daß ich in der angefangenen Erzählung fortfahre! Also — 7. Schlüssel, 7. Ringe, 7. Finger und 7. Kronen. Viermal sieben ist 28. Wenn nun etwa den 7ten Oktober nichts Wichtiges vorfallen sollte, so muß man auf den 28sten rechnen. — Ich gieng im Traume in den Alleen von Klein Trianon herum, und suchte etwas, ich weiß aber selbst nicht mehr, was. Auf einmal finde ich die famöse Rose *). Ich nehme sie, sehe sie an, und sehe auf jedem Blat, das Wort marqué mit silbernen Lettern. Wie ich so bei mir über die Bedeutung nachdenke, erscheint mir eine große weiße Gestalt, und seufzt: Blut!

Prinzessin. Blut?

Gräfin. }
Mad. L. } Wie? Blut?

Marquise. Blut!

Gräfin. Es läuft mir eiskalt übers Herz!

Marquise. Und die Rose wurde schnell in meiner Hand zu einer Lilie.

Gräfin.

*) Die Marquise meint die Rose, welche von der Mlle. d'Oliva, diesem unglücklichen Schlachtopfer der Kabale, dem Kardinal Rohan gereicht wurde. S. die Anmerkung in der II. Samml. dieser Szenen. S. 146 147.

Gräfin. Zu einer Lilie? zu einer goldenen Lilie?

Marquise. Nein! zu einer gewöhnlichen weissen Lilie; sie hatte aber keinen Geruch.

Prinzessin. Sie hatte keinen Geruch?

Marquise. So wenig, als eine Tulipane. — Ich sah die Lilie verwunderungsvoll an, da wurde der Himmel hell, eine sanfte Harmonie ertönte, und eine Stimme sprach: „Das ist der Gesang der Vollendung“ — und ich erwachte.

Gräfin. Ein sonderbarer Traum!

Mad. L. Ich zittere für schreckliche Szenen!

Prinzessin. Wenn wir nur schon im Schlosse wären!

Marquise. Lassen Sie uns nur nicht warten, bis es finster wird. — Wenn wir gehen wollen, so müssen wir jetzt gehen.

Gräfin. Kommen Sie! wir wollen es wagen.

V.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

(Die zurückgebliebenen Weiber haben die Sitze der Deputirten eingenommen. — Man versucht es, ein Dekret wegen des Getreides abzufassen. — Der Pöbel lärmt und schreit.)

Alle. Brod, Fleisch und Lichte müssen um die Hälfte im Preise fallen!

Ein Deputirter. Nur ruhig! Laßt uns nur machen!

Mariane. Ei! wir wollen auch einmal unser Votum geben — !

Helene. Das wollen wir! — Hören Sie uns an, Messieurs. Wir sind auch Repräsentanten der Nation.

(Die Deputirten werden unwillig. Viele verlassen ihre Plätze und den Saal. Wenige bleiben, und gehen einzeln auf und ab. — Der Pöbel nimmt alle Sitze ein.)

Helene. (setzt sich auf den Präsidentenstuhl.) Laßt euch sagen, daß wir jetzt unser Vorhaben durchsetzen müssen, oder es wird und kann niemals geschehen. — Alles ist eitel in der Welt und vergeht, aber die Blume der Freiheit, duftet, so lange es Menschen giebt.

Alle. So lange es Menschen giebt, duftet die Blume der Freiheit! wohlgesprochen!

Helene. Wenn wir kein Brod, kein wohlfeiles Brod haben, so haben wir so viel, wie nichts. Da wir aber mehr als nichts, da wir alles haben wollen, was wir haben müssen, und was wir brauchen, so muß man unser Begehren erfüllen, oder wir wollen unsere Forderung mit den Waffen erringen. Haben wir nicht Muth und Kraft?

Alle. Wir haben Muth und Kraft!

Helene. Sind wir nicht Franzosen?

Alle. Das sind wir!

Helene. Also muß man unser Begehren erfüllen.

Alle. Ja! ja! das muß man!

Helene. Seht, so hängt die Sache zusammen.

(Br. kömmt in den Saal. Um ihn versammeln sich die Deputirten.)

Die Deputirten. Nachrichten von der Expedition des Präsidenten?

Br. Anstatt der sechs Weiber, denen der Präsident Zutritt ins Schloß versprochen hatte, mußte er zwölfe mit nehmen. Er hat sie dem Könige vor-

 gestellt.

gestellt. Der König nahm sie gnädig auf *), hörte mit großer Rührung des Herrn Präsidenten Anbringen an, antwortete sehr bewegt: er bedaure die widrigen Umstände, und versprach alle Hülfe, von seiner Seite.

Ein Deputirter. Wenn nur der Präsident behutsam zu Werke geht! — Sie sehen, was wir uns gefallen lassen müssen. Eine von den Amazonen hat sogar den Präsidentenstuhl besetzt, und muntert ihre Freundinnen mit tröstlichen Reden auf. — Giebt es hinlängliche Besatzung beim Schlosse?

Br. Die Gardes du Corps, ein Detaschement Dragoner, das Regiment Flandern, die Schweizergarde, die Invaliden und die Bürgermiliz bewacht den Platz. Sie hatten viel Müh den Schwarm abzuhalten, der der Deputation folgte, und sich ihr nachdrängte. — Es sind nicht allein Fischweiber die hieher kamen, es sind Weiber, die man gar nie gesehen hat. Man spricht sogar von in

Wei-

*) Unmöglich kann ich das als wahr annehmen, was einige Piecen sagen. Nämlich, der König habe die Schönste unter den Ambassadricen geküßt, obgleich der Kuß dermalen vielleicht mehr Wirkung, als irgend ein anderes Hülfsmittel, gethan haben möchte.

Weiberkleidern gehüllten Männern. Ein Geist scheint sie aus ihren unbekannten Löchern der Vorstädte von Paris, herausgetrieben zu haben. Landstreicher und Taugenichtse —

Ein Deputirter. Sprechen Sie leiser!

VI.

In der Wohnung der Madame D.

Zimmer.

Abends gegen 9. Uhr.

Mad. D. *) Ich habe wahrhaftig für all das keine Begriffe!

Chevalier. Es geht auch beinahe über alle menschliche Begriffe! wir werden von einer Rotte Gesindel bedroht, die keiner Attention würdig ist, und man legt dem Muth der Gardes du Corps Zaum und Gebiß an.

Mad. D. Ich bin neugierig, zu wissen, wie man sich aus der Affäre ziehen wird.

Chevalier. Man wird so sehr nachgeben, daß man künftig gar nichts mehr nachgeben kann.

Mad. D. Ich weiß nicht, wo der Baron bleibt!

Cheva-

*) „S'étoit arrangée pour realiser à peu près toutes les jouissances de ce monde. Un grand fonds de gaîté avoit été au delà du terme ordinaire; non cette gaîté petulante qui lasse ceux qu' elle amuse, & attriste les autres; mais cet enjouement qui naît d'une position agréable & d'un esprit bien fait; &c."

Chevalier. Der wird so lange neugierig herumkriechen, bis er etwas abkömmt, woran er zeitlebens denken wird.

Mad. D. Wenn er nur käme! — ich bin so unruhig! — ha! da ist er! —

Baron. (kömmt.) O! meine Theuerste! Sehen Sie nichts an meinen Lippen?

Mad. D. Wie so?

Baron. Ich bin fest überzeugt, daß die Eindrücke des fatalen Kusses auf denselben völlig sichtbar seyn müssen. —

Chevalier. Und Sie haben weiter nichts, als einen Kuß bekommen?

Baron. Die tödlichste Schmach, die ich in meinem ganzen Leben erlitten habe! — Da kömmt ein häßliches, altes Fischweib auf mich zu, fordert mich auf, sie zu küssen, und hätte ich es nicht gethan, ihre Cicisbeen hätten mich ganz gewiß tod geschlagen.

Chevalier. O weh! o weh!

Baron. Sie schloß mich in ihre Arme, drückte mich mit Inbrunst an ihren Busen — und gab mir einen Kuß, einen Kuß, an den ich zeitlebens denken werde.

Chevalier. Hahaha! un baccio molto saporito!

Baron. (wischt sich die Lippen ab.) Ach! die Seele eines Satyrs schwebte auf ihren Lippen — und ein Athem wehte mir die ambrosischen Düfte von Zwiebelkost und Knoblauch entgegen. —

Chevalier. Ach! armer Baron!

Baron. Es war ein Wunder, daß ich nicht in Ohnmacht fiel, oder nicht vor Schrecken gar meinen Geist aufgab. — Ich bitte Sie um des Himmelswillen! sagen Sie mir, können Sie sich eine schrecklichere Situation als die meinige, denken? — Lieber hätte ich eine verwünschte Prinzessin mit einem Drachenkopfe, als diesen Pariser Unhold in weiblicher Form, küssen wollen.

Mad. D. Ihre Delikatesse ist erschrecklich kompromittirt worden.

Baron. Auf die insupportableste Art von der Welt! — Solche Eindrücke, vergehen in Jahrhunderten nicht —

Chevalier. Und unser Leben währt nur 70, wenn's hoch kömmt, 80 Jahr. — Sie müssen aber doch einsehen, daß die Schöne, welche Ihnen einen Kuß abforderte, viel von ihren weiblichen Rechten vergab — und daß sie zugleich Ihrer Schönheit und

Ihren

Ihren männlichen Reizen dadurch ein Kompliment machte, daß so schmeichelhaft war. —

Baron. Iusqu' a la fadeur!

Mad. D. Den Kuß haben Sie nun einmal bekommen. —

Baron. Wollen Sie ihn mir wieder abnehmen?

Mad. D. Solche Küsse, liegen nicht hoch in Assekuranz; behalten Sie ihn, und referiren Sie uns, was Sie erfahren haben.

Baron. Die Deputation ist noch beim König. — Man ließ Wagen kommen, die Königin und den Dauphin zu entfernen, um beide für Gefahr zu sichern, aber die Einwohner von Versailles hielten die Wagen an.

Mad. D. Hielten die Wagen an?

Baron. Wären sie auch nicht angehalten worden, so wär diese Vorsicht doch vergebens gewesen; denn die Königin erklärte mit großer Entschlossenheit: sie wolle lieber zu den Füßen ihres Gemahls sterben, als ihn jemals verlassen.

Chevalier. Viel Muth! und sehr viel Entschlossenheit!

Baron. Zwischen 6 und 7 Uhr, bekamen die Gardes du Corps Ordre, sich zurück zuziehen; man glaubte,

glaubte, dieß würde den Pöbel beruhigen. Ein Theil der Versailler Miliz feuerte auf das äußerste Ende der Kolonne: einige Menschen und Pferde wurden verwundet.

Mad. D. Entsetzlich!

Baron. Indem sie die Ställe verließen, mußten sie noch einige Salven aushalten. — Vorher passirte dem Herrn von Savonnieres ein unverdientes Unglück.

Chevalier. Wie? dem Herrn von Savonnieres? dem braven Offizier?

Baron. Die Gardes du Corps standen längst dem Gitter des äußersten Hofes. Ein Soldat von der Pariser Miliz wollte ganz allein in den Hof hinein. Um ihn nicht aufzubringen, ließ man ihn zwischen den Gliedern durch, weil man wußte, daß das Gitter verschlossen war. Die Schildwacht von der Schweizergarde wollte ihn nicht aufmachen. Er zog den Säbel und wollte den Schweizer niederstoßen. Herr von Savonnieres ritt auf ihn zu und verwies ihm sein Betragen lebhaft. Der Soldat hieb mit dem Säbel nach ihm, und traf den Schwanzriemen des Pferdes. Herr von Savonnieres fuchtelte ihn für sein kühnes Betragen mit der flachen Klinge. —

Chevalier. Das verdiente der Kerl!

Baron. Der Soldat stellte sich, als sey er tod. Die Schildwacht von der Hauptwache der Bürgermiliz von Versailles, gab auf Herrn von Savonnieres Feuer, und zerschmetterte ihm den Arm.

Chevalier. Und ein solches Betragen wird nicht geahndet? o! in was vor Hände sind wir gerathen!

Baron. Um 8 Uhr erhielten die Gardes du Corps Ordre, wieder aufzusitzen und ins Schloß zurück zukommen. Einige davon kamen, und wurden an das Gitter des großen Hofs gestellt. Die übrigen, kamen nicht, weil, bei der Verwirrung der Befehl nicht geschwinde genug herum kommen konnte, und weil auf jederman Feuer gegeben wurde, der sich sehen lies. Es sind verschiedene Menschen tod geschossen und verwundet worden.

Mad. D. Wie soll sich das enden?

Baron. Man hat die Nachricht erhalten, daß der Marquis de la Fayette, wirklich an der Spitze der Pariser Miliz, in einigen Stunden hier erscheinen wird.

Mad. D. Wenn er doch nur schon da wär!

Chevalier. Aber denken Sie nur dem allen ein wenig nach, um allenthalben die größten Ungereimtheiten zu erblicken.

Baron. Sie haben recht!

Chevalier. Wie hat sich dieser schreckliche Aufstand angefangen? Wer waren die Unternehmer desselben? Weibergesindel und Lumpenkerle. Man durfte nur Ernst brauchen, und das Regiment Flandern allein, jagte sie alle davon. Warum erwiederte man ihre Feindseligkeiten nicht gleich anfangs, auf gleiche Art? Eben die Soldaten, die nicht Feuer geben durften, mußten wohl Freundschaft mit dem Lumpengesindel machen, um nicht von ihnen umgebracht zu werden, da sie nicht einmal ihr Leben vertheidigen durften *). Man schlug den Muth der unglücklichen Gardes du Corps in

*) So raisonnirt Mounier, und so werden alle unpartheische Leute mit ihm raisonniren, aber Herr Louvet de Couvrai nimmt das Ding anders, nennt Herrn Mounier: un homme atroce, und findet sich durch die angegebenen Rathschläge, im Namen der Stadt Paris und der Nation gar sehr beleidigt. (S. Paris justifié contre M. Mounier. Par M. Louvet de Couvrai. Paris 1789. p. 41. 42.) Inzwischen mag nun Herr Couvrai in seiner sehr seichten Schrift, sagen, was er will, so ist es doch gewiß, daß durch ernstliche Anstalten und Befehle, viele blutige Szenen hätten verhindert werden können. Ueberhaupt kann man sich schwerlich des Kopfschüttelns enthalten, wenn man die Begebenheiten dieser Revolution liest. Man forderte Blut, — man gab es.

in Fesseln. Sie waren der Gegenstand des allgemeinen Hasses, und man giebt sie der Wuth ihrer Feinde preis. —

Baron. Man möchte wohl fragen: warum machte man die Gefahren, mit denen man sich bedroht sah, der Nationalversammlung nicht durch einen officiellen Bericht bekannt? warum verlangte man nicht, daß sie sich ins Mittel schlagen möchte? warum trug man ihr nicht die Entscheidung der Frage auf, ob die Pariser Miliz befugt sey, nach Versailles zu kommen, um hier vielleicht mit gewaffneter Hand dem Monarchen Gesetze vorzuschreiben?

Chevalier. Und ich fürchte, das geschieht! *) Die fürchterlichsten Auftritte sind vielleicht zu erwarten.

Mad. D. Ach! — wenn es dazu käme!

Ein Kammerdiener. (tritt ein.) Die Spieltische sind rangirt. —

Mad. D. Spielen wir heute auch?

Chevalier. Ich fürchte, wir spielen immer.

Baron.

*) Der Chevalier fürchtete nicht umsonst, wie die Folge lehrte, sans avoir la peine de les aquérir.

Baron. Ach! Freund! der Pöbel macht Köpfe zum Trumpf, und der Gewinn ist der Laternenpfahl, da die Bastille nicht mehr auf dem Spiele steht.

Mad. D. Kommen Sie, meine Herrn! ehe wir auch im Assembleezimmer eine Revolution zu stillen genöthigt sind.

Baron. Nothwendigkeit ist ein ehernes Gesetz.

Chevalier. Ein goldenes, brauchten wir nöthiger.

VII.

In der Wohnung der Gräfin S — n.

Saal.

Gräfin S — n. *) Hier ist meine Hand.

Felix. **) (betrachtet sie aufmerksam.) Ihre Geburtsstunde fällt in die Zeit des Eintritts des Sternes Alkaia in die Zwillinge, im drei und zwanzigsten Grad und vierzehn Minuten. Ihr Planet ist Venus, die holde Herzenslenkerin. — Ihre Unglücksmonate sind: Oktober, November, Dezember und April.

Gräfin. (erschrocken.) Auch der Oktober?

Felix. (betreten.) Ja — aber — der Monat Oktober ist der weniger unglückliche Monat, unter den andern. — In Ihrem sechsten, neunten und zwölften Jahr waren Sie krank —

Gräfin. Ja — ich glaube!

Felix.

*) „Les apparences de la perfection donnent trop d'amour propre; & l'on est meilleur quand on a besoin d'indulgence."

**) Als Geisterbeschwörer und Intrikenfabrikant den Lesern der Szenen in Paris schon längst bekannt.

Felix. Ganz gewiß! — Im funfzehnten Jahr erlitten Sie einen schmerzlichen Verlust —

Gräfin. Meine Mutter starb —

Felix. Ihr achtzehntes bis zwanzigstes Jahr war traurig für Sie —

Gräfin. Ja wohl! — ich war damals als Kostgängerin im Brigittenkloster.

Felix. Wenn Sie das vierzigste Jahr zurückgelegt haben, werden Sie glücklich, und im Besitz all Ihrer Wünsche seyn.

Gräfin. Ach! und nicht eher? Erst im vierzigsten Jahr, wenn die Wonnemonde schon vorüber sind? das ist traurig!

Felix. Lassen Sie uns auf Ihr ietziges Vorhaben Rücksicht nehmen. Wir wollen die Sache völlig entschieden geomantisch behandeln. (setzt sich an einen Schreibetisch, und nimmt Feder und Papier zur Hand.)

Gräfin. (setzt sich mit viel Erwartung auf eine Ottomanne ihm zur Seite.) Nur alles so genau, wie Sie können!

Felix. Sorgen Sie nicht! Es ist nicht das erstemal in meinem Leben, daß ich mich mit so etwas beschäftige. — Lassen Sie sich sagen, daß es sieben Figuren des Alphabets, nach der Zahl der

Plane-

Planeten *), wie sieben Meister, d. h. Erfinder derselben, giebt; daraus mag man nun erfahren, was man zu schaffen hat. Glück oder Unglück, Existenz und Nichtexistenz, Erfüllung und Nichterfüllung ruht in diesem edlen Sarkophag. Will man nun etwas Treffendes praktiziren oder vornehmen, so muß man sie alle zur Hand nehmen, und dann wird man selbst am besten sehen, wie sie konkordiren, und stimmen sie nicht alle überein, so hält man sich an die meisten Stimmen. — In der ersten Figur ist Albumasar Meister; die zweite dirigirt Anthidon, und die dritte der weise Pythagoras, der erhabene Philosoph mit der goldenen **) Hüfte. Die vierte Figur regiert, oder vielmehr benennt der Meister Ptolomeus; die fünfte Plato ***); die sechste Aristoteles,

*) Die Herren von Felix Schlage, bleiben noch immer bei der alten Anzahl der Planeten, und haben dem guten Uranus noch nicht das Bürgerrecht in ihrer geomantischen, chiromantischen ꝛc. Republik ertheilt.

**) Dies sagte der gute Mann von sich selbst, und das mochte wohl seine Ursache haben. Vielleicht nach eben dem Sprachgebrauch, nach welchem man die Bewohnerinnen der Jungfernklöster Nonnen nennt, etwa so wie lucus a non lucendo den Namen haben soll.

***) Wie der ehrliche Mann zu dieser Ehre kömmt, ist eine Frage, die ein Magister in einer Dissertation lösen mag.

stoteles, und die siebente Hali. — Das erste Alphabet Albumasors ist gut, aber nach dem Saturn bös; das andere, des Meisters Anthidon, ist eine Figur der Sonne; das dritte, des Phythagoras, ist Jupiters Figur; das vierte, des Ptolomeus, ist die Figur des Mars; die fünfte, des Plato, ist die Figur der Venus *); an diese wollen wir uns, wegen Ihren Planeten, besonders halten. Die sechste, des Aristoteles, ist Merkurs Figur — und die siebente, ist des Hali und des Mondes Figur. — Noch giebt es fünf Meister der Astronomie, die setzen jeder ein besonderes Alphabet auf des Aristoteles Tafel **). Diese Meister sind: Wilhelmus, Dorocheus, Hermes, Messahala und Völlius. Auch diese wollen wir nicht übergehen, sondern wir wollen ihre Sphären durchkreuzen, wie ein Schiffer die bekannten Meere. Mit allen diesen Prozeduren wollen wir auch noch vereinigen, die Praktika Burkhardi, Ristachii und die Praktika des M. Josua von Sarpruck, um unserer Sache ganz gewiß zu seyn.

Eine

*) Wie Plato mit der Venus sich vertragen mag, mögen die Herrn entscheiden, welche das alles besser, als ich verstehen.

**) Also hat Aristoteles auch sogar Widersprüche von den Meistern der Astrologie zu erdulden, und doch sind diese feine Belleſprits! Aber, wie gesagt: Les beaux esprits se rencontrent! —

Eine Kammerjungfer. (kömmt eilig.) Es sind Leute da —

Gräfin. Leute?

Kammerjungfer. Männer und Weiber. Sie drohen und verlangen Brod.

Gräfin. Gieb ihnen, was sie haben wollen —

Felix. Erlauben Sie mir, mit den Leuten zu sprechen — und ich bitte um Ihre Börse —

Gräfin. Hier! (giebt ihm die Börse.)

Felix. Ich hoffe, wenig zu brauchen, und werde Ihnen den Ueberschuß sogleich wieder zustellen.

(verläßt den Saal.)

Gräfin. (geht auf und ab und spricht zuweilen mit der Kammerjungfer. — Endlich sieht sie nach der Uhr.) Schon eine halbe Stunde vorbei! — Sieh doch zu, wo der Herr bleibt.

Kammerjungfer. (geht und kömmt nach einiger Zeit zurück.) Weder der Herr noch die Leute sind mehr zu hören und zu sehen.

Gräfin. Wie?

Kammerjungfer. Der Kammerdiener sagt, sie hätten sogleich, nach etlichen unverständlichen Worten, zusammen das Haus verlassen.

Gräfin. Sollte der Mann wohl ein Betrüger *) seyn? — nein! unmöglich! er wird gewiß wieder kommen.

*) Die Leser wissen am besten, was sie von dem Herrn Felix zu halten haben, da sie ihn aus verschiedenen Szenen der vorhergehenden Sammlungen, in eben so verschiedenen Situationen kennen, und wissen, in welchen Verbindungen er steht.

VIII.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

Gegen 10. Uhr.

1.

Präsident. (zu einigen Deputirten, die ihn entgegen kommen.) Man hat mich sehr lange aufgehalten. Zu verschiedenen malen ließ ich dem Könige sagen, ich würde gehen, wenn ich die Akzeptation nicht erhalten könnte; immer wurde es dringend wiederholt, ich möchte bleiben. — Endlich wurde ich zum König gerufen: er versicherte mündlich die unbedingte und uneingeschränkte Annahme. Ich bat ihn, sie mir schriftlich zu geben. Er schrieb sie selbst und gab sie mir. Er hatte schiessen hören. Stellen Sie sich vor, wie ihm, wie mir zu Muthe war. — — Ich glaubte die Versammlung noch beisammen zu finden — Die Umstände sind so kritisch — und ich sehe so wenige Herren hier!

Helene. Ah! der Herr Präsident! —

Weiber. Das ist gut, daß er kömmt! die Zeit ist uns lang geworden.

Präsident. Mir auch!

Mariane. Uns zu sehen?

Rosina. Wir wären beinahe ungeduldig geworden.

Präsident. (ärgerlich.) Wirklich?

Helene. (verläßt den Präsidentenstuhl.) Ich habe bisher Ihren Platz behauptet, und will Ihnen nun denselben wieder überlassen.

Präsident. (ironisch.) Viel Gefälligkeit, Madam!

Helene. Nehmen Sie gefälligst Platz, Monsieur. — Wir wollen nun hören, was Sie vorzubringen haben. Bisher habe ich gesprochen, nun sprechen Sie.

Präsident. Man lasse doch die Herrn des Stadtrathes ersuchen, in allen Straßen die Trommel rühren zu lassen, um die Herrn Deputirten, die sich entfernt haben, zur Versammlung einzuladen. —

Helene. Und was haben Sie uns zu sagen?

Rosina. Wie lauten die Nachrichten, auf die wir harren?

Präsident. Se. Maj. der König, läßt dem Volke bekannt machen, daß er die Konstitutionsartikel angenommen hat.

Rosina. Bravo!

Helene. Das hat er gut gemacht!

Mariane. Das heißt, mit Raison gehandelt. — Bravo!

Alle. Vive le Roi! (jauchzen und klatschen in die Hände.) Vive le nation Françaiſe! vive ſon Roi! (ſie drängen ſich um den Präſidenten.) Eine Abſchrift! eine Abſchrift der königlichen Akzeptation! wir wollen ſie ſehen! wir wollen ſie haben!

Helene. Iſt das aber auch recht vortheilhaft?

Präſident. Freilich.

Mariane. Wird das den armen Leuten in Paris Brod verſchaffen?

Rosina. Werden wir nun immer Brod haben?

Präſident. Man wird allen euern Klagen abzuhelfen ſuchen. Es wird alles gut werden.

Alle. Vive le Roi! — Aber wir haben den ganzen Tag nichts gegeſſen — wir ſind hungerig.

Präſident. Sogleich ſollen Lebensmittel herbei geſchaft werden.

Alle. Bravo! das heißt edel gedacht!

2.

(Es wird Brod, Wurst, Wein und Likeur herbeigebracht. — Die Weiber und das Volk schmausen.)

Ein Offizier von der Pariser Miliz. (kömmt.) Mein Herr Präsident! Messieurs! Der Herr Marquis de la Fayette läßt sich Ihnen empfehlen, und läßt Ihnen sagen, daß er in kurzer Zeit hier seyn, und in der Nationalversammlung erscheinen wird.

Präsident. Es wird uns ein großes Vergnügen seyn, ihn hier zu sehen.

Volk. (stößt an und trinkt.) Es lebe der Herr Marquis!

Präsident. (zu dem Herrn Gouy d'Arcy.) Wollen Sie wohl die Gefälligkeit haben, dem Herrn Marquis entgegen zu gehen, und ihm die von Sr. Maj. ertheilte Akzeptation bekannt zu machen? Es möchte gut seyn, seine Truppen davon zu unterrichten.

Herr Gouy d'Arcy. *) Ich unterziehe mich dieses Geschäftes mit vielem Vergnügen; und niemand

*) Der Verf. der heftigen Brochure: Adresse aux Provinces, ou Examen des Operations de l'Assamblée nationale. 1790. sagt von diesem Deputirten, p. 27. „Un Gouy d'Arcy, qui, dans

mand kann williger seyn, der Nation zu dienen, als ich.

(geht.)

Helene.

dans cette vile assemblée, n'a pas pu même éviter le mepris?“ Ich schlug in dem Almanach des Deputes nach, und fand blos unter den Deputirten von Auxerre, den Namen Comte d'Arcy. Ich weiß nicht, ob dieser mit dem Mr. Gouy d'Arcy einerlei Person ist, oder nicht. Von jenem heißt es daselbst: (p. 25.) „M. M. de mon Corps, le comte d'Arcy. Ces d ux gentils hommes sont au contraire tres voisirs.“ — In dem zweiten Theil der Galerie des Etats Generaux steht p. 71 — 74. unter dem Namen Hugo eine Schilderung von dem Hrn Gouy d Arcy, aus welcher ich den Lesern hier einige Punkte mittheilen will.“ Hugo, heißt es dort, sait perfaitement reussir, parce qu'il a toujours recours aux petits moyens, — Hugo est de ces hommes qui ont besoin d'agir. Ils ont une activité de bienfaisance qui jamais ne repose. On leur distribue quelques petits ridicules tout en recueillant le fruit de leur indiscrete vivacité; marche ingrate & ordinaire, qui cependant ne lasse pas encore certains caracteres officieux. Ils ont juré le bonheur de leurs semblales, en dépit des obstacles qui s'elevent de toutes parts. — Mais pour être juste, il faut malheuresement convenir que cette sorte de talens ne jette pas un grand éclat dans une assemblée oú se traitent les intérêts de vingt-quatre millions d'hommes, & ou il s'agit de saisir une effervescence, qui peut porter le moment présent á une

Helene. Aber Herr Präsident, jetzt erlauben Sie uns doch einmal eine Frage.

Präsident. Und die ist?

Helene. Warum haben Sie denn das häßliche Veto *) so sehr vertheidigt?

Rosina. Ja! warum haben Sie das gethan?

Mariane. Was hat Sie dazu bewogen?

Rosina.

une siecle de distance, qui influe sur l'Europe entiere, incapable d'assister à une pareille révolution, sans revenir sur elle même & projetter l'epoque de la liberte. — Liege, Hesse Cassel, n'ont point donné un vain exemple. Il est des pays oú il faut préparer plus long tems la régénération; mais tout en la préparant on l'assure, & peut-être se met-on à même de la consommer en moins de tems. — Hugo est prompt à répandre l'allarme, mais l'ascendant de l'assemblée est tel encore, que Paris, tout orageux qu'il est, tout voisin du despotisme qu'il se montre, en parlant sans cesse de liberté, ne se croit cependant pas assez fort pour appeler des decrets des representans de la nation. — — Un homme tel qu' Hugo ne fera le malheur de personne & coopérera au bonheur de plusieurs. Il faut de ces genies qui embrassent la cause de genre humain: etc." — Es hat ja in der Welt jede Sache zwei Seiten! —

*) „Vilain Veto!"

Präsident. Ich habe meine Gründe schon bei meiner Erklärung beigebracht, und sie ietzt zu wiederholen, wär' zu weitläuftig.

Rosina. Es ist nicht fein, daß Sie das häßliche Veto vertheidigt haben, mit einem Worte.

Helene. Das gefällt uns nicht!

Mariane. Wir sind unzufrieden mit dem Betragen, daß Sie es nur wissen. Und — nehmen Sie sich wohl vor dem Laternenpfahle in Acht!

Einige Weiber. Ja! nehmen Sie sich in Acht!

Präsident. Ihr betrachtet die Sache aus einem ganz falschen Gesichtspunkte; ihr seyd nicht gehörig instruirt, man hintergeht euch. Ihr selbst urtheilt viel zu einseitig, wenn ihr über die Meinungen der Deputirten sprecht und Sie beurtheilt. Ich handle nach Pflicht und Gewissen, die mir immer heilig seyn werden, ich werde nie die Wahrheit verletzen, ich werde nie gegen Gefühl, Bewußtseyn und Ueberzeugung handeln, und sollte es auch mein Leben kosten.

Helene. Wir sind mit Ihrer Entschuldigung zufrieden.

Mariane. Ja! sie läßt sich hören.

Rosina. Wir wollen Sie hiermit nun unserer Theilnahme versichert haben.

Helene. Das wollen wir!

Präsident. (ironisch.) Vielmals verbunden!

Helene. Es soll alles so hingehen!

Mariane. Wir nehmen Raison an, wie Sie sehen, Herr Präsident.

Präsident. Das hoffe ich, und bin es überzeugt. (vor sich.) O! die Geschichte meiner Präsidentenschaft! *)

3.

*) Wir wollen hier zur Abwechselung aus dem II. Th. der Galerie des Etats generaux (p. 79. 80. 81.) wo Mounier unter dem Namen Mincius aufgestellt ist, einige Stücke des Raisonnements daselbst über diesen Punkt mittheilen. — „Quand on n'a point une extrême clarté dans l'esprit, on pose mal ses questions, on éleve un doute dans le même instant qu'on propose un article. Si le défaut de clarté dans l'exposition est accompagné d'úne espe de lenteur dans la maniere de concevoir, de sorte qu'on hésite avec soi-même, & qu'il faille revenir plusieurs fois sur sa pensée, on est nécessairement obscur & l'on jette la confusion dans les esprits. Ils murmurent de ce qu'on les embarrasse, ils s'impatientent de ce qu'on les expose à se tromper à leur tour; delà les signes de désapprobation qui s'élevent dans

3.

Gegen Mitternacht.

Ein Adjudant. (kömmt.) Der Marquis de la F. ist bereits angelangt, und wird sogleich in der Ver-

une nombreuse assemblée. Telle est la presidence de Mincius; belle est la suite du malheur d'accepter un fardeau au-dessus de ses forces. — Nun eben daselbst eine nähere personelle Schilderung, welche ich mittheilen will, ohne jedoch Herrn Mounier durch einen Beitritt zu dieser Meinung, ohne Beweise, zu nahe zu treten: „Quant à l'inconvénient d'un esprit nébuleux, on peint une figure sans expression, une voix sans harmonie, une éloquence aride; on ne contient point les esprits toujours prêts à s'égarer ou du moins à s'eloigner de la question; on veut mettre de la force, & ce n'est que de l'humeur; qui commande sans etre obéi, emporte un ridicule, & la multitude, si docile à l'empire du génie ou à l'autorité du talent, se révolte contre la médiocrité & la púnit de ce qu'elle ne sait pas lui en imposer. Tel est le spectacle qu'a donné Mincius, en s'asseyant dans un fauteuil, que cinq ou six hommes ont occupé, mais qu'un seul à rempli." — Nach einigen, von andern Deputirten bereits mitgetheilten Schilderungen, aus dem Almanach des Deputes, von der Gegenpartheı, können die Leser leicht erachten, was daselbst von Mounier gesagt wird. Es heißt: (p. 76. 77.)

„Com-

Versammlung erscheinen. — Wegen den Folgen dieses Auftritts, können Sie ruhig seyn. Er hat seine Truppen zu wiederholtenmalen schwören lassen: dem König und der Nationalversammlung getreu zu bleiben, ihnen Gehorsam zu leisten, und weder Gewaltthätigkeiten zu begehen, noch zu gestatten, daß welche begangen werden können.

Präsident. Wir hoffen alles Gute von seiner Einsicht und bekannten Rechtschaffenheit.

Marquis de la F. (kömmt.) Meine Herren! Ihr bereitwilliger Freund und Diener!

Präsident. In meinem und der Versammlung Namen, willkommen, Herr Marquis! — Was haben wir von den Truppen zu erwarten, die Ihnen folgten?

Marquis.

„Comment en un plomb vil l'or pur s'est-il changé!" Und endlich sagt der Verfasser dieser Schrift.

„Mais laissons mourir en paix . Mounier & sa réputation, & n'accusons que la foiblesse humaine. On ne peut lui contester l'esprit ni les lumieres; nous préfererions d'avoir à louer en lui le patriotisme au defaut des talens." — Wenn Mounier verkannt werden konnte, so konkurrirten die Umstände dabei eben so stark, als die Verläumdungen und das Hohngelächter seiner Feinde, in der sonderbaren Krisis in der er Präsident der Nationalversammlung war.

Marquis. Aus welchem Bewegungsgrunde sie auch ausmarschirt seyn mögen, nicht die geringste Gewaltthätigkeit oder Vorschrift eines Gesetzes. Sie haben dem Könige und der Nationalversammlung auf mein Begehren Gehorsam zugeschworen. — Inzwischen bin ich überzeugt, daß es zur Beruhigung des mißvergnügten Volkes viel beitragen wird, das Regiment Flandern zu entfernen, und dem Könige etwas zum Vortheil der Patriotenkokarde sagen zu lassen. — Ich werde mich letzt sogleich zu Sr. Maj. begeben, denn meine Anträge leiden keinen Aufschub.

(geht.)

Die Weiber. Er wird's dem Könige schon sagen, daß es uns am Brode fehlt.

Helene. Es wird sich viel ändern!

Mariane. Wir werden wieder gute Zeiten bekommen.

Rosina. Wir werden alles erhalten, was wir verlangen.

Ein Hofkavalier. (kömmt.) Herr Präsident! Se. Maj. der König, wünschen Sie, mit so viel Deputirten als Sie auftreiben können, bei sich zu sehen.

Präsident. Mit dieser Anzahl der Herren Deputirten, die sich auf dem Trommelschlag eingefunden haben, werde ich mich sogleich zu Sr. Maj. verfügen, seine Befehle zu vernehmen.

IX.

Ludomillens Wohnung.

Zimmer.

(Zwei beinahe abgebrannte Lichte stehen auf einem Schreibetische.)

Ludomille. (sitzt nachdenkend am Tische, und hat ein Portrait in der Hand.) Karl! (küßt das Bild.) Lieber Karl! wirst du kommen? Ach! wirst du kommen können? — wirst Du eine Entschuldigung finden, Dich wegstehlen zu können? — ja! die Liebe wird Dir einen Vorwand eingeben, und Du wirst kommen, Deine Ludomille zu sehen, in ihren Armen, an ihrem Busen zu ruhen! — Du bist hier — und Du wirst gewiß zu der Geliebten kommen, die Dich so herzlich, mit ganzer Seele liebt, die keinen Gedanken, als an Dich, nährt. — (küßt das Bild.) Karl! ach Karl! wie ich Dich liebe! so kann kein Weib auf Erden dich lieben! — (sie steht auf, geht ans Klavier, setzt sich, spielt und singt.)

Ja! ich bin auf ewig Dein,
Und auf ewig bist Du mein!
Unsre Seelen die sich fanden,
Haben sich sogleich verstanden;
Nah verknüpft schon waren sie
Durch das Band der Simpathie.

Als ich schüchtern vor Dir stand,
Knüpfte fester sich das Band.
Da schwur ich mit leisem Beben
Dir, nur Dir allein zu leben,
Ewig Dir getreu zu seyn,
Und auf ewig bin ich Dein!

Herz um Herz, und Blick um Blick,
Und entschieden war mein Glück.
O! da schlug mit Feuerschlägen
Dieses Herz Dir froh entgegen;
Freute der Empfindung sich,
Klopfte laut: er liebt auch mich!

Karl. (stürzt herein.) Er liebt Dich und wird Dich ewig lieben!

Ludomille. (springt auf und stürzt in seine Arme.) Ach! mein Karl! —

Karl. Ludomille! (küßt sie.) O! könnte ich für diese Minute Ewigkeiten erstehlen, ich wär der Glücklichste auf Erden! — Ach! wie zagte ich um Dich! — ich habe Dich wieder! der Sturm ist vorüber! der bebende Schiffer sieht heitern Himmel und vergißt all sein Leid.

Ludomille. Und Du bist hier? kannst Du, darfst Du hier seyn?

Karl. *) Nur zwei Freunde wissen, warum ich die Fronte verließ, wissen, wo ich bin — wissen, daß ich bei Dir bin. Ist das nicht Entschuldigung, für mehr als ein Verbrechen? — Ach! bei Dir zu seyn! O! welche Seligkeit reift mir in dieser liebevollen Umarmung!

Ludomille. Du wirst müde, du wirst durstig und hungerig seyn, lieber Karl; setz Dich zu mir. (führt ihn zu dem Kanapee, vor welchem ein Tisch mit Wein und Eßwaren steht.)

Karl. Meine Seele schwelgt in Entzücken! Deine Küsse berauschen mich —

Ludomille. Wie lange wirst Du bei mir bleiben?

Karl. Jetzt nicht lange mehr — aber morgen, hoffe ich, Dich länger zu sehen. (sinkt an ihren Busen.) Ach! Ludomille! werde ich je so glücklich seyn, Dich auf immer, Dich ganz zu besitzen? — Ich kenne keine Seligkeit, als bei Dir zu seyn! ich kenne kein Glück, als Dich mein nennen zu können.

Ludomille. Und ich, keine süssere Pflicht, als Dich ewig, treu und so zärtlich zu lieben, als ich Dich ietzt liebe.

*) Zum Verständniß des Ganzen gehört, zu wissen, daß Karl Offizier, und mit den Truppen aus Paris angekommen ist, die der Marquis de la F. hieher führte.

(Eine Lücke, welche ich allen Verliebten nach eigener Phantasie auszufüllen überlasse. Ich scheue die Häufung verliebter Tiraden; und wie viele meiner Leser würden ohnehin nichts dabei empfinden! Diejenigen aber, für die ich hier schreiben würde, die mich und die Liebenden verstehen, ihre Aeußerungen gern lesen würden, werden selbst die Fortsetzung des Gesprächs suppliren können.)

Karl. Nun muß ich gehen! — Sieh Ludomille! Der Tag bricht an. Diese falben Streifen des Himmels sind keine Freunde der Liebenden, die sich so verstohlen sehen müssen, wie wir uns sehen. Einst wird weder Morgen- noch Abendroth uns Trennung schimmern, aber jetzt muß ich Dich verlassen. Meine Pflicht schmiedet neidisch mein Glück in Fesseln! — Sieh! es tagt! —

Ludomille. Bleib nur noch einen Augenblick! verweile nur noch eine Minute hier, Du kannst ja nirgends so gern gesehen seyn, als bei mir. — Ach! wer weiß, wenn ich Dich wieder sehe! —

Karl. Gegen Mittag ganz gewiß.

Ludomille. Ach! wie viele lange Stunden liegen noch zwischen dem fernen Mittag und unsern Wiedersehen.

Karl. Sie werden vergehen —

Ludomille. Ach! wie langsam!

Karl. Verträume sie. Verträume sie sanft und selig. — Leb wohl!

Ludomille. (hängt an seinem Halse. Karl! — ach! mir ist so bange! fühlst Du nicht, wie stark mein Herz klopft?

Karl. Es klopft für mich!

Ludomille. Für Dich! aber wie ängstlich! ach! wie ängstlich! — Gott! wie ist mir!

Karl. Du zitterst? Ludomille! Seele meiner Seele! was ist Dir? — Sey ruhig! wir sehen uns wieder. — Leb wohl! leb wohl! o! süsser Engel, Schutzgeist meiner Tage, ich sehe Dich ja bald wieder — leb wohl! (macht sich aus ihren Armen los und geht.)

Ludomille. (sinkt auf eine Ottomanne.) Karl!

Karl. (springt zurück.) Ludomille! fasse Dich! beruhige Dich! (kniet vor ihr nieder.) Bedenke meine Pflicht. — Willst Du, daß ich unglücklich seyn, willst Du, daß ich Dich nie wieder sehen soll? — Soll ein kurzer Augenblick des Zögerns, uns in Zukunft alle selige Stunden des Entzückens rauben? wollen wir uns selbst strafen?

Ludomille. (ermannt sich.) Geh! — geh, wohin Dich die Pflicht ruft — komm aber bald, bald wieder in die Arme der Geliebten zurück.

Karl. Ich komme! — (küßt sie.) Die Liebe ist eine getreue Erinnerin. Traue ihr und mir; ich komme wieder, sobald es mir möglich ist.

(Geräusch im Vorzimmer.)

Ludomille. Was ist das?

Karl. (springt auf.) Wenn? — ach! wenn es? —

(Ein Adjudant mit Soldaten von der Pariser Miliz tritt ins Zimmer.)

Karl. Ha! meine Ahndung! — Ja! sie sind es!

Adjudant. Ziemt es einem Offizier, die der Nation und dem Dienst geweihten Stunden, bei einer Bulerin zu verträumen?

Karl. Um Gottes willen! das Wort nicht noch einmal, oder ich könnte mich vergessen. Wer berechtigt Sie, dieses edle Geschöpf mit einem solchen niederträchtigen Namen zu brandmarken? Die Liebe hat ihre heiligen Rechte, so gut wie Vaterland und Dienst —

Adjudant. Keinen Aufenthalt! Sie haben zur Fahne geschworen, Sie haben Ihren Posten verlassen, sie sind strafbar, und werden nach Kriegsrecht gerichtet werden.

Karl. Ich bin verloren!

Adjudant. Ihren Degen.

Karl. Ludomille! um Gottes willen helft! sie liegt in Ohnmacht! (stürzt bei ihr nieder.)

Adjudant. Folgen Sie mir! Ihren Degen —

Karl. Sie ist tod! — tod? — ha! Ludomille! ich folge Dir! (zieht den Degen.)

Adjudant. (entreißt ihn den Degen.) Sie haben ietzt kein Recht über Ihr Leben. Fort! —

(Die Soldaten packen ihn an und ziehen ihn fort.)

Karl. Ach! Ludomille! Ludomille! (wüthend.) Laßt mich! (will sich losmachen.) laßt mich!

Adjudant. Ihr Widersetzen vergrößert Ihre Strafe. — Fort mit ihm!

Karl. (in der äußersten Wuth.) O! ihr Henker! ihr Unbarmherzigen! — Sie stirbt! ihr Leben steht im Schuldbuche eurer Sünden, und vor Gottes Gericht fordere ich es von euch wieder!

Adjudant. Haltet ihn fest! er ist wahnsinnig.

Karl. Erbarmen! — O! ihr Verfluchten! stoßt mich nieder!

(Sie schleppen ihn die Treppen hinab auf die Straße.)

Ludomille. (kömmt zu sich.) Wo ist er? — Karl! — Karl! — ist er fort? — haben sie ihn

 schon

schon umgebracht? — ja! — er ist tod! tod! — Karl! — (zerrauft ihr Haar und stürzt ans Fenster.) tod? und ich lebe noch? (reißt das Fenster auf.) Karl! Karl!

Karl. (auf der Straße.) Ach! Ludomille! (sinkt nieder.) ich will auch sterben — Laßt mich! ach! um Gottes Barmherzigkeit willen! laßt mich sterben, denn Sie lebt ja auch nicht mehr!

Ludomille. Da liegt er! entseelt! tod! gemordet! um meinetwillen gemordet! Du sollst nirgends ohne mich seyn — Karl! — ich folge Dir! (stürzt sich zum Fenster hinaus, und fällt tod neben Karln nieder.)

Karl. (soll aufgerissen werden.) Ha! da ist sie! — seht! seht! — Da ist sie! (stößt die Soldaten von sich.) Fort! fort! — (stürzt sich über Ludomillen her.) Ludomille! — sieh! — Da bin ich! (küßt sie wüthend.) ich sterbe ja mit Dir! —

Adjudant. Reißt ihn auf! es ergehe über ihn, was recht ist.

Karl. Ludom. — (wird ohnmächtig fortgetragen.)

IV^te Saml. p. 234.

Schubert del. Dornheim sc. Leipzig.

Karl! – ich folge Dir! –

X.

Am 6. Oktober.

Wohnung des Baron de Chr.

Zimmer.

Baron. (dehnt sich auf dem Kanapee.) Ach! ich wollte, daß die Pariser Miliz mit sammt dem Pöbel, in Burgunder ertrinken müßte! nicht einmal mehr ruhig schlafen kann man. (gähnt.) Ich möchte wissen, was mein Schlaf den Kerls gethan hat! — Das sind gar keine Franzosen! es sind unhöfliche Abentheurer aus Holland und Deutschland — oder wenigstens, Bastarte.

Vikomte. (geht im Zimmer auf und ab, und nimmt stark Tabak.) Und wissen Sie, was der König zu den Deputirten gesagt hat?

Baron. (gähnend.) Nun?

Vikomte. Ich wünschte, sagte er, die Repräsentanten der Nation um mich zu haben, um mich ihres Rathes bedienen zu können, wenn der Marquis de la Fayette käm, aber er kam eher, als Sie, meine Herrn.

Baron. (nimmt eine Prise.) C'est fort!

Vikomte. Ich habe Ihnen also weiter nichts zu sagen, fuhr er fort, als daß ich nie die Absicht mich zu entfernen gehabt habe, und daß ich mich nie von der Nationalversammlung trennen werde. — Man hatte das Gerücht verbreitet, der König wolle nach Metz gehen.

Baron. (gähnend.) Es ist sehr probabel, daß der Marquis Sr. Maj. starke Gründe der Beruhigung ans Herz gelegt haben mag, weil er nun keinen Rath mehr von den Deputirten haben wollte. — Die Herrn kehrten vermuthlich wieder in den Sessionssaal zurück? (steht auf.)

Vikomte. Das thaten Sie. —

Baron. (setzt sich ans Klavier.) Ich habe eine Melodie auf Deine Verse gemacht.

Vikomte. Laß hören!

Baron. Ich hoffe, Du wirst zufrieden seyn! höre! (spielt und singt.)

Il faut que l'ame quelquefois
Au sein du tumulte ennivrée,
Revienne dans le fond des bois
Trouver la raison égarée.

Ich bin heisch, das wirst Du hören.

Vikomte. Was thut das zur Sache?

Baron. Das kömmt von dem Nachtwachen.

Vikomte. Nur weiter!

Baron. Daran ist der Lärm der Kanaille schuld. Ich kann par ma foi! morgen der Gräfin keine Singestunde geben. (spielt und singt.)

Malheureux qui craint de rentrer
Dans la retraite de son ame,
Le coeur qui cherche à s'ignorer,
Redoute un censeur qui le blame.

— Du hörst, wie miserabel ich singe.

Vikomte. Ich bin damit zufrieden.

Baron. Nun, wenn's das ist! — (spielt und singt.)

Peut-on la fuir & l'estimer!
On n'évite point ce qu'on aime:
Qui n'ose vivre avec soi-même,
A perdu le droit de s'aimer.

Vikomte. Die Komposition macht Dir Ehre.

Baron. (lächelnd.) Meinst Du? — Ich hoffe, das Lied bald in Kours zu bringen!

XI.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

Morgens nach 2. Uhr.

Präsident. Wir wollen, wenn es den Herrn gefällig ist, um nicht müßig zu seyn, die Untersuchung über die Kriminalgesetze vernehmen.

Das Volk. Brod! Brod! und weniger geschwatzt.

Ein Dputirter. Still!

Maria. Was? still sollen wir seyn? warum?

Helene. Wir verlangen Brod und keine Befehle, und damit, Punktum!

Graf von M—beau. Ich möchte doch wissen, warum man sich das Ansehen giebt, uns Gesetze vorschreiben zu wollen! *)

Das

*) Der Graf sprach auch dies nicht ohne Absicht. Wer diesen Mann in seinen verschiedenen Verhältnissen, und genauer kennen lernen will, den verweise ich auf das Buch. Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. Leipz. 1790. zwei Hefte, mit einem allegorischen Kupfer; in welchem die Triebfedern seiner Handlungen so ziemlich aufgedeckt und in das gehörige Licht gesetzt worden sind.

Das Volk. Bravo! bravo!

Ein Offizier. (kömmt.) Mein Herr Präsident! der Herr Marquis wünscht Sie in einem der anstoßenden Säle zu sprechen.

Präsident. Ich kann die Versammlung nicht verlassen; aber ich werde einige dieser Herrn ersuchen, zu dem Herrn Marquis zu gehen, und mir zu sagen, worinnen sein Verlangen besteht.

(Zwei Deputirte gehen mit dem Offizier ab.)

Helene. Ich sage Ihnen meine Herrn, wenn wir Brod bekommen, so wird alles gut gehen.

Maria. Gut, und besser, als Sie denken.

Therese. Ja! das versichern wir Ihnen.

Mariane. Nur Brod, und dann ist alles gut.

Elisabeth. Aber, das müssen wir haben.

Rosina. Ja! das müssen wir haben, und das brauchen wir.

Präsident. Nur ruhig! — Man kann dem Publikum unter keiner andern Bedingung bei den Sessionen gewärtig zu seyn, erlauben, als mit ausdrücklichem Vorbehalt der schuldigen Ehrerbietung gegen die Nationalversammlung.

(Die Deputirten kommen zurück.)

Ein

Ein Deputirter. Der Herr Marquis weiß wohl, daß Sie, Herr Präsident, äußerst ermüdet seyn müssen, da Sie Ihre Pflicht schon seit 10. Uhr gestern, redlich erfüllt haben, er läßt Sie also ersuchen, die Sitzung aufzuheben, und nichts zu befürchten. Er selbst wird sich zur Ruh begeben, weil er solche Maasregeln getroffen hat, daß gar keine Gefahr zu besorgen ist.

Präsident. Diese Zusicherung des Herrn Marquis bewegt mich, die Sitzung zu schließen.

(Die Deputirten stehen von ihren Sitzen auf.)

Präsident. Um eilf Uhr Vormittags, meine Herrn, ist Session, und ich habe die Ehre, Sie um diese Zeit hier wieder zu sehen! — Ich wünsche wohl zu ruhen! —

Das Volk. (stürmt aus dem Saale.) Die Session ist aufgehoben! die Session ist aufgehoben!

XII.

In einem an den Sessionssaal anstoßenden Saale.

Marquis de la F. Ihr Diener Herr Präsident!

Präsident. Sollten Sie noch im mindesten besorgt seyn —

Marquis. Gar nicht!

Präsident. Sollten Sie nur im geringsten befürchten, daß etwas beunruhigendes vorfallen möchte, so ist es jetzt noch Zeit, die Deputirten, die so eben abgehen, wieder zurück zu rufen.

Marquis. Es ist nichts zu befürchten.

Präsident. Nun! wenn Sie meinen! sonst —

Marquis. Ich wiederhole hiermit alles, was ich Ihnen habe sagen lassen. — Es ist nichts, gar nichts zu befürchten. Dafür bürgen mir meine getroffenen Anstalten. —

Präsident. Nun! so schlafen Sie wohl!

Marquis. Angenehme Ruh!

Präsident. Früh eilf Uhr, sehen wir uns wieder, wenn es Ihnen gefällig ist *).

Marquis. Ich werde Sie sehen und sprechen.

*) Als Herr Mounier in seine Wohnung kam, erfuhr er, daß während seiner Abwesenheit schlechte Kerls da gewesen waren, nach ihn gefragt, und gesagt hatten: wenn sie auch jetzt seinen Kopf nicht haben könnten, so würden sie ihn doch schon noch zu finden wissen. Auch sagte man ihm, daß sich gegen Abend ein Haufe Versailler Bürger unter seinen Fenstern zusammengerottet, und zu dem Pariser Pöbel gesagt hatten: nur herein! hier wohnt ein Herr, dessen Kopf wir haben müssen. — Er schlief durch des Marquis Versprechen beruhigt, ein, wußte nichts von den Szenen, welche die Leser nun lesen werden, und wurde erst zwischen acht und neun Uhr aufgeweckt, als man ihm von einem Deputirten das Billet brachte: „Um Gotteswillen retten Sie meinen Bruder! das Volk will ihn umbringen.“ Nun erfuhr er erst, was geschehen war.

XIII.

In den Straßen nach dem Schlosse zu.

Gegen 4. Uhr.

(Wilder Lärm und rasendes Geschrei.)

Das Volk. Waffen her! heda! Waffen!

Ein Kerl. He! was giebt's Kammeraden?

Das Volk. Ein Exempel wollen wir statuiren! — Waffen her! Allarm! Zetermordio! macht Lärm! — Nieder mit den Gardes du Corps! — Sie sollen sterben!

Alle. Sie sollen sterben! — frisch! nach dem Wachthause! — Nieder mit den Gardes du Corps! nieder mit den Hunden!

(Das Volk stürzt in völliger Raserei nach dem Wachthause, unter wildem Geschrei.)

Schildwache. Wer da?

Ein Kerl. (schlägt ihn nieder.) Hier hast Du Antwort.

Das Volk. Nieder mit den Hunden!

Wachten. In's Gewehr!

Das Volk. Wehrt euch Kanaillen! — sterbt!

(Gefecht — Lärm.)

Das Volk. Schlagt sie alle tod! — Laßt sie nicht entfliehen! — schleppt sie ans Gitter! erwürgt sie! — — Macht Gefangene! wir wollen uns berathschlagen, auf welche Art sie sterben sollen!

Weiber. So grausam wie möglich!

Das Volk. Ersinnt Martern und Todesstrafen, und hegt ein schreckliches Gericht. — Wir wollen den Purschen zeigen, was sie verdient haben. Es lebe das Volk und die Freiheit!

Alle. Es lebe das Volk und die Freiheit!

(Der Tumult zieht sich nach dem Schloßgitter hin.)

XIV.

Bei, und in dem Schlosse.

1.

(Eine Schaar dringt mit verwirrtem Geschrei, nach dem Schloßgitter.)

Das Volk. Schlagt nieder! schlagt tod! — Nieder mit den Gardes du Corps!

Offiziers der Pariser Miliz. (unter sich.) Laßt ihnen den Spas!

Das Volk. Heda! nieder!

(Die Pariser Miliz nimmt sich der Sache nicht an und bleibt in Ruh. — Ein Garde du Corps wird sogleich am Gitter vor seinem Wachthause niedergestoßen.)

Ein Kerl. Der liegt! — nun über die andern her Kammeraden!

Alle. Ueber die andern her!

(Ein zweiter wird unter dem Gange, auf der Post niedergestoßen.)

Ein Kerl. Sapperment! die Kanaille wollte sich noch wehren! schlagt ihm unter des Königs Fenster den Kopf ab.

Alle. Ja! unter des Königs Fenster!

(Sie schleppen ihn halbtod unter das Fenster des Zimmers des Königs.)

Das Volk. H'runter mit dem Kopfe!

Ein Kerl. Eine Axt her! wir wollen ihn auf englische Manier richten. (schlägt ihn mit der Axt den Kopf ab.) Viktoria! wieder ein solcher Kopf weniger in der Welt. — He! Mord und Brand! hinein in's Schloß!

Das Volk. In's Schloß! in's Schloß!

2.

Auf der großen Treppe.

Julius*). Heda! ermannt euch! jetzt gilt's nicht mehr den Gardes du Corps! es gilt der Oesterreicherin! Schande und Spott bringt sie über uns — aber sie soll sterben.

Das Volk. Sterben soll sie!

Julius. Sie sterbe! — Es sterbe Marie — Antoinette soeur d'un bourreau et d'un

*) So will ich, sans consequence, das Unthier nennen, welches mit einem langen Barte, mit einer außerordentlich hohen Mütze, mit einer Axt umher gieng, wie Mounier erzählt, und prahlend seine blutigen Hände und sein mit Blut bespritztes Gesicht zeigte.

d'un brigand couronné *), epouse de Louis XVI.

Ein maskirter Mensch. Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris!

Julius. Nieder mit den Gardes du Corps!

Das Volk. Alle sollen sterben!

3.

In dem Saale vor den Zimmern der Königin.

Das Volk. Schlagt sie nieder!

Die Gardes du Corps. Zurück!

*) Worte, ganz im Ton des Grafen von Mirabeau gesprochen. S. Précis de la vie. Ou la confession generale du Comte de Mirabeau. 1789. p. 12. Der von dem seligen Monarchen nie anders zu sprechen pflegte. — Das Volk bediente sich bei der Versailler Revolution, noch weit stärkerer Ausdrücke und Drohungen gegen verschiedene hohe Personen. Unter allen, war besonders die gute Königin die Wurfscheibe ihrer schändlichsten Aeußerungen. Man weiß ohnehin wie sehr einige schlechte Schriftsteller Frankreichs den Ruf und Namen dieser Dame mit Erdichtungen gemißhandelt haben, und ich will hier nicht wiederholen, was allgemein bekannt ist. Aber das alles, macht den Franzosen wenig Ehre.

Das Volk. Was wollt ihr? reißt sie in Stücken! werft sie den Hunden vor! — Schlagt tod!

Julius. Schlagt sie tod!

(Lärm und Gefecht. Die Gardes du Corps werden theils verwundet, theils getödtet.)

Ein Weib. (giebt einem halbtodten Garde du Corps einige Stiche mit einem Messer.) Hier hast Du Deine Gnadenstöße! (gräßlich lachend.) Sieh, wie mitleidig ich bin! —

4.

Vor der Thür des Schlafzimmers der Königin.

Die Gardes du Corps. Rebellion! — vertheidigt die Königin! —

Julius. Nieder mit euch und ihr!

Volk. Die Königin! die Königin!

Ein Gardist. (durch die Thür des Zimmers.) Rettet die Königin! rette sich, wer sich retten kann! (stürzt sich mit dem Degen in der Faust unter die Angreifenden.) Zurück! Vertheidigt das Leben der Königin!

Ein

Ein anderer. Wer ein treues Herz für seine Königin, und für seinen König, in den Busen trägt, der vertheidige sie, bis er nieder sinkt. (stellt sich vor die Thür des Zimmers und vertheidigt sich gegen die, die eindringen wollen, mit Nachdruck.) Hier giebt's nur Wunden! (haut um sich herum.) Zu Boden muß ich sinken, ehe ihr Schurken ins Zimmer kommt!

Julius. Sapperment! haut zu! der Kerl hat den Teufel im Leibe!

Volk. Haut zu!

(Gefecht. — Der Gardist sinkt mit Aexten und Kolbenschlägen jämmerlich zugerichtet zu Boden *).

Gardist. (sinkend.) Ich sterbe für meine Königin!

*) Denen Lesern, welchen ein edler Unwille über diese unmenschlichen Rasereien das Blut auf die Wangen trieb, muß ich sagen, daß einer dieser braven Gardisten, die ihr Blut für ihre Königin vergossen, trepanirt und wieder hergestellt wurde. Der König verlangte ihn im Dezember 1789 zu sehen, und die Königin umarmte ihn, unter den lebhaftesten Aeußerungen des Danks.

5.

Im Zimmer der Königin.

Königin. (springt aus dem Bette.) Um Gotteswillen! es gilt mir! was habe ich den Unmenschen gethan? —

Die Kammerweiber. Retten Sie sich!

Königin. Wohin? — ach! zum König! zu meinem Gemahl!

(entflieht halb nackend auf das Zimmer des Königs; mit ihr ihre Kammerweiber.)

(Die Thür des Zimmers wird mit Gewalt geöfnet. — Die Mörder stürzen hinein.)

Julius. Verflucht! das Nest ist leer! sie ist fort.

Volk. Fort?

Julius. Entwischt! der verfluchte Hund, der sich so teufelisch an ihrer Thür wehrte, hat ihr Raum gemacht, zu entfliehen! — (Durchsucht alle Winkel, das Bett ꝛc.) Sie ist fort! — über den verdammten Hund! — nun haben wir das leere Nachsehen.

Volk. Verflucht über den Schuft!

Julius. Hier ist nichts mehr zu thun — sie ist entkommen! tausend Teufel! — Nun wüthet wie toll! alle Gardes du Corps müssen nieder! die sollen uns das Bad doppelt bezahlen.

Volk. Nieder mit den Gardes du Corps!

Julius. Zeigt euch! zeigt, daß ihr die Würgengel seyd, welche die Freiheit aussendete, Wunderdinge zu thun.

Volk. Blut! Blut!

Julius. Der Purpur der Freiheit!

(stürzen aus dem Zimmer.)

6.

Schloßhof.

Marquis de la F. (eilt außer sich herbei.) Was ist das? Kammeraden! wie? sind das Soldaten die ich hieher führte, ist das die Erfüllung eures mir gegebenen Versprechens? könnt ihr hier so ruhig stehen und sehen, wie das Lumpengesindel euern König droht? — Und ihr seht den Greuelthaten so unbeweglich zu? und ihr laßt die Garde du Corps ungehindert morden? — o! der Schande! o! daß ich euer Begehren erfüllte und euch hieher führte! — Ihr gabt mir euer Wort, alle Gewaltthätigkeiten zu verhüten; aber schlecht habt ihr's gehalten! — Spielt ihr mit Wort und Versprechen, wie ein Kind mit seiner Puppe? — Was soll ich von euch denken? — verlangt ihr ein Opfer? lü-

stet's euch, Blut fließen zu sehen, so sehr? hier bin ich! ich, euer hintergangener Anführer, ich selbst stelle mich zum Opfer dar. — Soll ich euch noch auffordern ihr braven Grenadiere der Garde Françoise, euern König zu vertheidigen, dessen Leben in Gefahr ist? wollt ihr euren uralten Ruhm verlieren? ihn für solche Greuelthaten, als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit hingeben? — Seyd ihr Franzosen, oder Brüder der Mordbuben? — (zieht den Degen.) Wenn ihr aber noch die alten, braven Soldaten seyd, wenn ein edles Herz in eurer Brust schlägt, so gebt Beweise und rettet des Königs Leben!

Die Grenadiere. Vive le Roi!

Marquis. Ha! ihr seyd noch die alten!

Grenadier. Vertheidigt das Leben des Königs!

Marquis. Auf! auf! die Zeit ist kostbar!

Grenadier. Auf! rettet den König!

(stürzen zur Vertheidigung des Königs fort.)

Marquis. Rettet die Garde du Corps! nehmt sie gegen die Anfälle der Wüthenden in Schutz *)!

7.

*) Wirklich nahmen sie auch eine große Anzahl in Schutz, verschonten aber doch die Mörder.

7.

Straße.

(Die Köpfe von zwei Gardisten werden auf Piken gesteckt, zur Schau herumgetragen *).

Volk. Es lebe die Nation! — Brod und Freiheit!

Julius. Es sterbe jeder der es mit dem Volke nicht redlich meint! — Es sterbe die Brut der B —!

Martin. Das ist ein Schauspiel zum Entzücken!

Peter. Viktoria! — es hat gegolten!

Maria. Es wird auch helfen, Kinder!

Julius. Und wenn's nicht hilft, so helfen wir wieder. — Wir sind eigentlich die wahren Aerzte. Bei uns heißts: friß Vogel, oder stirb!

Alois. (verkleidet als ein Fischweib.) Heda! (schwingt seine Kolbe.) Das geht lustig zu!

Julius. Läufst Du noch immer mit einem falschen Passe herum?

Alois.

*) Dieses nämliche Schauspiel gab man hernach auch den Bewohnern von Paris, mit eben der Solennität und Libertinage.

Alois. Er gilt, wird wenigstens, als giltig angenommen. — Sie haben doch nichts dagegen, meine Schönen, daß ich mich der Pariser Amazonentracht bediene?

Therese. Viel Ehre für uns!

Alois. Für mich, nicht weniger, mein reizender Engel.

Therese. Lassen Sie sich für das Kompliment küssen, mon cher! (küßt ihn.)

Alois. Ach! ich bin glücklich! —

Elisabeth. (kömmt.) Das war ein Jubel! wir schrieen so lange, bis der König selbst auf dem Balkon erschien.

Therese. Nun? und da —?

Elisabeth. Da versprach er feierlich, mit uns zu ziehen, und seine Residenz nebst seiner Familie in Paris zu nehmen. Doch war ein aber dabei.

Julius. Und das war?

Elisabeth. Wir sollten versprechen, seine Garden zu pardoniren, und ihnen das Leben zu schenken.

Alois. Und das verspracht ihr?

Elisabeth. Ja, wir haben's versprochen.

Alois. Ueber euch Gänse!

Elisabeth. Der König bat gar zu artig, und wie aus Einem Munde, schrieen alle: Es lebe der König! Es leben die Gardes du Corps!

Julius. In diesem und in jenem Leben.

Elisabeth. Sie warfen die Bandeliere unter uns.

Julius. Nun! so laßt sie leben! Ihr habt's versprochen, ihr müßt's halten. — Es haben ihrer genug d'ran gemußt. — Die übrigen, mögen in Frieden leben.

Alle. Wir wollen einmal auch großmüthig seyn, wir wollen sie pardoniren — sie mögen leben!

XV.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

(Einige Deputirte sind versammelt. — Die Herrn de Blacon *) und Serent **) treten ein, eröffnen den Deputirten das Verlangen des Königs, sie zu sprechen.)

Graf M—beau. (nimmt eine Prise.) So?

Serent. Wir kommen so eben auch von dem Herrn Präsidenten; dieser wünscht, daß die Herrn die Güte haben möchten, sich ins Schloß zu Sr. Maj. zu verfügen.

Graf

*) Mitdeputirter der Provinz Dauphiné. Der Verf. des Almanach de Deputes setzt S. 76. Herrn Marquis de Blacons Namen mit den Namen von 7 Mitdeputirten zusammen, und sagt dann: „Ils étoient tous de la minorité; à cet égard ils méritent la reconnoissance de la nation.“

**) Mitdeputirter von der Provinz Artois. Von ihm heißt es in dem Almanach des Deputes, p. 22. „Gentilhomme qui tient de ses ancêtres.“ — Es scheint aus des Grafen M. Aeußerungen zu erhellen, daß Hr. Marquis de Blacon und Hr. Serent nicht von seiner Parthie waren. Sein Betragen bei dieser Revolution wird deutlicher im 11. Heft der angeführten Anekdoten und Karakterzüge von ihm, enthüllt. — Mounier sah, obgleich schon hell genug, dennoch damals noch durch einen Schleier.

Graf M. (bitter.) Wirklich?

Blacon. Er selbst wird sogleich nachkommen.

Graf M. So? Aber — (erhebt die Stimme.) Der Präsident kann uns nicht zum König schicken —

Das Volk auf der Galerie. Nein! das kann er nicht!

Graf M. Hier gilt kein Machtwort des Präsidenten —

Volk. Durchaus nicht! Hier gilt sein Machtwort nicht!

Graf M. Es muß erst darüber berathschlagt werden.

Volk. Das muß schlechterdings geschehen!

Graf M. Sagen Sie das dem Präsidenten, meine Herren.

Volk. Der Graf hat recht! er ist ein großer, ein einsichtsvoller Mann. Er weiß was sich gebührt und ziemt. Er ist ein Freund des Volkes. Er lebe! — Die Herren müssen hier bleiben.

(Die Herren de Blacon und Serent verlassen den Saal.)

(Der Graf spricht mit seinen Freunden. — Die Deputirten stehen in kleinen Trupps umher.)

(Das Volk lärmt und wird sehr laut auf der Galerie. Niemand gebietet Stillschweigen.)

Präsident. (kömmt.) Meine Herren! es ist Sr. Maj. Wille, uns bei sich zu sehen, mit uns zu sprechen.

Ein Deputirter. Sie werden die Gefälligkeit haben, uns dies Verlangen des Königs schriftlich zu bezeugen.

Präsident. Schriftlich hat es der König nicht geäußert. Die gegenwärtigen Deputirten, Hr. Marquis de Blacon und Hr. de Serent brachten mir die Nachricht mündlich. Gesetzt aber auch, Se. Maj. hätten diesen Wunsch, wie es doch geschehen ist, wohl gar nicht geäußert, sollte der Vorschlag deswegen, wenn es auch blos der meinige wär, weniger annehmlich seyn?

Graf M. (erhebt sich.) Es ist wider unsere Würde, uns zum König zu begeben; in den Pallästen der Könige, (ihr Inneres ist bekannt!) können sich Repräsentanten einer Nation nicht berathschlagen, wenn ihre Berathschlagungen nicht verdächtig werden sollen. Es wird hinreichend seyn, eine Deputation von 36 Personen an Se. Maj. abzuschicken.

Präsident. Ich kenne das Reglement, es gebietet mir zu schweigen, aber mein Gefühl fordert mich auf, zu reden. Ich hoffe, die Versammlung wird mich entschuldigen, wenn ich durch die Umstände mich berechtigt glaubte, ein Polizeigesetz zu übertreten. — Ich beantworte Ihre Aeußerungen, Herr Graf. — Nie kann es gegen die Würde der Versammlung streiten, sich zu dem Oberhaupte der Nation zu begeben. Und ich kann nicht begreifen, wie man in diesem Augenblick von der Würde sprechen kann; denn an einem Tage, wie der heutige, kann man wahrhaftig die königliche Autorität nicht in Verdacht ziehen, daß sie einen Einfluß auf die Berathschlagungen der Repräsentanten der Nation haben könne. Der König ist in einer bedenklichen Lage; das wird doch wohl niemand läugnen? — In dieser Lage bedarf er unsern Rath, und es ist kein Augenblick zu verlieren, Sr. Maj. die Meinung der Versammlung über diesen Punkt, bekannt zu machen. — Eine Deputation allein, kann ihn nicht rathen. Die Zeit ist kostbar, das Hin- und Hergehen ist beschwerlich. — Unsere Würde besteht, wenn ich mich nicht irre, in Erfüllung unserer Pflichten; und ich glaube, es ist eine heilige Pflicht in diesem Augenblick der Gefahr um unsern Monarchen zu seyn. — Ewige Vorwürfe würden uns quälen, wenn wir

uns selbst von der Erfüllung dieser Pflicht abhalten wollten. — Ich erwarte die Belehrung eines bessern. — Lassen Sie uns votiren.

(Die Deputirten votiren.)

Präsident. (untersucht die Vota.) Die Mehrheit der Stimmen verlangt hier zu bleiben.

Ein Deputirter Es verbreitet sich ein Gerücht, Se. Maj. wolle hieher kommen!

(Es werden als Deputirte Herr Target *) und der Vikomte de Mirabeau *) ernannt, um wegen dieses Umstandes vom Könige selbst, wegen diesem Gerücht, sichere Nachricht einzuziehen.)

Präsident.

*) „Avocat au parlement. Cet orateur distingué du barreau, ne l'est pas moins dans l'assembleé nationale. Talent, courage, patriotisme" lauter gute Eigenschaften die ihm der Verf des Almanach de Deputes p. 141. zuschreibt.

**) Dieser Mann, den der Verf. des Alman. des Deputes gegen seinen Riesen-Bruder mit einem Zwerg vergleicht, von dem der Vers. der Galerie des Etats Generaux Tom. II. eine Schilderung unter dem Namen Rambinelli liefert, ist kennen zu lernen aus dem II. Heft der Anekd. und Karakterz. aus dem Leben des Grafen von Mirabeau. S. 9. 10. 38. 39.

Präsident. Indessen, meine Herren, lassen Sie uns das Verzeichniß der 36. Deputirten fertigen, welche bei Sr. Maj. die Gegenwart der Versammlung vertreten sollen.

XVI.

In der Wohnung des Herrn von B—r—c—t.

Zimmer.

(Ein stark verwundeter Offizier von der Gardes du Corps wird hereingeführt, verbunden, und auf ein Bette gelegt.)

(Seine Mutter stürzt weinend an seinem Lager nieder. Der Vater nähert sich ihm wehmüthig, aber standhaft.)

Vater. Mein Sohn, du blutest für deinen König, für Deine Königin. Diese Wunden sind Ehrenzeichen, mit denen Du einst so ruhmvoll, wie ein Krieger mit dem ehrenvollsten Ordenszeichen, prangen wirst. Dem Vaterauge entquellen Thränen, aber dies Herz klopft laut deiner schönen That Beifall zu.

Mutter. O! mein Sohn! mein Sohn!

Vater. Klage nicht, daß er edel und rechtschaffen für seine Monarchin dachte, daß er nicht feig genug war, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Seine That verdient Bewunderung, wie sein Muth.

Albertine. (stürzt herein.) O mein Louis! mein Louis — Du hast das Leben der Königin gerettet,

rettet, der Himmel wird dich deiner Lieben nicht entreißen. — Ach! Vater! er wird doch nicht sterben?

Vater. Wenn er auch stirbt — er wird unvergessen im Herzen seiner Monarchin, seiner Freunde und seiner Nation leben —

Albertine. Ach! sie vergaßen, daß er geliebt, von mir geliebt wird, und daß meine Thränen seinen Grabhügel befeuchten werden, bis ich ihn wieder sehe. — O! mein Louis! mein Louis!

XVII.

Ein Kaffeehaus.

Marquis. Nun? was sagen Sie zu diesen merveillösen Evenements? — Und die armen Gardes du Corps? —

Abbe' (nimmt eine Prise.(Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi — Die Griechen lagen wegen den Liebeshändeln der berüchtigten Tochter des Schwans, zehn Jahr vor Ilion, und hieben sich mit den Trojanern herum, als wenn sie daheim nichts bessers hätten thun können. Indessen saßen ihre Weiber bei der Kunkel, weinten sich die Augen roth, oder hielten sich schadlos, und wenn ihre Männer keine Wundenschmerzen hatten, so bekamen sie doch wenigstens Kopfweh. Umsonst verwundete der Wagehals Diomedes die Liebesgöttin, der tapfere Peleide Achilles, weinte über die geraubte Beischläferin, wie ein Kind um eine verlorne Puppe *).

Marquis. Sie sprechen hyperbolisch.

Abbe'

*) Der Herr Abbe' sagt hier blos dem Dichter Sarrazin nach, was dieser in folgenden Versen vom Achill sagte, den man die Briseis genommen hatte:

Achille,

Abbe'. Nil medium est!

Marquis. Sie können nicht Hochzeit halten, sonst würden Sie diese Aeußerung zurück nehmen.

Abbe'. Nicht ich, Freund Horaz müßte sie zurück nehmen. — Aber auch dann, wenn ich Erlaubniß hätte, Hochzeit halten zu dürfen, nähm ich dennoch diese Sentenz nicht zurück. Die folgenden Verse setzte ich allenfalls noch hinzu. *)

Vt turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne.

Achille, beau comme le jour,
Et vaillant comme son épée,
Pleura pour son amour,
Comme un enfant pour sa poupée.

Aber Achill war nicht der einzige Held der um sein Mädchen weinte. Konnte Sarrazin nicht selbst mit französischen Parallelen belegen? oder sollten die Franzosen dieselben selbst beifügen?

**) Und diese sind:

Sunt, qui nolint tetigisse, nisi illas
Quarum subsuta talos tegat instita veste:
Contra alius, nullam nisi olenti in fornice stantem.
Horat. Sat. II. L. I. v. 28. Sqq.

Marquis. Sprechen Sie von der Duchesse G—che? *)

Abbe'. Die ist moralisch tod, und de mortuis, nil, nisi bene. — Sie wissen doch, was man zu Herrn K—n sagte? „Für ihr Alter, est indeclinabile cornu!“ So geht's auch mit gewissen Begebenheiten. Sie sind wie die Sonne allen sichtbar; aber es giebt Leute, die sich der Fächer und Sonnenschirme gegen dieselbe bedienen, und doch ist sie das angenehmste Gestirn für die Menschen. Also, wie Lukrez sagt:

— — Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

Wir haben Kriminalgesetze, und die Taxe der römischen Kanzlei, macht den Verbrechen einen weit wohlfeilern Preis **). Wofür stimmen Sie nun?

Marquis.

*) „Dont le putanisme égale celui de sa mere, prendra souvent les eaux pour restaurer son temperament délabré par les sacrifices multipliés que cette nymphe fait sans cesse sur l'autel de Vénus avec ses favoris.“ Etrennes a la verité. p. 35.

**) Der Abbe' meint vermuthlich die Taxe der römischen Kanzlei, welche 1664. Stephan du Mont im Druck bekannt machte, unterm Titel: Taxae cancellariae apostolicae, et Taxae sacrae poenitentiariae Apostolicae. S. Bayle Dict. Hist. et Crit. T. I. Art. Banck.

Marquis. Mich führen Sie nicht aufs Eis! Ich kenne Ihre Einfälle —

Abbe'. Niemanden kommen seine Einfälle, wie seine eigenen Verse und seine eigenen Kinder, ganz häßlich vor, wenn sie auch noch so ungestaltet, und sogar so schön, wie (leiser.) die Fischweiber aus Paris wären.

Marquis. Und doch giebt es sogar Grafen die dieselben gerne sahen.

Abbe'. Aber dermalen nur zu Versailles, wo ihre Gegenwart als eine gute Spekulation angesehen wurde. Oder glauben Sie, daß das Verlangen nach Brod, uns diese infernalischen Grazien allein über den Hals führte?

Marquis. Wie können Sie mir das zumuthen? Die Theurung des Brodes, war sowohl, als der Schmaus der Gardes du Corps, blos Vorwand, den Pöbel hieher zu locken. Nie ist so viel Geld unter das Volk vertheilt worden. Sogar die besoldete Miliz schrie: nach Versailles! als man den Aufruhr stillen wollte. — Diesen Morgen gieng eine Liste von Geächteten umher, denen der Tod geschworen war. Der Präsident war auf derselben nicht vergessen.

Abbe'. Toller ist's wohl nie zu Paris und Versailles zugegangen, wie es jetzt zugeht. — Aber glauben Sie mir, das Netz der Intriken, wird und muß im kurzen *) reissen, und die Faden werden Stricke für die Verfertiger desselben werden. Es geht damit, wie mit dem Verlust der Bataille bei dem Herzog Bernhard, **) oder —

Marquis. Die Welt lief nicht mehr in ihren alten Angeln herum! — Möchten Sie etwas über die Revolution schreiben?

Abbe' Nimmermehr! ich denke, wie der dramatische Dichter Agathon —

Marquis. Und der dachte? —

Abbe'. Er dachte es nicht allein, er sagte es sogar. — „Wenn ich euch die Wahrheit sage, so werde ich euch nicht gefallen; und wenn ich euch gefalle, so werde ich euch nicht die Wahrheit sagen.“

Marquis.

*) Noch ist es nicht ganz gerissen!

**) Den Herzog Bernhard von Weimar, fragte einmal ein junger Franzos: Comment fites — vous, pour perdre la bataille? Kalt antwortete der Herzog: je vous le dirai Monsieur, je croyois la gagner et je la perdis; drehte sich um, und sagte: qui est le sot qui me fait cette question?

Marquis. Ein vortrefliches Motto für so manches Buch!

Abbe'. Und dann — — Der Redakteur eines Journals, das nie den Demagogen fröhnte, der bei Gelegenheit der Ankündigung der Considerations sur le Gouvernement, sagte: daß diese Schrift eine nähere Untersuchung verdiene, und daß er davon im nächsten Stück weiter reden und sie zergliedern wolle, wurde durch vier Emissarien der Herrn in eau, mit dem Pistol in der Hand bedroht, und abgehalten, sein Versprechen zu erfüllen. — Was sagen Sie nun zu der hochgerühmten neuen Preßfreiheit? — Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit, und ich, schreibe nicht.

Marquis. Aber jeder Schriftsteller, findet doch unpartheiische Leser.

Abbe'. Sie sind aber mehrentheils eben so rar, als unpartheiische Rezensenten. — Es gab sogar einen Esel, der — gehörte aber nur den Ammonius *), und war vielleicht der einzige in seiner

*) Dieser griechische Kritiker, hatte, wie Bayle in seinem Artikel erzählt, und mit Belegen bestätigt, einen Esel, welcher einen sonderbaren Gefallen an der Poesie hatte; denn er ließ lieber das vor sich liegende Futter unberührt, und litt Hunger, als daß er seine Aufmerksamkeit bei Lesung eines Gedichts, stöhren ließ.

ner Art, seit Anbeginn der Welt. — Ich schreibe nicht!

Marquis. Auch nicht, wenn Sie nicht in Frankreich wären?

Abbe'. Alsdann — ja! (trinkt.) O! pars animae meae! Du haderst nie mit mir! — Lieber wollte ich meine Feder, wie Justus Lipsius, der Jungfrau Maria weihen, als mit derselben etwas über eine Revolution schreiben, die zur Schande unserer Nation Platz in den Annalen finden muß.

Ein Unbekannter. (steht auf und nähert sich ihm.) Was sagten Sie?

Abbe'. (präsentirt ihm ein Glas Wein.) Kann ich aufwarten? es ist zwar kein Falerner, aber doch sagt der Wirth, es sey Burgunder, und: nunc vino pellite curas!

Unbekannter. Was Sie sagten?

Abbe'. Lacydes, ein griechischer Philosoph, gebürtig von Cyrene, Arcesilaus Schüler und Nachfolger in der Akademie, wurde von einer Gans so sehr geliebt, daß sie ihn allenthalben hin nachfolgte.

Unbekannter. Was wollen Sie damit sagen?

Abbe'. Finden Sie das Betragen der Gans oder des Philosophen sonderbarer? Der Gans, daß sie ihn liebte, des Philosophen, daß er sich von einer Gans lieben ließ? — Sie werden sagen, es giebt mehr verliebte Gänse in der Welt, als diese — und ich sage: Sie haben recht. — Als nun die Gans starb, ließ ihr Lacydes, der Philosoph, so ein prächtiges Leichenbegängniß halten, als wenn sie sein Sohn, oder sein Bruder gewesen wär', sagt Aelian, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er das von einem Philosophen erzählt. — Ich verstehe Sie, und wenn Sie mich verstehen, so werden Sie finden, daß ich, trotz des Gleichnisses, mich deutlich genug erklärt habe.

Unbekannter. Ich verlange keine solche Erklärung.

Abbe'. Das thut mir unendlich leid! denn eine andere kann ich Ihnen nicht geben.

Unbekannter. Sie sagten: diese Revolution gereiche der Nation zur Schande —

Abbe'. Behaupten Sie, daß sie derselben zur Ehre gereicht — ich habe nichts dagegen.

Unbekannter. Aber Sie werden Ihre Behauptung zurück nehmen?

Abbe'. Wenn es Ihnen Spas macht — warum nicht? herzlich gern!

Unbekannter. Nehmen Sie sich in acht! (geht fort.)

Marquis. Warum schlugen Sie den Kerl nicht hinter die Ohren?

Abbe'. Seine vermuthlichen Freundinnen und Freunde kantoniren noch in Versailles; und jetzt werde ich mich nach Hause begeben. Vestigia me terrent!

XVIII.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

(Die Herren Target und der Vikomte Mirabeau kommen zurück.)

Vikomte. Es ist die Absicht Sr. Maj. nicht gewesen, hieher zu kommen —

Target. Aber er hat versprochen, sich mit seiner Familie nach Paris zu begeben.

(Eine Pause. — Geflüster der Deputirten.)

Graf M. Ich unterstehe mich, der Versammlung vorzuschlagen, uns nicht von dem Könige zu trennen.

Barnave. Dies ist auch mein Vorschlag. Es wird erforderlich, es wird heilsam seyn, diesen Vorschlag in Erfüllung zu bringen. — Ich glaube, es wird gut gethan seyn, einen Schluß zu fassen, daß der König und die Versammlung während der gegenwärtigen Sitzung, unzerttennlich seyn soll.

(Es wird votirt. — Der Vorschlag geht durch.)

Präsident. Die bestimmten 36. Mitglieder dieser Versammlung, werden nunmehr nicht mehr als

Rathgeber, sondern als Ueberbringer des Dekrets, sich zu Sr. Maj. begeben. — Noch ist aber auch eine andere Deputation zu ernennen, Se. Maj. nach Paris zu begleiten.

Graf M. Es wird eine neue Adresse an die Provinzen gleichfalls nöthig seyn, in Betreff der gegenwärtigen Umstände, — denselben zu melden, daß das Schiff der öffentlichen Angelegenheiten nun schneller als jemals, seinen Lauf verfolgen wird *).

Präsident. Dieser Vorschlag ist nicht nach der Ordnung des Tages.

Graf

*) Dieses sagte Mirabeau, der, wie Bischoff in seinem mit vieler Einsicht und Gelehrsamkeit geschriebenem Buche: Pragmatische Darstellung der Europäischen Staatenhändel vom Tode Friedrichs des Großen, bis zum Tode Josephs II. Helmst. 1790. S. 366. sagt: „kein Eigenthum als seinen schändlichen Kopf, die Werkstätte schwarzer Verbrechen und seine feige Pasquillantenfaust besitzt," — dieses sagte dieser Mann wörtlich so. — Es ist nöthig die Leser auf Spittlers vortreflichen Kommentar darüber (Götting. histor. Magaz. VI. 3. S. 510.) zu verweisen.

Graf M. Aber er ist nöthig *).

*) Ich wollte den Lesern schon lange etwas über die Nationalversammlung überhaupt sagen, und jezt finde ich das von einem Manne gesagt, der es gewiß zehnmal besser gesagt hat, als ich es hätte thun können. Dieser Mann ist der berühmte Schlözer, welcher (in seinen Staatsanzeigen XIV. 53. S. 51.) sagt: Denke man sich ein Dutzend der ruchlosesten Bösewichter, deren jeder fähig ist, in die Fußstapfen Kronwels zu treten, an der Spitze der Versammlung. Hiezu setze man 50 Bösewichter von der zweiten Klasse, durch welche jene Häupter wirken, vorzüglich M. der den zügellosen Pöbel von der Vorstadt St. Antoine, die Agioteurs vom Palais Royal, und überhaupt die Schwindelköpfe von der Hauptstadt, wie Marionetten bewegt. Neben diesen figuriren ein 200 schwärmerische Oekonomisten und Metaphysiker — Dupont, Abt Sieyes — nebst den Schülern des Rousseau, Montesquieu, Delolme, und des Amerikanischen Kongresses. Hinter ihnen folgen ein paar hundert kleinstädtische Bürgermeister und Dorfpfarrer, die so unwissend als möglich und trunken von der Ehre sind, den König und seine Minister, vor welchen sie noch ehegestern zitterten, in den Staub zu legen. Dies ist der aktive Theil der Nationalversammlung. Der passive Theil besteht in etwa 300. grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, das sie stiften helfen, seufzen; aber wachend und träumend den Morddolch und die patriotische Laterne vor Augen sehen.

Präsident. Bleibt aufgeschoben! — Lassen Sie uns nach der Ordnung zu Werke gehen.

XIX.

Die letzten 350, sind Leute, die sich beredet haben, daß der ganze Despotismus mit allen seinen Werken und Wesen zu Grunde gehen müsse, die wenig oder nichts dazu sagen, wenn kluge und nützliche Sachen verhandelt werden, und mit großem Geschrei eine überwiegende Majorität für alle tolle und unausführbare Projekte bilden, damit ja das Maas des Elends bald voll werden möge.“

XIX.

Straße.

X. Nun? wird's?

Y. Der König begiebt sich nach Paris mit seiner Familie.

Z. 's ist wenig geschehen!

Y. Hätte sich nur der König nicht selbst auf dem Balkon gezeigt —

Z. Und der Marquis de la F. hätte auch daheim bleiben können. Seine Anrede an die Grenadiere, hat den ganzen Spas verdorben. — Im Grunde —

X. Ist nichts geschehen, als daß etliche Gardisten das Bad mit dem Leben bezahlt haben. Mich dauert das verschwendete Geld.

Z. Wir wollen die Affäre den Spatziergang nach Versailles, nennen. — Der Général procureur der Laterne *) wird schön fluchen.

*) Der unsinnige Schmierer der heftigsten Piecen der Enragés (der Rasenden) wie man Mirab. Parthei nennt, Mr. Demoulins, den sein Freund selbst diesen köstlichen Beinamen giebt.

Y. Er mag's selbst ausführen! man hat gethan, was man thun konnte. — Die Gardisten vor dem Zimmer der Königin fochten wie Löwen.

Z. Sie mögen ihren Dank von den nehmen, der ihnen denselben geben mag.

Y. Jetzt ist's am besten, wir begeben uns zu dem Zuge, der den König nach Versailles folgt. — Was macht der Löwe *)?

Z. Er hat Kopfweh!

Y. Und doch hat er keine Frau mehr **).

X. Und sie ist froh, daß sie ihn nicht mehr zum Manne hat.

Auf

*) So nennt man Mirabeau, und unter diesem Himmelszeichen steht er auch im Almanach des Aristocrates. p. 4., dessen Verfasser zum Druckort Spa angiebt, chez Clairvoyant, Imprimeur-Libraire de leurs Altesses Royales et Sérénissimes, Nosseigneurs les Princes fugitifs, à l'enseigne de la Lanterne. Sehr unschicklich giebt man ihm die Beinamen: Der Donnerer, Frankreichs Demosthenes, der Unerschrockene, „er sollte, sagt Bischoff, in der angeführten Pragm. Darstell ꝛc. S. 371. der Schreier, der Unverschämte, heissen."

**) Wie niederträchtig Mirab. seine Frau behandelte, kann man im 1. Heft seiner Anekd. und Karakterzüge lesen.

Y. Aber unser Mann ist er!

X. Wißt ihr wohl, daß man uns Les Enragés und die Höllenparthei zu nennen beliebt.

Z. Das thun die Noirs, und das ist doch wahrlich auch keine himmlische Kouleur.

Auf einer andern Seite.

Helene. (betrunken.) Also, was meinen der Herr?

Therese. Was denken Sie von uns?

Chevalier. (ängstlich.) Was ich von allen Damen in der Welt denke, daß sie Grazien und Engel sind.

Helene. Ein galanter Herr! — Sind Sie ein Patriot?

Chevalier. Ein starker, sehr starker Patriot!

Therese. Lieben Sie die Freiheit?

Chevalier. Wie mich selbst.

Helene. Sind Sie überzeugt, daß uns blos der Brodmangel hieher trieb?

Chevalier. Völlig — gänzlich überzeugt.

Helene. Glauben Sie, daß es besser ist, wenn der König in Paris wohnt?

Chevalier. Allerdings!

Helene. Werden Sie auch mit nach Paris gehen?

Chevalier. Ganz gewiß! — Also, in Paris habe ich das Vergnügen, Sie wieder zu sehen!
(will fort.)

Helene. (hält ihn zurück.) Nehmen Sie als ein Andenken an diese Unterhaltung, diesen Straus von mir —

Chevalier. (nimmt ihn.) Unendlich verbunden!

Therese. Und hier von mir, nebst dieser Zitrone, ein paar Küsse.

Helene. Nun können Sie gehen!

Chevalier. (vor sich.) So einer Höllenquaal kann man nur in der Santa Casa ausgesetzt seyn!

XX.

In der Wohnung der Duchesse S.

Zimmer.

(Diese Szene ist beim Lever der Gräfin B.)

Gräfin. Wie meine Schwester nur so ruhig schlafen kann!

Abbe'. Es ist schon Mittag —

Gräfin. Ich habe kein Auge zugethan —

Marquis, Und ich habe lauter verwirrte Träume gehabt.

Abbe'. Die traurige Revolutionsepoche *) hat auf die Zerrüttung meiner Nerven einen exekrablen

 Einfluß

*) Der Almanach des Aristocrates giebt p. 6. 7. folgende Epochen der Revolution an.

Ouverture des etats generaux le - -	4. Mai.
La constitution en assemblée nationale, le -	17. Juin.
La séance au jeu de peaume de Versailles, le	12. Juillet.
La cocarde nationale, le - - -	12. idem.
Prise de la Bastille, le - - -	14. idem.
La lanterne, le - - -	14. idem.
Barentin de Villedeuil, chassé du ministere, le	16 idem.
Arrivè du Roi à Paris, la - -	17. idem.

Fuite

Einfluß, das fühle ich. Meine Phantasie wirkt bei der Stille fort, und immer noch glaube ich, Lärm und Getöse zu hören.

Gräfin. Meine Nerven sind gänzlich entstrickt.

Marquis. (am Fenster.) Hören Sie den Lärm?

Gräfin. Was giebt's wieder?

Marquis. Der Triumphzug des Königs nach Paris —

Gräfin. Helas! — Lassen Sie sehen! — (tritt ans Fenster.) Abbe', unterstützen Sie mich.

Abbe'. (tritt zu ihr und reicht ihr hülfreichen Beistand.) Sie scheinen wirklich sehr schwach zu seyn.

Gräfin. Das bin ich! — Wie ist's aber auch anders möglich?

Abbe'. Diese liebenswürdige Schwäche macht Ihrem gefühlvollen Herzen unendlich viel Ehre.

Gräfin. Mein Gefühl wird mich noch begraben —

Abbe'.

Fuite de Princes et des principaux des Aristocrates, le - - 17. idem.
Foulon et Berthier, pendus à la lanterne, le 22. idem.
Armée nationale amene le Roi et la Famille royale à Paris, le - - 5. Octobre.

Abbe'. Dann wünschte ich, Ihr Grab zu seyn.

Gräfin. Sorgen Sie für Epitaphium und Inschrift.

Abbe'. Eine Urne, an welcher ein Genius mit einer umgekehrten Fackel und einem Rosenkranze ruht —

Gräfin. O! pfui! Sie wissen, daß ich die Rosen nicht leiden kann *)!

Abbe'. So nehmen wir Vergißmeinnicht oder Je länger, je lieber —

Gräfin. Am liebsten wär mir: Je länger, je lieber —.

Abbe'. Auch gut!

Gräfin. Und die Inschrift?

Abbe'.

*) Die Gräfin hatte also einerlei Blumenabneigung mit der Katharina von Medicis und dem Chevalier Guise. Von diesem sagt Balsac im 5 Entretien, ch. 2. p. 131. „La Rose est mon Inclination, comme c'estoit l'aversion de feu Monsieur le Chevalier de Guise, qui n'en pouvoit voir sans s'esvanouir." — Vielleicht aber gieng es allen dreien eben so, wie jenem Engländer, der bei Lesung des 23sten Kapitels im Propheten Jeremias Verzuckungen zu bekommen, vorgab.

Abbe' „Hier ruht ein gefühlvolles Herz, mit dem süssesten Gefühl des Gefühls, zu ruhen." —

Gräfin. Die Worte: zu ruhen, müßten wegfallen.

Abbe'. Auch das!

Gräfin. Nun? weiter!

Abbe'. „Weile Wanderer hier mit Gefühl, Dich gleiches Gefühls zu bemächtigen." —

Marquis. Sehen Sie nur! welch ein Mischmasch! Miliz, Weiber, — und die pardonirten Gardes du Corps zu Fuß, in Montirung der Pariser Miliz, mit Grenadiermützen!

Abbe'. Ah! prächtig! — wie ein römischer Triumph mit verkleideten, besiegten fremden Völkern.

Marquis. Und die Schönen der Halle, Zweige in den Händen, mit Bändern geziert —

Gräfin. Sehr geschmackvoll! passend, wie ein Reifrock zu einer Schäferstunde.

Marquis. Sehen Sie, wie die zärtlichen Geschöpfe freudetrunken und jauchzend um die Kerls herum schwärmen, welche die mit Köpfen besteckten

Piken,

Piken tragen. — Salven aus großen und kleinem Gewehr! — Der König — die Königin — der Dauphin — O! o! — (schlägt das Fenster zu, und geht hinweg.) Keinen Blick mehr auf diese Fastnachtsprozession. Es ist zum Erbarmen! —

Abbe'. O! über die Bachantinnen! — schlank wie die Kobolde, entzückt wie berauschte Faunen.

Marquis. Bald werden Sie Dithyramben hören! — Und die Nationalversammlung schwieg —? Freund, wir sind die Puppen derselben.

Abbe'. Natürlich! — Ainsi soit il —

Marquis. Der König muß seinen Pallast durch die ärgsten Schandthaten besudelt, so ruhig verlassen, wie ein Bürger seine Miethzimmer, wenn ihn die Polizei herausjagt. Ist das ein König? unser König? Der König der Franzosen? — Man hat unverantwortlich mit ihm gespielt! — Nun läßt man ihn ziehen, begleitet von den Mördern seiner treuen Diener, die Leben und Blut für ihn wagten; begleitet von einer Miliz, die sich durch Aufrührer verführen ließ, die das Pannir der Rebellion mit tückischen Fäusten schwang, und ihren Chef zwang, sie mit dem ganzen Apparat des Kriegs, gegen den friedlichen Aufenthalt ihres Königs anzuführen; die vor ihren Augen so viele Greuel begehen, und

die

die blutigen Köpfe der edlen Gardes du Corps zur Schau tragen sah; die mit den Waffen in der Hand, mit den Banditten in friedlicher Eintracht lebte. — O! es ist so schrecklich, als unsinnig!

Gräfin. (geht vom Fenster.) Wir ändern's nicht! — Lassen Sie sie in Frieden ziehen!

Marquis. Ich wollte dem Zuge der Banditten in die Hölle leuchten, wenn ich könnte.

Gräfin. Sehen Sie doch zu, Marquis, ob meine Schwester noch nicht aufgestanden ist —

(Marquis verläßt das Zimmer.)

Abbe' Der Marquis kömmt ins Feuer!

Gräfin. Drum schicke ich ihn zu meiner Schwester.

XXI.

XXI.

Sessionssaal der Nationalversammlung.

Gegen Abend.

Graf M. Ich nehme mir die Freiheit, den Vorschlag wegen der Adresse an die Provinzen, zu erneuern.

Präsident. In diesem Augenblick kann schlechterdings keine Berathschlagung darüber statt finden.

Graf M. Nicht?

Präsident. Jeder der die Umstände, der die jetzige sonderbare Lage der Sachen bedenkt, wird fühlen, wird einsehen, daß die Berathschlagung über diesen Punkt, jetzo nicht vorgenommen werden kann. Ich habe Muth, und schmeichle mir, Eifer genug bezeigt zu haben, die Ordnung in Befolgung des Reglements, zu erhalten. —

Graf M. Aber die Nothwendigkeit. —

Präsident. Wie?

Graf M. Verdient doch wohl Aufmerksamkeit. Und ich glaube, der Vorschlag grenzt so nahe an die Nothwendigkeit, daß er mit derselben sogar in Einen Punkt zusammen fließt.

Präsident. Befolgen wir die Ordnung des Tages. — Der König ist auf dem Wege nach Paris — dahin ist es gekommen! — und wir, da wir weiter nichts thun können, fahren fort, unsere Obliegenheiten zu erfüllen.

XXII.

Auf dem Zuge nach Paris.

Das Volk. (jauchzend und singend.) Wir führen unsern König heim!

Weiber. Vive le Roi!

Alle. Vive le Roi!

Julius. Nieder ist die Bastille! gerettet ist die Nation, und der König zieht zu seinen Kindern nach Paris.

Weiber. Brod und gute Zeiten! heda! laßt uns singen und fröhlich seyn! heda! gesungen das Lied der Freiheit. Erlöst sind die Schlachtopfer der Tirannei.

Alle. (singen.)

Ouvrez vous, effrayans abymes,
Souterains qui cachez les crimes
Des politiques assasins;
Vomissez vos pales victimes
Et devoilez-nous vos larcins.

Bayerische Staatsbibliothek München

Perçant l'horreur de vos tenebres,
Au fond de vos antres funebres,
Le soleil en fin s'est fait jour;
Et dans voue enceinte fatale
Le peuple de la capitale
Aux tyrans insulte à son tour. &c.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXIII.

In Luzindens Wohnung.

1.

Saal.

Es ist Nacht.

Elmire. (schleicht mit wankenden Schritten, eine Blendlaterne in der Hand, die Treppe herauf.) Hier muß er seyn! (sie lauscht an der Thür des Zimmers.) Hier höre ich reden! — — das ist seine Stimme! — — Ja, sie ist es! — o! daß mich nur diesmal meine Ohren trügen möchten? — Aber — nein! — ach! ich kenne diese verführerische Stimme nur allzugut. — O! der Treulose! — In Luzindens Armen vergißt er all seine Schwüre, seine Betheurungen, nur mich allein zu lieben. Neue Schwüre giebt er mit heuchlerischen Lippen preis; schwört einer andern Liebe, um seine Schwüre wegen einer Dritten wieder brechen zu können. — Ach! Ferdinand! was habe ich Dir gethan, daß Du mich so schändlich hintergehst? habe ich Dir nicht alles aufgeopfert, um Deiner Liebe werth zu seyn? — Armes Herz! woran mahnt mich Dein ängstliches Klopfen? — Das ist nicht der Freudenschlag, mit dem Du an seinem Busen klopftest. Das ist der Schlag des Leidens — der bangsten Verzweiflung! — — —

2.

Zimmer.

Luzinde. Und Elmire?

Ferdinand. Willst Du mich rasend machen?

Luzinde. Ihre Rechte?

Ferdinand. Sie hat keine Rechte auf dieses Herz, das nur für Dich allein schlägt.

Luzinde. Täusche mich nicht, lieber Ferdinand!

Ferdinand. Ich Dich täuschen?

Luzinde. Du weißt es, wie theuer Du mir bist! Was könnte mir Verstellung helfen? — Sagt Dir nicht jeder meiner Blicke, ich liebe Dich? Fühlst Du nicht, daß dieses Herz nur für Dich schlägt? Bezeugt nicht all mein Thun Dir die Wahrheit, daß ich Dich liebe? wie könnte ich mein Gefühl verbergen, da die unwillkührlichste Handlung gegen mich spricht! — Ja, Ferdinand, Du bist mein Alles! mein Taggedanke und mein Traum. Dein Bild umschwebt mich auf allen meinen Schritten, und wo ich bin, da bist auch Du!

Ferdinand. Ach, Luzinde! — wie unglücklich war ich, daß ich Dich nicht längst schon kennen lernte. O! könnte ich all die verflossenen Tage zurückrufen,

rückrufen, mit Dir sie zu verleben, in Deinen Armen glücklich und namenloser Freuden theilhaftig zu werden.

Luzinde. Ja, Du liebst mich — und ich bin glücklich!

3.

Saal.

Elmire. Was regt sich? — wer kömmt? (dreht die Blende vor das Licht der Laterne, und drängt sich in eine Ecke.)

(Es kommen Menschen die Treppe herauf.)

Eine weibliche Stimme. Hier stehe er still — und so bald er herauskömmt, stoß er ihn nieder. — Die aristokratische Parthei verliert eine große Stütze, und er bekömmt 20. Louis.

Ein Mann. Schon gut! — Ich verdiene gern Geld. — Gehen Sie nur und lassen Sie mich das übrige selbst besorgen.

(Das Frauenzimmer schleicht die Treppe hinab.)

Elmire. (vor sich.) Es gilt Ferdinands Leben. — Er ist mir ungetreu — verhaßt ist mir mein Leben, da ich seine Liebe verloren habe; — mein Entschluß ist gefaßt!

4.

Zimmer.

Luzinde. Und morgen? —

Ferdinand. Zweifle nicht an der Erfüllung meines Versprechens. — Ich komme, ich nehme Dich mit mir nach Marseille, und dort vereinigt uns ein eheliches Band auf immer.

Luzinde. O! mein Ferdinand!

Ferdinand. Schlaf wohl, schlaf sanft und träume süß, Du Traute! —

Luzinde. Von Dir! von Dir!

(Eine stumme, liebevolle Umarmung.)

Ferdinand. Nie vergesse ich die Freuden dieser Nacht — die Seeligkeit, die mich so überschwenglich beglückte! — Noch diesen Kuß! er bleibt bei Dir, und mit ihm, mein Herz und meine Seele! — (verläßt das Zimmer.)

Luzinde. (folgt ihm mit dem Lichte.)

5.

Saal.

Ferdinand. (kömmt aus den Zimmer, und dreht sich liebevoll nach Luzinden um.)

Luzinde.

Luzinde. (will ihn in ihre Arme schließen.)

Der Bandit. (springt mit gezucktem Dolche auf Ferdinand zu.)

Elmire. (wirft sich dazwischen, empfängt den Stich und sinkt zu Boden.) Ferdinand! Mörder!

Ferdinand. (zieht den Degen und stößt nach dem Banditen.)

Bandit. Verflucht! (springt eilig, unverletzt, die Treppe hinunter.)

Ferdinand. Ha! was seh' ich! — ist das ein Spiel meiner Phantasie, oder ist — — ja! es ist — sie ist es! Elmire!

Elmire. Ich bin es!

Ferdinand. Ewiger Gott!

Elmire. Ich habe Deine Liebe verloren. Du weißt, was ich schon für Dich that. Ich hörte den Anschlag gegen Dein Leben — ich wollte auch für Dich sterben. Es ist geschehen! — — ich vergebe Dir! — sey glücklich — glücklich mit — Luzinden!

Ferdinand. Ach! Elmire! — Elmire! (läßt den Degen sinken und stürzt über sie her.) Lebe! lebe! —

Elmire. Ein Weib, kann lieben — sie kann auch sterben! — O! Männer! — prahlt nicht mit

Treu

Treu und Liebe — ein Mädchen versiegelt ihre Liebe — mit dem Tode! — (wälzt sich konvulsivisch herum.)

Ferdinand. O! daß ich mit diesem Blute, auch das meinige vereinigen könnte! — Ach! Engel! — ach! verklage mich nicht dort, wo Du hingehst! (ruht sinnlos mit seinen Lippen auf ihrer Brust.)

Luzinde. (zitternd und außer sich.) Ferdinand! —

Elmire. Ferdinand — ich — liebe Dich! — ach! (im Todeskampfe!) — Jesus Maria! — (stirbt.)

Luzinde. (wiederholt mit heftiger Bewegung diese Worte, und sinkt betäubt zu Boden.) Jesus Maria!

Ende der vierten Sammlung.

Druckfehler.

Druckfehler.

S. 2. Z. 17. statt: doch, lies: auch. S. 14. Z. 7. st. welche, l. welches. S. 36. Z. 24. statt Preis, l. preis. S. 54. Z. 2. st. Koffre, l. Koffern. Ebendas. Z. 4. streich das Wort: zu, aus. S. 83. Z. 15. st. Thore, l. Chore. S. 156. Z. 8. st. neuern, l. neuen. S. 158. Z. 8. st. B. l. A. S. 171. Z. 2. st. könne, l. kenne. S. 174. Z. 22. st. Note, l. Vota. S. 187. Z. 3. muß es heißen: Zu dem König! zu dem König! S. 195. Z. 12. st. schreckliche l. schrecklichen. S. 198. Z. 16. st. bewacht, l. bewachen. Z. 22. st. nämlich, l. nemlich. S. 234. in der letzten Zeile, streiche man das Punktum nach dem Worte Ludom, weg. S. 251. Z. 12. st. dem Komma, muß ein? stehen. S. 277. Z. 3. nach dem Worte nun? fehlt das Wort: wie. S. 283. Z. 23. st. 23, l. 53. Z. 24. st. Jeremias, l. Jesaias. S. 291. Z. 11. st. ? muß ein! stehen.

Kleinere übersehene Fehler, besonders in Ansehung der Abtheilung, Buchstabenverwechslung, Interpunction rc. in den französischen Anmerkungen, bittet man gütigst zu verzeihen, und selbst zu verbessern.

Verzeichniß einiger neuen in der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig herausgekommenen Bücher.

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Gr von Mirabeau. 1s und 2s Heft. 8. jedes 8 gl.

Anzeigen, neue Leipziger gelehrte &c. für das J. 1790 der Jahrgang complet 3 Rthlr.

Bemerkungen, freymüthige, über Volkserziehung, Volkssittlichkeit und Volkswohlstand. Den edelsten Weisen des Vaterlandes gewidmet. 8. 12 gl.

Berghaus, J. J. der selbstlehrende doppelte Buchhalter; oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italienisch doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plan bearbeitet. gr. 8. 1 Rthl. 12 gl.

Beschreibung, ächte und deutliche, der Bastille &c. mit 2 Kupfern, 2te verm. und verbesserte Aufl. 8. 1790 : : 8 gr.

Die Kupfer apart, die Bastille in ihrer vorigen Gestalt, und Zerstöhrung, sauber illuminirt 8 gr.

Cicero, M. T. de officiis libri III. cum delectu commentariorum in juventutis gratiam. 8. 1 Rthlr.

Clarissa. Neuverdeutscht und Ihro Maj. der Königin von Großbritannien zugeeignet von L. T. Kosegarten. 1r und 2r Band. 8. Schrbp. 2 Rthl. 12 gl.

Engelbrechts, J. A. Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute. 2 Bände. 8. 1788. : : 3 Thlr.

Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten. Neue Auflage. 8 1788. , 10 gr.

Freudenzögling der, aus dem Engl. des Hrn. Pratt übersetzt von L. T. Kosegarten. 8. 1790. 1 Thlr.

Gedichte von Selmar, 2 Bände. 8. Schrbpp. 1789. 2 Thl. 6 gl.

Gesänge, ländliche, deutscher Dichter, gesammlet von J. F. Bramigk. 1e Sammlung. Taschenformat. 10 gl.

Gräters, F. D nordische Blumen. 8. 1789. 1 Thlr.

Kosegartens, L. T. Gedichte. 2 Bände. 8. Schrbpap. 1788. 2 Thl.

Desselben Psyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 8. 1789. 9 gr.

Desselben Rhapsodieen. gr. 8. . , 18 gl.

Desselben, des Herrn Abendmahl. An Serena. Aus den Rhapsodieen besonders abgedruckt. 8. 4 gl.

Leidenschaft und Liebe, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von C. A. Vulpius. 8. Schreibpap. 8 gl.

Lottchens Lieder. 8. 1790. , 16 gr.

Louisa, or the Cottage on the Moor. By Mrs. Helme. The fifth edit. corrected. 2 Voll. 8. 1790. 14 gl.

Luise Ein Roman. Aus dem Englischen der Frau Helme, nach der fünften Ausgabe übersetzt. 2 Bändchen. 8. 1789. , 18 gr.

Mohrenheim, Juliane, Eine Biographie zur Warnung für Viele. 8. 1788 , 9 gr.

Ovidius, Publ. Naso, Kunst zu lieben. Ein lyrisch-didaktisches Gedicht in 3 Gesängen. Metrisch verdeutscht und mit Anmerkungen erläutert. Mit Vignetten. 8. 1 Rthlr.

Prizelius, J. G. der Bereiter, mit IX. Kupfert. Neue Aufl. gr. 8. 1787. , 1 Thlr. 4 gr.

Roche, Soph. von La, Briefe an Lina, als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 1 Band. 8. 1788. auf Schreibpapier 18 gr. auf Druckpapier , , 14 gr.

Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille. Nach französ. und englischen Schriften

und Kupferstichen. Mit Kupfern, die interessantesten Szenen darstellend. 1e Samml. 8. 10 gl.

Derselben 2e Sammlung. 8. , 14 gl.

Derselben 3e Sammlung. 8. , 16 gl.

Derselben 4e Sammlung. 8. , 20 gl.

Untersuchungen, kritische, über das Geschlechtsregister der sogenannten Gräfin de la Motte; nebst einem aktenmäßigen Bericht über die Halsbandgeschichte. Aus dem 51sten u. 52sten Heft der Staatsanzeigen von Herrn Hofr. Schlözer. Mit nöthigen Abänderungen und einigen Anmerkungen begleitet. 1s und 2s Heft. 8. Schreibpapier. jedes 5 gl.

Würzers, D. H. Bemerkungen über das Preußische Religionsedict vom 9ten Julius 1788. nebst einem Anhange über die Preßfreyheit. 8. 1788. 12 gl.

XXXXX (1.4.5,1.2.3) II.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August, 1762-1827

Szenen in Paris, während und nach der Zerstöhrung der Bastille Nebst
Szenen zu Versailles, während der Revolution im Oktober 1789

Bd.: 4

Leipzig 1790

P.o.germ. 1540 q-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122477-8
VD18 90014642